Nr. 146 — Halle (Saale), Freitag den 26. Juni 1914 — 25. Jahrg.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Bezugspreis monatl. 60 Pf. frei ins Haus, durch die Post vierteljährlich 1,85 Mark ohne Bestellgeld.

„Die Neue Welt" (Unterhaltungsbeilage), monatlich 10 Pfennig.

Schriftleitung: Merz 49/45. Fernsprecher 886. Sprechstunde: werktags von 12—1 Uhr mittags.

Volksblatt

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga und die Mansfelder Kreise.

Anzeigengebühr beträgt für die 6gespaltene Kolonelzeile od. deren Raum 30 Pf., für auswärtige Anzeigen 35 Pf., Anzeigen unter dem Textteil die Zeile 75 Pf.

Anzeigen für die fällige Nummer müssen spätestens bis vormittags 9½ Uhr in der Geschäftsstelle aufgegeben sein.

Hauptgeschäftsstelle: Merz 42/45. Fernsprecher 1047. Geöffnet: werktags ununterbrochen von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends.

Das sterbende Afrika.

Während die unmittelbar an Unternehmungen in den Kolonien interessierten Kapitalisten auf ihre „Erfolge" hinweisen, während der Gründerschwindel blüht und die Aktien der Goldgruben, der Kautschuk- und Kakaoplantagen beliebtes Spekulationspapier geworden sind, erheben Kenner des schwarzen Erdteils ihre warnende Stimme: **Afrika stirbt, die Negerbevölkerung stirbt aus!**

Herr Diederich Westermann, Professor am Orientalischen Seminar in Berlin, veröffentlichte vor einiger Zeit einen Artikel über dieses Thema. Offenbar um die kapitalistischen Kreise an dem Punkte zu treffen, an dem sie empfindlich sind, ging er nicht davon aus, daß dieses Aussterben einer Rasse eine erschütternde Tragödie ist, sondern leitete den Artikel mit folgendem Raisonnement ein: Afrika hat bereits eine Ausfuhr von rund 545 Millionen Mark und einen gesamten Handel von über einer Milliarde; diese Handelswerte werden durch die Hände der Eingeborenen geschaffen; was soll werden, wenn diese Hände fehlen? Und sie werden bald fehlen, wenn es so weiter geht, wie bisher.

Westermann beruft sich auf eine ganze Anzahl Forscher, die feststellen, daß erstens die Bevölkerung aller afrikanischen Länder der Zahl nach überschätzt wurde. Zwei krasse Beispiele liegen vor: in den älteren Handbüchern wird die Zahl der Bewohner Marokkos auf 10 Millionen angegeben; genauere Untersuchungen, die die französische Regierung anstellen ließ, ergeben, daß es nicht mehr als 3 200 000 sind. Der Afrikareisende Nachtigal schätzte die Einwohnerzahl von Darfur auf 3½ Millionen, die genaueren Schätzungen der englischen Regierung lauten auf ½ Million. Zweitens liegen zahlreiche Beobachtungen vor, wonach an vielen Orten festgestellt ist, daß die Zahl der Sterbefälle bei den Eingeborenen die Zahl der Geburten übertrifft. Drittens ist die Sterblichkeit überall, wo Eingeborene in großer Zahl zur Arbeit herangezogen werden, ungeheuerlich groß. Die letzte Tatsache ist besonders erschreckend. Es ist festgestellt, daß in den Goldgruben Transvaals mehr als 10 Prozent der farbigen Arbeiter sterben. Auf der portugiesischen Insel Sao Thomé, wo große Kakaoplantagen errichtet sind, für die die Arbeiter aus Angola bezogen werden, sind laut Feststellung eines Richters nach Ablauf der fünf ersten Kontrolljahre durchschnittlich nur noch 53 Prozent der Arbeiter am Leben. Bei den Bahnbauten sind Sterblichkeitsziffern von 20 Prozent festgestellt, wobei die Fälle nicht gezählt sind, in denen die totkranken Leute sich in ihre Heimat fortschleppen, um dort zu sterben. In Deutsch-Ostafrika gilt Umjawesi als Rekrutierungsgebiet für die zahlreichsten und besten Arbeiter. Der Jesuitenpater van der Burgt erklärt: „Ich kenne Umjawesi seit 22 Jahren und behaupte, daß die Bevölkerung sich, wenn nicht um die Hälfte, so doch um ein Drittel reduziert hat . . . Es ist eine Tatsache, daß die Bevölkerung der Wanjamwesi-Länder enorm zurückgeht und einfach in Wälde verschwinden wird, wenn die Maßregeln zu ihrem Schutz nur auf dem Papiere stehen, statt ausgeführt zu werden."

Bei Beurteilung des Bevölkerungsproblems in Afrika muß man sich vor Augen halten, daß in diesem Erdteil die Lebensbedingungen für die Menschen — abgesehen von einigen verhältnismäßig kleinen Gebieten wie z. B. Aegypten — im hohen Grade ungünstig sind. Das ist auch der Grund, daß die Eingeborenen auf einem niedrigen Kulturniveau stehen geblieben sind. Nur wenige von ihnen sind seßhaft geworden und treiben primitiven Ackerbau, die meisten sind über das Nomadenleben nicht hinausgekommen. Für solche Stämme sind aber Kinder niemals Segen, sondern eine Last, und deshalb bürgern sich leicht Sitten ein, die die Zahl der Geburten vermindern: die Schwangerschaft wird verhütet, Fruchtabtreibung wird geübt, auch Kindsmord kommt vor. Auch die Sitte, daß die Mütter die Kinder sehr lange mit der Brust stillen, bis zum vierten Lebensjahr und noch länger und in dieser Zeit nicht gebären, ist natürlich von großem Einfluß. Die Geburtenzahl ist also gering. Dagegen ist die Sterblichkeit groß, weil in vielen Gebieten des tropischen und subtropischen Afrika verheerende Krankheiten einheimisch sind: Malaria, Aussatz, Pocken, Schlafkrankheit. Es ist daher sicher, daß die Eingeborenen Afrikas, auch solange sie nicht mit Europäern in Berührung kamen, sich nur sehr langsam vermehrten.

Die geringe Kopfzahl ist aber auch für diese Menschen einer primitiven Kultur eine Existenzbedingung. Sie brauchen bei ihrer Lebensweise einen großen Nahrungsspielraum, das Land kann nur wenig Menschen ernähren.

Wo nun die Europäer den Fuß ans Land setzen, haben sie in furchtbarer Weise mit den Eingeborenen aufgeräumt. Das tropische Afrika war jahrhundertelang das Gebiet der Sklavenjagden. Vom Anfang des 16. bis ins 19. Jahrhundert hinein wurde der Sklavenhandel betrieben. Es sind viele Millionen Schwarzer aus dem Lande entführt worden und die Zahl der Menschen, die bei den Sklavenjagden hingemordet wurden, ist sicher noch größer als die Zahl der Eingefangenen. Im Süden Afrikas wiederum fanden die Europäer die Möglichkeit sich anzusiedeln. Die „sympathischen" Boeren haben dabei ganze Volksstämme ausgerottet. In neuester Zeit sind in Südwestafrika die Herero und Hottentotten nach dem Aufstande von 1907 fast gänzlich ausgerotten worden. Die Viehherden der weißen Farmer fressen gewissermaßen Menschenfleisch und trinken Menschenblut, denn der Farmbetrieb erfordert, daß die Eingeborenen vertrieben oder ausgerottet werden.

Im tropischen Afrika ist den Weißen der dauernde Aufenthalt unmöglich, aber hier blüht der Plantagenbetrieb. Der Weiße kann in diesem Klima keine physische Arbeit verrichten, aber er verzichtet keineswegs darauf, die Bodenschätze zu heben: die Schwarzen sollen für ihn arbeiten. Sie wollen nicht, also werden sie gezwungen. Trotz aller gegenteiligen Versicherung ist und bleibt die Plantagenarbeit überwiegend Zwangsarbeit. Und diese Arbeit bringt den Schwarzen den Tod.

Die Gründe sind mannigfach, die wichtigsten lassen sich folgendermaßen zusammenfassen: Afrika ist an sich schwach bevölkert, und jene Gebiete, die dem Europäer besonders günstig für den Plantagenbau erscheinen, sind in der Regel am schwächsten besiedelt. Das ist sehr natürlich, weil gerade die Gebiete mit der üppigsten Vegetation in gesundheitlicher Beziehung die ungünstigsten sind, also von den Eingeborenen gemieden werden. Daher müssen in den meisten Fällen die Arbeiter für die Plantagen aus den dichter bevölkerten, häufig sehr fern gelegenen Gebieten geholt werden. Daraus entsteht ein zweifacher Schaden. Erstens sind die Arbeiter einem Klimawechsel ausgesetzt, werden in ungesunderes Klima, als das ihrer Heimat, versetzt, was natürlich nachteilig auf ihre Gesundheit wirkt. Zweitens werden diese Arbeiter aus ihrer sozialen Umgebung gerissen, aus ihrer Sippe oder ihrem Stamm. Damit wechseln aber auch alle ihre Existenzbedingungen, nicht nur Wohnung und Nahrung werden anders, sondern es fällt auch der sittliche Einfluß fort, den die Sippe oder der Stamm ausübt. Daher verfallen diese primitiven Menschen alsbald Lastern, die ihre physische Kraft untergraben. Schließlich bescheren die weißen „Herrenmenschen" ihren schwarzen Arbeitern den Branntwein, die Syphilis, die Tuberkulose. So müssen denn diese Arbeiter zu Tausenden der ungünstigen Einflüsse erliegen und die heimkehrenden verschleppen Seuchen in die Heimat. — Das gilt mit gewissen Modifikationen auch für die Arbeit in Gruben, beim Bahnbau, beim Trägerdienst.

So stirbt Afrika an der weißen Invasion.

Nun zeigt sich aber, daß die Behauptung von der grenzenlosen Faulheit und Unproduktivität der Eingeborenen falsch ist. Sowohl in französischen Kolonien und im Kongo-Staat, als auch im Togo, Kamerun und Deutsch-Ostafrika besteht und und entwickelt sich eine Produktion der Eingeborenen: die Schwarzen bauen Kakao, Kaffee, Baumwolle, wenn sie Vorteil davon haben. Es steht also keineswegs so, daß entweder kapitalistische Wirtschaft der Weißen betrieben werden muß oder die Schwarzen „Wilde" bleiben.

Daraus ergeben sich Schlüsse für das Verhalten der Sozialdemokratie zur sogenannten Kolonialpolitik. Die Behauptungen von einer veränderten Haltung unserer Fraktion in dieser Frage erweisen sich als müßiges Gerede, zu einer Schwenkung liegt kein Anlaß vor. Nach wie vor muß unsere Aufgabe sein, die Interessen der Eingeborenen wahrzunehmen, die kapitalistische Raubpolitik zu bekämpfen. Nur steigt die Gefahr immer mehr, die Lage der Eingeborenen wird immer trostloser, und dieser furchtbaren Tragödie gegenüber dürfen wir nicht untätig bleiben. Dem sterbenden Afrika kann nur das internationale Proletariat Rettung bringen

Hoffnungslose Lage in Durazzo.

Die Situation in Durazzo wird von Tag zu Tag hoffnungsloser. Der von der albanischen Regierung den Aufständischen gewährte Waffenstillstand ist zu Ende gegangen. Sämtliche Minister haben sich zu der Brücke auf dem Wege nach Schiak begeben, um mit den Aufständischen zu verhandeln. Aber die Aussichten, daß die Rebellen der Forderung nach bedingungsloser Unterwerfung irgendwie geneigt sein werden, sind nur mehr ganz geringe. Es steht schlecht um die Sache des Fürsten und der Regierung, denn all den schweren Schlappen der letzten Tage ist noch ein entscheidendes Mißgeschick, die Niederlage des Mirditenführers Prenk Bibdoda, gefolgt.

In Rom ist die Nachricht eingetroffen, daß **Prenk Bibdoda von den Aufständischen geschlagen und gefangen genommen, auf sein Ehrenwort aber wieder freigelassen worden sei.**

Damit ist der Mirditenführer für die weiteren Kämpfe erledigt, denn ein Bruch des sogenannten „Ehrenwortes" ist in Albanien gleichbedeutend mit dem Tode.

Die Einnahme von Elbassan

durch die Aufständischen wird jetzt bestätigt. Außer der Mannschaft der Regierung sollen auch die beiden dort befindlichen holländischen Offiziere, Major von Moelsen und Hauptmann Reiners zu Gefangenen gemacht worden sein. Die von Süden vorrückenden Regierungstruppen unter Mureddin Bei sind abermals von Aufständischen geschlagen und nach Berat zurückgeworfen worden. Zwei vorher von den Truppen unbrauchbar gemachten Geschütze sollen in die Hände der Aufständischen gefallen sein.

Mittwoch nachmittag wollten zwei Parlamentäre der Rebellen in die Stadt Durazzo gelangen, wurden jedoch, um ihnen keinen Einblick in die Befestigungsarbeiten zu geben, aufgefordert, morgen zu kommen. Der Versuch einer abermaligen Unterhandlung wird als Ergebnis des von dem gefangen genommenen Scheich Hamdj Rubieka an seine Leute gerichteten Schreibens angesehen.

Wien, 25. Juni. Die Alb. Korresp. meldet aus Valona: Der Führer der fürstentreuen Freiwilligen in Fieri meldet, daß die Stadt gegen die Aufständischen nicht mehr zu halten sei.

Keine Verständigung.

Rom, 24. Juni. Die Bedingungen der Regierung sind: Anerkennung des Fürsten und der albanischen Flagge, Auslieferung der Führer und Abgabe der Waffen. Die Rebellen sollen geneigt sein, die ersten beiden Punkte und den dritten teilweise zu bewilligen, verweigern aber die Erfüllung des vierten Punktes.

In Durazzo ist die Situation unverändert. Die Verteidiger sind auf ihren Posten. Abgesehen von einem unvermuteten Angriff der Aufständischen, der aber abgeschlagen wurde, hat sich wesentlich Neues nicht ereignet.

Schutz der Zuhälterehre!

Man mag in Preußisch-Deutschland Dieb, Räuber oder Mörder, Ehebrecher oder Zuhälter sein: alles das zählt nichts, sobald man in die höhere Sphäre des Streikbrechertums aufgestiegen ist. Das Zuhältergewerbe gilt in unsern sittlich so empfindlichen Zeitläuften für außerordentlich schimpflich, aber wer darin abwechselt mit der Tätigkeit eines Arbeitswilligen, den preist das Bürgertum als einen Ausbund sittlicher Reinheit. Karl Hauptmann heißt der Mann, auf den diese Bemerkungen im besonderen zutreffen, und in Köln ist er zu Hause. Er hat für gehörige Abwechslung in seinem Leben gesorgt; bald übt er sich in Betrügereien, bald in Zuhältereien, und wir wissen nicht recht, ob er sich länger der bürgerlichen Freiheit, ob länger der Gefängnishaft erfreut hat. Erfreut, denn es scheint, als wenn Hauptmann auch hinter Gefängnismauern als Mann von Ehre gilt, dem des freien Bürgers Rechte nicht gekürzt werden dürfen.

Herr Hauptmann ist aber nicht ein gewöhnlicher Zuhälter, der mit der Liebe fremder Frauen seinen Geschäftsbetrieb unterhält; vielmehr hat er auch die heilige Institution der Ehe seinem Gewerbe nutzbar gemacht und daraus beträchtlichen Gewinn gezogen, indem er seiner ihm angetrauten Gattin zahlende Kundschaft zuführte. Jedoch, auch hierüber hat sich das Bürgertum bisher nicht sonderlich erregt, denn Hauptmann hatte sich für diesen schwersten Verstoß gegen die bürgerliche Sittlichkeit im voraus Absolution geholt. Im Jahre 1911 nämlich, als er im Deutzer Landsfriedensbruchprozeß als Hauptzeuge der Staatsanwaltschaft sein redlich Teil dazu beigetragen hatte, eine Angahl anständiger Arbeiter für lange Zeit ins Gefängnis zu schicken. Einmal wäre es ihm fast schlecht gegangen: im Juli 1913 standen Herr Hauptmann und seine Gemahlin vor der Kölner Strafkammer unter der Anschuldigung, schwere Kuppelei und Zuhälterei getrieben zu haben; „mangels Beweises" wurde das Pärchen jedoch freigesprochen. Am nächsten Tage erhielt Hauptmann wegen Versicherungsbetrugs fünf Monate Gefängnis; der Staatsanwalt wollte ihm wegen besonderer „Gemeingefährlichkeit" auf **ein Jahr ins Zuchthaus schicken.** Im August 1913 wurde dann Hauptmann wegen schwerer Kuppelei und Zuhälterei aufs neue angezeigt; die Staatsanwaltschaft teilte mit, Hauptmann sei nicht aufzufinden, es sei aber ein Steckbrief gegen ihn erlassen worden.

Herr Hauptmann hatte jedoch immer noch Zeit gefunden, die Rechtsmaschine gegen die Redakteure unseres Kölner Parteiblattes, der Rheinischen Zeitung, in Bewegung zu setzen, und **wegen des Zuhälters mußte ein Redakteur auf sechs Wochen ins Gefängnis,** ein andrer erhielt 200 Mk. Geldstrafe. Inzwischen war Hauptmann in Aachen verhaftet worden, und im Gefängnis war ihm ein Exemplar der Rheinischen Zeitung zugesteckt worden, worin aus Anlaß einer Revisionsverhandlung dem Zuhälter ein paar derbe Worte gewidmet wurden. Während nun gegen Hauptmann zwei Strafverfahren wegen Kuppelei und Zuhälterei vorbereitet wurden, erhob die Staatsanwaltschaft auch gegen den Redakteur Genossen Beyer eine Anklage wegen Beleidigung des Ehrenmannes; Hauptmann war im Gefängnis dazu veranlaßt worden, Strafantrag zu stellen! Am Dienstag nachmittag hatte sich die Kölner Strafkammer mit der Sache zu befassen. Verteidiger waren die Rechtsanwälte Genosse Heine (Berlin) und Paul v. Coelen (Köln); es waren etwa zwanzig Zeugen, fast durchweg Zeugen des Angeklagten, geladen. Die Verteidigung hatte den Vorsitzenden der 3. Kammer, Landgerichtsrat Clemens, und zwei Beisitzer wegen Besorgnis der Befangenheit abgelehnt, weil diese bei dem kritisierten Urteil vom 25. Juni 1913 mitgewirkt hatten. Der Ablehnungsantrag wurde jedoch für unbegründet erklärt. Ueber die Verhandlung geht uns folgender Bericht zu:

Der Angeklagte wies bei seiner Vernehmung darauf hin, daß er nur die Härte seiner und Frankes Verurteilung wegen eines Zuhälters — des Zuhälters der eigenen Frau — kritisieren wollte. Die Strafliste des Hauptmann, denn der Staatsanwalt nam schon zum sechsten Male seinen Schutz verleiht, ergab folgendes reizende Bild: Im Jahre 1902 wegen Unterschlagung 100 Mk.; 1904 wegen Untreue drei Monate Gefängnis und 100 Mk. Strafe; 1905 wegen Betrugs drei Wochen Gefängnis; 1907 wegen Betrugs und Unterschlagung zehn Wochen; 1906 vom Oberkriegsgericht sechs Monate und Ver-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219140626-17/fragment/page=0001

setzung in die zweite Klasse des Soldatenstandes; 1908 wegen Beleidigung einen Monat Gefängnis; 1908 wegen Betrugs vier Monate Gefängnis; 1908 wegen Unterschlagung fünf Monate Gefängnis; 1910 wegen Unterschlagung sechs Monate Gefängnis; 1911 wegen Betrugs zehn Monate Gefängnis; 1913 wegen schwerer Urkundenfälschung fünf Monate Gefängnis. Zurzeit schweben wieder zwei Verfahren wegen schwerer Kuppelei und Zuhälterei. Frau Hauptmann, die Beyer früher beleidigt haben sollte, wegen der Gänsefüßchen bei dem Worte „Gattin", ist seit dem Jahre 1892 fünfzehnmal wegen Gewerbsunzucht, Erregung öffentlichen Aergernisses, Erpressung usw. bestraft.

In der Verhandlung, die zum Teil nach Ausschluß der Oeffentlichkeit stattfand, ergab sich zur allgemeinen Verblüffung der Richter, daß der Angeklagte **das Zuhältertum des Hauptmann, das die Staatsanwaltschaft trotz langwieriger Untersuchung nicht hat beweisen können, mit erdrückendem Material nachweisen konnte.** Es traten eine lange Reihe von Zeugen auf, die bekundeten, daß sich zwischen ihnen und der Frau Hauptmann unter Billigung ihres Mannes intimste geschlechtliche Vorgänge abgespielt haben. Wiederholt war bei Dingen, die nicht einmal angedeutet werden können, **der teure Gatte als Zuschauer oder Schmiere Stehender dabei, der hinterher das Geld einstrich.** Eine Zeugin aus Aachen plauderte besonders interessante Dinge aus. Frau Hauptmann, die bei ihr wohnte, erhielt einige Tage nach der Verhaftung ihres Mannes den Besuch eines Gefängnisbeamten. Darauf sagte sie zu der Zeugin: „Jetzt schickt mir der Kerl auch noch Leute aus dem Gefängnis her, damit sie sich mit mir amüsieren sollen." Dieselbe Zeugin gab an, daß sich die Frau Hauptmann stets ihrer guten Beziehungen zur Polizei gerühmt habe. Einmal erwähnte die Zeugin einen **Schutzmann bei der Frau Hauptmann** in zärtlicher Umarmung, und als sich der Schutzmann überrascht sah, drohte er der unliebsamen Störerin mit einer Anklage wegen Hausfriedensbruchs! Die Frau Hauptmann rühmte sich auch, als die Artikel in der Rheinischen Zeitung erschienen: „Es dauert nicht lange, da kriegt mein Mann auch die Zeitung ins Gefängnis, da sorgt schon die Aachener Kriminalpolizei dafür." In der Tat hat der Zuhälter Hauptmann die beiden Nummern der Rheinischen Zeitung auf unaufgeklärte Weise ins Gefängnis erhalten. Die Frau Hauptmann hat der Zeugin auch erzählt, Hauptmann habe im Deutzer Landfriedensbruchprozeß den **Gewerkschafter Fröhlich durch einen Meineid ins Gefängnis gebracht.**

Eine lange Reihe weiterer Zeugen bekundeten immer wieder, daß Hauptmann ein Zuhälter und Kuppler und seine Frau eine Lohndirne sei, die ein ganz verworfenes Leben führten. Es kam noch weiter zur Sprache, daß Frau Hauptmann nicht nur bauernd als Lohndirne tätig war, sondern auch noch junge Mädchen an Männer verkuppelte. Trotzdem hielt der Staatsanwalt seine Anklage aufrecht; er sagte, es handle sich weniger um die Person des Hauptmann, der in der Tat der Zuhälterei dringend verdächtig sei, sondern um die systematische Auflehnung der Rheinischen Zeitung gegen Gerichtsurteile. Er beantragte eine **Geldstrafe von 200 Mk.** und Publikationsbefugnis des Urteils für Hauptmann. In glänzenden juristischen Ausführungen beantragten die Rechtsanwälte Heine und von Coellen Freisprechung des Angeklagten, der völlig in Wahrung berechtigter Interessen gehandelt habe. Herr v. Coellen bestätigte aus eigener Erfahrung die schwerwiegende Rolle des Hauptmann im Deutzer Landfriedensbruchprozeß. Das Gericht kam nach langer Beratung zu einer Verurteilung zu 20 Mk. Geldstrafe. Es billigte dem Angeklagten die Wahrung berechtigter Interessen zu. Bei den Ausdrücken „notorischer Zuhälter, berüchtigter Zuhälter" sei jedoch das Maß überschritten worden. Hier habe es sich um die Kritik des damaligen Urteils gehandelt. Die Ueberschrift: Der beleidigte Zuhälter beweise die Absicht, Hauptmann eins auszuwischen, und deshalb mußte auf eine geringfügige Geldstrafe erkannt werden. — Es ist sofort Revision eingelegt worden.

Bei dieser Verhandlung hat sich also der interessante Fall gezeigt, daß es der Staatsanwaltschaft nicht möglich war, den Hauptmann der Zuhälterei zu überführen. Erst die Rheinische Zeitung mußte den Zeugenbeweis dazu liefern. Und der Staatsanwaltschaft wird nichts anderes übrig bleiben, als dem sechsmal von ihr Geschützten jetzt erneut den Prozeß zu machen und ihn ins wohlverdiente Zuchthaus zu stecken. — Ob er wohl auch dann noch für „wertvoll" genug gehalten wird, um als tüchtiger Staatsretter zur Unterdrückung sozialdemokratischer Kritik zu dienen?

Politische Uebersicht.

Halle (Saale), 25. Juni 1914.

Beseler bleibt noch.

Auf die Meldung des Hirschschen Depeschenbureaus, daß der preußische Justizminister Beseler wegen seiner zu schlappen Haltung in der Frage des Kaiserhoehs für die Junker erledigt und deshalb zum Abtagen reif sei, erfolgt prompt ein Dementi der Nordd. Allgem. Ztg. Das Regierungsorgan schreibt: „Das Hirschsche Telegraphenbureau will Gerüchte über eine angebliche Erschütterung der Stellung des preußischen Justizministers als nach seinen Informationen nicht ganz grundlos bezeichnen können. Wir sind ermächtigt, festzustellen, daß diese Gerüchte jeder Begründung entbehren."

Die Germania bemerkt zu diesem Gerücht: „Es mag immerhin Politiker geben, die diese Stellungnahme des Justizministers Dr. Beseler nicht billigen, jeder Jurist aber und jeder ruhig denkende Politiker wird sie als sehr verständig finden. Oder glaubt man etwa, es würde sich ein anderer preußischer Justizminister als Nachfolger Beselers finden, der eine andere Stellung einnehmen könnte? Wir halten das für ausgeschlossen. Die „politischen Kreise", welche die Stellung des Justizministers Dr. Beseler für erschüttert halten, oder selbst erschüttern möchten, werden also auch mit dem Sturze desselben ein strafrechtliches Einschreiten gegen die sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten nicht erreichen. Sie schaden aber leider dem Vertrauen des Volkes in die Unabhängigkeit der Rechtspflege, die unter allen Umständen aufrecht erhalten werden muß, wenn sie die Möglichkeit politischer Einflüsse auf die Rechtspflege, zumal wenn diese von einer dem Justizminister übergeordneten Stelle ausgeht, auch nur von weitem andeuten. Man könnte sich kaum einen größeren politischen Fehler denken, als eine Entlassung des Justizministers Dr. Beseler gerade aus diesem Anlaß."

Nach solchen Gesichtspunkten sind in Preußen-Deutschland noch nie Minister angestellt oder entlassen worden. Und wenn den Junkern ein Minister nicht mehr gefällt, so muß er sich eben über kurz oder lang trollen. So wird es wahrscheinlich auch Beseler gehen; man wird den „politischen Fehler" eben nur nicht jetzt, sondern etwas später, zu einer unauffälligeren Zeit begehen.

Die Post gibt dieser Meinung ja auch so ziemlich unverblümt Ausdruck, wenn sie schreibt: „Nach allem, was vorgefallen ist, könnte es nicht wundernehmen, wenn die Stellung des Justizministers erschüttert wäre. Sein Verhalten gegenüber der sozialdemokratischen Kundgebung beim Kaiserhoch hat in der Tat die weitesten Kreise befremdet. Wenn er erklärte, daß nach den bestehenden Gesetzen ein strafrechtliches Einschreiten gegen die Majestätsbeleidiger keinen Erfolg verspräche, so wird man ihm daraus keinen Vorwurf machen können. Daß er aber kein Wort fand, um eine Ergänzung der Gesetzgebung und damit die Beseitigung eines unhaltbaren Zustandes zu befürworten, hat mit Recht Verwunderung erregt."

Soviel steht also fest: bei den Hintermännern der Post ist der Justizminister „unten durch". Ob er im übrigen bald geht oder noch lange bleibt, hat im Grunde wenig zu bedeuten und bleibt Hose wie Jacke. Denn ein preußischer Minister ähnelt dem andern wie ein Ei dem andern — und reaktionär bis auf die Knochen sind sie alle! Erfreulich und lehrreich zugleich ist der Streit um Beseler nur als Wirkung der Demonstration der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion beim Kaiserhoch. Denn kaum ein anderer Vorgang in der preußisch-deutschen Politik der letzten Zeit illustriert so schlagend die — Verschärfung der Klassengegensätze. Und diese Erkenntnis ist für die kommenden Kämpfe der deutschen Arbeiterklasse überaus wertvoll.

Was sie gern möchten.

Die Kreuzzeitung ärgert sich grimmig über die wiederholten Aufrufe des Vorwärts in Sachen der Soldatenmißhandlungen. Daß sich Zeugen melden sollen, welche über Soldatenmißhandlungen etwas mitzuteilen wissen, erscheint ihr ungeheuerlich. Sie hält diesen Aufruf für einen „Bruch der Disziplin".

„Denn wenn er sich auch nicht direkt an aktive Militärpersonen wendet, so bezweckt er doch, diese zu dem Glauben zu verleiten, daß auch das sozialdemokratische Zentralorgan eine Instanz sei, an die man Mißhandlungen melden könne, damit sie ihre Sühne fänden."

Mit dieser fadenscheinigen Begründung sucht die Kreuzzeitung dafür Stimmung zu machen, „daß man dieser Minierarbeit des Vorwärts so schnell als möglich einen Damm entgegensetzt". Resigniert gibt sie zwar zu, daß man ihm gerichtlich nicht so leicht wird beikommen können, aber der Versuch sollte doch wenigstens gemacht werden. Jedenfalls aber sollte man dann entsprechende Gesetze machen.

„Auch hier zeigt sich eben wieder, daß weder unsere Gesetze noch unsere Rechtspflege heutzutage genügende Handhaben besitzen, um den Staat, in dem und aus dem sie entstanden sind, genügend zu schützen."

Das könnte den Herren so passen und würde jedenfalls den Ruhm Deutschlands durch die ganze Welt tragen, wenn extra ein Gesetz gemacht würde, um die Aufdeckung von Soldatenmißhandlungen — und vielleicht auch noch von anderen Verbrechen? — zu verbieten. Jeden Tag von neuem müssen wir bedauern, daß die Kreuzzeitungsleute nicht die Macht haben, alle ihre frommen Wünsche durchzusetzen. Bessere Förderung unserer Sache könnten wir uns gar nicht wünschen.

Gegen den Titels- und Ordensschacher

hat die Handelskammer in Chemnitz Stellung genommen. Sie hat ein Schreiben an das sächsische Ministerium des Innern gerichtet, worin sie einen neuen Fall zur Kenntnis bringt, in dem ein Graf Schimmelmann, Rittmeister a. D., aus der Düsseldorfer Straße 23 in Berlin-Wilmersdorf einem Industriellen einen Balkanorden in Aussicht stellt, wenn er für das Rote Kreuz jenes Staates mehr als fünftausend Mark zeichnet. Die Handelskammer schreibt weiter:

„Der artige Ansinnen werden zwar kaum jemals in einem unserer bezirkseingesessenen Industriellen und Kaufleute, an die man sie zu richten wagt, Gegenliebe finden, schließen aber eine solche Herabwürdigung und Beleidigung des ganzen Fabrikanten- und Kaufmannsstandes ein, daß sie unseres Erachtens nicht nur Preisgabe in der Oeffentlichkeit durch die Presse verdienen, sondern auch ein Einschreiten der dazu berufenen Instanzen angezeigt erscheinen lassen."

Ob alle Kaufleute und Industriellen so denken, darf man wohl füglich bezweifeln, denn unter ihnen dürfte es manchen geben, den der Gedanke, einen Orden tragen zu dürfen, Wonneschauer auslöst.

*

Spuren des deutschen Titels- und Ordensschachers in Frankreich. Auf Ersuchen der Berliner Staatsanwaltschaft ist in Toulouse bei einem gewissen Dr. Peres gehausucht worden. Zwei Kisten mit Dokumenten wurden beschlagnahmt. Peres gab zu, eine Internationale Akademie der Künste und Wissenschaften zu Toulouse, die jetzt aufgelöst sei, gegründet und einem Deutschen, namens Bobschiner, Diplome und Auszeichnungen dieser Akademie geliefert zu haben, er stellte aber in Abrede, Bobschiner aufgefordert zu haben, ihm deutsche Diplome, insbesondere solche der Universität Rostock, zu verschaffen. Die Archive seiner Akademie seien im Jahre 1912 beschlagnahmt und nach Brüssel wegen eines dort schwebenden Verfahrens gegen den Titelschacher gebracht worden.

Die Bilanz des Ostmarkenvereins

schaut diesmal recht traurig aus. Wie die Post aus seinem Jahresbericht mitteilt, hat er während der ganzen 365 Tage des verflossenen Jahres genau — 50 Mitglieder gewonnen: von 54 100 ist sein Mitgliederbestand auf 54 150 gestiegen. Und dies erklärt sich, laut Jahresbericht, aus den starken Verlusten, die er in einzelnen Provinzen erlitten hat. In Westpreußen (!) sind ihm nicht weniger als 734 Mitglieder untreu geworden! Auch der Verlust von 85 in Ostpreußen und von 167 in der Rheinprovinz wird als besonders stark angeführt. Es ist in der Tat außerordentlich wichtig, daß gerade in Westpreußen die bisherigen Mitglieder des Vereins in so starker Zahl seines hakatistischen Treibens müde geworden sind. Und noch etwas sehr bezeichnendes: laut Angaben des Jahresberichts war es die Ablehnung der Ostmarkenzulage durch den Reichstag, welche einen „Massenaustritt von Postbeamten, namentlich in verschiedenen westpreußischen Ortsgruppen" verursachte! Das läßt auf die „idealen" Beweggründe schließen, die für viele Mitglieder maßgebend zu sein scheinen.

Deutsches Reich.

— **„Mildernde Umstände" für den „hochverdienten" General!** In dem Prozeß des elsässischen Abgeordneten Wetterle gegen General Keim wurde am Mittwoch vor der Strafkammer des Landgerichts Kolmar als Berufungsinstanz verhandelt, da General Keim gegen das Urteil des Schöffengerichts (200 Mark Geldstrafe) Berufung eingelegt hatte. Nach fünfstündiger Verhandlung stellte die Strafkammer folgendes Urteil: Das angefochtene Urteil wird insoweit aufgehoben, als die Strafe von 200 Mark auf 30 Mark herabgesetzt ist. In der Begründung wird dem Vorderrichter insoweit beigepflichtet, als in Schwabe und Elsässer „lediglich „formelle" Beleidigungen" zu erblicken sind. In der Frage der Strafzumessung hat das Gericht berücksichtigt, daß General Keim „ein hochverdienter General" und Offizier ist, demgegenüber auch bei Aeußerungen, in denen er über das erlaubte Maß reichlich hinausging, „mildernde Umstände" zuzubilligen sind.

Der hochverdiente General mit den „mildernden Umständen", der in der Berufungsinstanz so gnädige Richter fand und so glimpflich davonkam, hatte in einem Artikel des roten Tag in Beziehung zum Reichstagabgeordneten Wetterlé in dessen Eigenschaft als Herausgeber des Nouvelliste d'Alsace-Lorraine von Schandpresse, jämmerlichen Hetzern, Bastardbeutschen und entarteten Volksgenossen gesprochen ... Und dafür ganze 30 Mk. Geldstrafe! Ob wohl ein — sozialdemokratischer Redakteur — oder ein streikender Arbeiter! — im gleichen Falle auch so milde Richter gefunden hätte? ...

— **Das bayerische Postreservatrecht** war am Mittwoch in der bayerischen Abgeordnetenkammer Gegenstand der Verhandlung. Die Mehrheit der Kammer ist gegen eine Aufhebung dieses Reservatrechtes, da die bayerische Posteinrichtung besser und den bayerischen Verhältnissen angepaßter sei als die des Reiches. Die Liberalen sind in dieser Frage geteilter Meinung.

— **Der Kasernen-Schrecken.** Vor dem Kriegsgericht der 29. Division in Freiburg i. B. hatten sich eine Anzahl Soldaten der 11. Kompagnie des in Freiburg garnisonierenden Infanterie-Regiments Nr. 113 wegen schwerer Mißhandlung des Musketiers Rotzinger zu verantworten. Rotzinger wurde von den Rohlingen nachts im Bett überfallen und so übel zugerichtet, daß er mehrere Wochen krank im Lazarett darniederlag. Das Kriegsgericht verurteilte zwei beteiligte Gefreite zu vier und drei Wochen Mittelarrest, ferner erhielten zwei Musketiere je drei Wochen und zwei je 14 Tage Mittelarrest. Der Anklagevertreter hatte bis zu zwei Monaten Festungshaft beantragt; da ihm die ausgesprochenen Strafen zu niedrig waren, hat er Berufung an das Oberkriegsgericht eingelegt. — Aber Soldatenmißhandlungen sind in Deutschland nicht an der Tagesordnung.

— **Sind die Trauben zu sauer?** Unserem Bayreuther Parteiblatt entnehmen wir die Mitteilung, daß das Strafverfahren gegen den Genossen Hacke, der die Nummer der Fränkischen Volkstribüne mit dem Artikel: Wie die Kosaken in den Straßen Petersburgs verantwortlich zeichnete, eingestellt worden ist. Es handelt sich um den Artikel, den Genosse Puchta ursprünglich schon am Freitag vor dem Schwurgericht verantworten sollte.

— **Der Ausschuß des Deutschen Landwirtschaftsrats** wird am 29. und 30. Juni in Köln zusammen tagen. Er wird sich mit den Handelsverträgen, mit der Zuziehung von Arbeitern zu den landwirtschaftlichen Körperschaften, mit dem Grundbuchrecht, mit dem militärischen Remontemärkten und mit dem Viehhandel beschäftigen.

Die Vorstände der preußischen Landwirtschaftskammern halten vom 26. bis 28. Juni in Hechingen ihre 25. Konferenz ab. Es wird ein Referat gehalten werden über die Einrichtung wirtschaftlicher Beiräte beim Kriegsministerium und bei den einzelnen Armeekorps.

— **Die neueste Berliner Landesverrats-Affäre zieht weitere** Kreise. Neben dem am Dienstag verhafteten Feldwebel Pohl von der 1. Ingenieur-Inspektion in Berlin, ist nach den vorliegenden Meldungen am Mittwoch in Dresden ein Mann namens Dr. Blumenthal wegen vollendeten Landesverrats verhaftet worden. Weitere Verhaftungen sollen in dieser Angelegenheit folgen.

*

Nach einer Meldung aus Düsseldorf ist dort die Polizei einer größeren Landesverrats-Affäre auf die Spur gekommen. Wertvolles Material soll an eine fremde Macht geliefert worden sein. Drei Personen wurden bereits verhaftet, weitere Verhaftungen stehen bevor.

— **Die Zweite badische Kammer** nahm am Mittwoch das Budget gegen die Stimmen der Sozialdemokraten an. Diesmal ging es also. — Der Landtag wird am 1. Juli geschlossen.

England.

Ein Sieg der liberalen Plutokraten. Lloyd George hat vor den Plutokraten in seiner eigenen Partei kapituliert. Das neue Budget mit seiner beträchtlichen Erhöhung der Nachlaß- und Einkommensteuern der Reichen und seinen Ausgaben für neue Sozialreformen war ihnen von Anfang an ein Dorn im Auge. Vergeblich hat Lloyd George ihnen die Notwendigkeit, in den sauren Apfel zu beißen, beizubringen versucht, indem er sie in seiner bemerkenswerten Unterhausrede darüber belehrte, daß es sich nur um eine unerläßliche „Versicherung gegen die Revolution" handelte. Die liberalen Plutokraten unter Führung des steinreichen Schiffsmagnaten Holt wühlten weiter und drohten mit der offenen Revolte. Zum offenen Auftreten gegen die neuen Besitzsteuern und Sozialreformen haben sie natürlich nicht den Mut — das darf kein Politiker in England mehr wagen. Sie verschanzten sich vielmehr hinter finanzverfassungstechnischen Pedanterien, die das Budget verletzt haben soll, indem es zum Teil neue Steuerlasten für Zwecke auferlegt, die das Unterhaus noch nicht in separaten Gesetzentwürfen oder Resolutionen gutgeheißen hat; das trifft insbesondere auf die vorgeschlagenen Neuaufwendungen für die kommunale Wohnungsfürsorge zu. Zuhilfe kam den revoltierenden Plutokraten der Umstand, daß die gehörige parlamentarische Erledigung aller in Betracht kommenden Budgetvorschläge die Einberufung einer Herbstsession erforderlich gemacht hätte, die in der gegenwärtigen politischen Situation schon an sich voller Gefahren für die Regierung wäre, erst recht aber dann, wenn ein erheblicher Teil der Regierungsmehrheit verärgert ist und sich von den Einpeitschern vielleicht nicht leicht bändigen läßt.

Am Dienstag sollte die plutokratische Revolte in Szene gesetzt werden, und das Haus war voller Erwartung, insbesondere die Konservativen, die ja stets nach einem Glücksfall auf der Lauer sind. Aber es kam nicht zur Revolte, denn sie erwies sich alsbald als überflüssig. Den Plutokraten erwuchs ein mächtiger Bundesgenosse in der Person des Sprechers des Unterhauses, der gleich am Anfang der Sitzung auf eine Anfrage die Entscheidung gab, daß die Budgetvorschläge in der Tat nicht ganz in verfassungsmäßiger Ordnung seien, und daß ein Teil von ihnen in Form eines separaten Gesetzentwurfs, dessen Verhandlung Wochen in Anspruch nehmen würde präsentiert werden müsse. Darauf erklärte die Regierung sofort, daß sie ihren Vorschlag gewisse neue Zuschüsse an die Gemeinden schon vom 1. Dezember d. J. zu beginnen, fallen lasse und diese Reformen in der nächsten Session in einer separaten Vorlage verbringen werde. Dadurch werden im laufenden Finanzjahre etwa 50—60 Millionen Mark „gespart", was die Regierung dadurch ausgleichen will, daß sie die neue Zuschlagssteuer auf Einkommen von über 60 000 Mark für das laufende Finanzjahr um die Hälfte reduziert.

Die Plutokraten haben also einen glänzenden Sieg errungen, die Revolte ist vorüber, und sie haben die Regierung wieder in ihre Arme geschlossen. Der finanzielle „Purismus" der liberalen Millionäre bringt ihnen und ihren konservativen Klassengenossen in diesem Jahre 50 Millionen bares Geldes ein. Was die Konservativen natürlich nicht hindern wird, aus dem Un-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219140626-17/fragment/page=0002

Fall der Regierung noch oberdrein politisches Kapital zu schlagen.

Finnland.

Die bevorstehende Landtagsauflösung versetzt, wie man uns aus Finnland schreibt, die bürgerliche Presse bereits in schwere Sorgen. Die bürgerlichen Parteien sehen sich im Wahlkampfe bereits geschlagen, während die Sozialdemokratie die besten Siegesaussichten hat. Denn noch inniger als bisher werden sich ihr in diesem Wahlkampfe die Landarbeiter und die Kleinpächter anschließen, deren Interessen die Sozialdemokratie stets vertreten hat. Da es sich jetzt um die endgültige Annahme des neuen, wenn auch unvollkommenen Schutzgesetzes für die Kleinpächter handelt, das im Frühjahr infolge der Niederkracht der Altfinnen zurückgestellt werden mußte, werden die unterdrückten Massen ihre Stellung zu den Parteien deutlich zum Ausdruck bringen können. Den bürgerlichen Parteien jedoch graut es schon jetzt vor diesem Strafgericht.

Der Generalgouverneur beabsichtigt, die Neuwahlen erst 1915 vornehmen zu lassen. Bis dahin, kalkuliert er, können die auf Grund des „Gleichstellungsgesetzes" in Finnland eingeschriebenen Russen ihr Wahlrecht ausüben, und davon verspricht sich die Reaktion einigen Erfolg. Außerdem rechnet der Generalgouverneur auch darauf, daß die im Interesse der Kleinpächter erfolgte Auflösung des Landtages, die „Sympathien" für die russische Regierung vermehren wird.

Frankreich.

Der Ausstand der Pariser Postangestellten hat in letzter Minute, als man noch überlegte, ob das Hauptpostamt nicht mit Waffengewalt geräumt werden solle, ein vorläufiges Ende genommen. Um 2¼ Uhr teilte der Direktor der Postverwaltung den Streikenden mit, daß der Postminister bereit sei, eine Deputation zu empfangen, falls die Streikenden den Saal sofort räumten. Die Beamten weigerten sich zunächst dies zu tun, da sie fürchteten, daß ihre Plätze vom Militär sofort eingenommen werden würden. Der Minister beruhigte die Beamten jedoch, indem er erklärte, daß kein Soldat den Saal betreten würde, und daß ihre Wünsche wohlwollende Berücksichtigung finden würden, vorausgesetzt, daß sie die Arbeit sofort wieder aufnehmen. Erst jetzt erklärten sich die Streikenden einverstanden, und damit hat der Streik um 3 Uhr ein vorläufiges Ende gefunden.

Paris, 25. Juni. Das Postministerium veröffentlicht eine Note, laut der Minister Thomson in seiner Antwort an die Unterbeamten festgestellt hat, daß ihre Kundgebung „durchaus unbegründet" gewesen sei. Der Minister versicherte die Postbeamten des „Wohlwollens der Regierung" und forderte sie auf, Vertrauen zu ihm zu haben. Zum Schluß zeigte er, daß die Regierung, die an das allgemeine Interesse des Landes zu denken habe, die Hemmung eines großen Staatsbetriebes nicht dulden und sich keine Bedingungen vorschreiben lassen könne.

Der Schaden, der dem Handel und der Industrie bis jetzt durch die Nichtbeförderung der Postsachen entstanden wird auf annähernd eine Million Frank geschätzt.

Schweiz.

Ein Prozeß gegen den — Generalstreik. Wegen Verletzung der Dienstpflicht und Anstiftung dazu hatte nach dem Generalstreik vom 12. Juli 1912 die Bezirksanwaltschaft Zürich ein Strafverfahren gegen 114 Personen eingeleitet, die am Streik beteiligt waren. Jetzt ist die Voruntersuchung glücklich abgeschlossen, und die Hauptverhandlung wird wohl nächstens stattfinden. Sämtliche sozialistische Rechtsanwälte der Schweiz sind zur Verteidigung aufgeboten.

Balkan.

Die Türkei rüstet zum Kriege, obgleich in dem griechisch-türkischen Konflikt angeblich eine Entspannung eingetreten sein soll. Die militärischen Vorbereitungen, „die sie infolge der drohenden Haltung Griechenlands für notwendig hält" (?), werden mit großem Eifer betrieben. Alle Reservisten bis zum 45. Lebensjahre befinden sich augenblicklich unter den Waffen. Die Dardanellen sind, entgegen der umlaufenden Gerüchte, für griechische Schiffe nicht gesperrt worden.

Konstantinopel, 24. Juni. Die Blätter veröffentlichen einen Aufruf des Kriegsministeriums, in dem mitgeteilt wird, daß das Ministerium gemäß dem in dem neuen Militärgesetz enthaltenen Grundsatze „Das Volk in Waffen" Reglements für die sportliche Erziehung der Jugend ausgearbeitet habe. Der sportliche Unterricht wird an den staatlichen Schulen obligatorisch, an den Gemeindeschulen fakultativ sein.

Auflösung des serbischen Parlaments. Der Minister des Innern, Protitsch, hat in der Skupschtina einen Erlaß des Königs verlesen, durch den die Skupschtina aufgelöst wird, die Neuwahlen für den 14. August ausgeschrieben werden und die neue Skupschtina zu einer am 23. September beginnenden außerordentlichen Session einberufen wird.

Aus der Partei.

Um das Kaiserhoch.

Die Parteigenossen des Wahlkreises Eschwege-Schmalkalden nahmen auf der am Sonntag abgehaltenen Kreis-Generalversammlung auch Stellung zur Kaiserhochaffäre. Genosse Thöne, der Abgeordnete des Kreises im Reichstage, bekannte sich als Gegner des Sitzenbleibens. Er erklärte, keiner der Anhänger der alten Tradition, den Sitzungssaal des Reichstags vor einem Kaiserhoch zu verlassen, denke an die Preisgabe unserer republikanischen Gesinnung. Allein sie seien der Meinung, daß wir nicht durch taktische Unklugheiten den Gegnern die Geschäfte erleichtern dürften. Deshalb solle man es beim „bewährten Verhalten" belassen und im übrigen den Parteitag in Würzburg nicht mit einer langen Debatte über die Kaiserhoch-Affäre belasten. Der Parteitag habe viel wichtigere Fragen zu erörtern, u. a. die Punkte Militarismus und Verfassung, sowie „Koalitionshetze und Wirtschaftspolitik". Punkte, deren Beratung das lebhafteste Interesse der gesamten Oeffentlichkeit wachrufen und den Parteitag zu einer wirkungsvollen Kundgebung für erhöhte Volksrechte und reichspolitische Freiheit gestalten müsse. — Von einer Beschlußfassung in irgend einer Form wurde Abstand genommen.

Die Wahlkreisorganisation Wetzlar-Altenkirchen nahm auf ihrer Generalversammlung zur Frage des Kaiserhochs einstimmig eine Resolution an, in der die Haltung der Fraktion begrüßt und auf das entschiedenste bedauert wird, daß dem Mehrheitsbeschluß der Reichstagsfraktion, beim Kaiserhoch im Saale sitzen zu bleiben, ein Teil der Fraktion nicht Folge geleistet hat.

Die Generalversammlung des Wahlkreises Elberfeld-Barmen nahm zu dem bevorstehenden niederrheinischen Bezirks-Parteitag Stellung und beschloß u. a. einstimmig, in der Haltung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion beim Kaiserhoch volles Einverständnis zu bekunden.

Aus den Organisationen.

Für den Wahlkreis Görlitz-Lauban war das verflossene Geschäftsjahr ein rechtes Wahljahr. Der Landtagswahl folgte im Herbst die Stadtverordnetenwahl, die uns die letzten neun Mandate der dritten Abteilung brachte. Der Haß der Gegner veranlaßte aber, daß die Wahl für ungültig erklärt wurde; doch der lieben Mühe war umsonst: auch die Nachwahl brachte der Sozialdemokratie den Sieg. Die Gesamtzahl der Gemeindevertreter im Wahlkreise beträgt 93 in 27 Orten. Die Mitgliederzahl betrug am Schluß des Berichtsjahres 3214 männliche und 825 weibliche, zusammen 4039 Mitglieder; gegenüber dem Vorjahre ist eine Zunahme von 368 Mitgliedern vorhanden. 244 Mitgliederversammlungen und 77 öffentliche Versammlungen haben stattgefunden. Der Volkskalender wurde in 27 680 Exemplaren auf dem Lande verbreitet. Der Kassenbericht weist bei einer Einnahme von 21 232,82 Mk., eine Ausgabe von 19 799,21 Mk. auf. — In der am letzten Sonntag stattgefundenen Kreiskonferenz wurde einstimmig der jetzige Reichstagsabgeordnete Genosse Paul Taubadel wieder als Reichstagskandidat aufgestellt.

Der kleinste deutsche Reichstagswahlkreis Löwenberg i. Schl. hat trotz der Krise in der Steinindustrie und der massenhaften Abwanderung der Steinarbeiter am Schluß des Berichtsjahres eine Mitgliederzunahme von 22 zu verzeichnen. Die Gesamtmitgliederzahl beträgt 215 in sechs Ortsgruppen. Das Parteileben drückt sich aus in 28 Mitgliederversammlungen, 13 öffentlichen Volksversammlungen und zwei Frauenversammlungen; Flugblätter wurden 18 900 und Volkskalender 12 000 verbreitet. Die Agitation wurde durch den Mangel an Versammlungslokalen sehr erschwert. — Der Kassenbericht weist eine Einnahme von 1041,82 Mk. und eine Ausgabe von 922,51 Mk. auf.

Mit den nächsten Landtagswahlen in Sachsen beschäftigte sich eine Parteiversammlung des 16. sächsischen Reichstagswahlkreises (Chemnitz). Als Kandidaten für die Chemnitzer Stadtkreise wurden aufgestellt die Genossen Max Müller, Ernst Caftan und Alwin Langer. Für die beiden Landkreise wurden die beiden bisherigen Abgeordneten Bruno Mehnert und Max Held wieder ausgestellt.

Aus der französischen Partei.

Die sozialistische Föderation des Seinedepartements hielt am vergangenen Sonntag im Hinblick auf den bevorstehenden französischen Nationalkongreß und auf den internationalen Kongreß in Wien in Paris eine Tagung ab. In der Debatte über die Verteuerung des Lebensunterhaltes machte Genosse Vaillant die planlose kapitalistische Wirtschaftsmethode für die steigende Teuerung verantwortlich, weil sie als ausschließlichen Zweck die persönliche Bereicherung habe. Besonders die Kartellbildung habe zur Verteuerung des Lebens beigetragen. Genosse Aubriot wies darauf hin, daß es notwendig sei, der kapitalistischen Lüge, daß die Teuerung eine Folge der Arbeiterforderungen sei, entgegenzutreten. Die Ausarbeitung einer entsprechenden, dem nationalen Kongreß vorzuschlagenden Resolution wurde einer Kommission übertragen. — Genosse Rene Vaillant referierte über die Alkoholfrage. — Eine lebhafte Debatte entwickelte sich dann beim Punkt Imperialismus und Schiedsspruch. Genosse Vaillant klagte den kapitalistischen und militaristischen Imperialismus an, die wirtschaftliche Konzentration zu benützen, um die Arbeiterschaft in Knechtschaft zu erhalten. Er setzte hierauf die Aufgabe auseinander, welche der Sozialismus zur Bekämpfung des Krieges entfalten müsse. Die Diskussion drehte sich hauptsächlich um die Frage des Generalstreiks im Falle eines Kriegsausbruchs, wobei besonders die Stellungnahme der deutschen Sozialdemokratie berührt wurde. Es standen sich zwei Meinungen gegenüber; die eine wollte den Generalstreik als taktisches Mittel gegen den Krieg in die dem internationalen Kongreß vorzuschlagende Resolution aufnehmen; die andere trat dem entgegen. Nachdem eine Kommission zur Ausarbeitung einer entsprechenden Resolution ernannt war, wurde die Tagung geschlossen.

Aus der Provinz.

Provinzial-Ausstellung in Magdeburg.

Vertreter der Industrie, der Finanz, der Provinzial- und städtischen Behörden waren dieser Tage in Magdeburg zusammengekommen, um den Plan zur Veranstaltung einer großen Mitteldeutschen Ausstellung ein gutes Stück näher zu bringen. Zunächst erläuterte der Vorsitzende des Magdeburger Verkehrsvereins, Stadtverordneter Miller, den Erschienenen die Grundgedanken der Ausstellung. Heimatboden und Heimatstrom sollen die Leitidee bilden. Als Ausstellungsplatz ist ein ideales Stück Gelände in Aussicht genommen, und zwar die Umgebung des Adolf-Mittagsees. Man hofft, wenn Anhalt, Braunschweig und die thüringischen Staaten sich an der Ausstellung beteiligen, sie als „Mitteldeutsche Ausstellung" ansprechen zu können und die verschiedenen Industrien von der Gewinnung des Rohstoffes bis zu seiner Veredelung, die Landwirtschaft und den Handel erschöpfend zu behandeln. Die Kosten des Ausstellungs-Unternehmens sind auf etwa 1½ Millionen Mark veranschlagt.

Torgau. Harte Strafen. Wegen Meineid, Verleitung zum Meineid und Kuppelei verhandelte das Torgauer Schwurgericht gegen den Gastwirt Ledwig, dessen Ehefrau, den Schlossergesellen Fritz Rastig aus Bockwitz und die Kellnerin Anna Blücher aus Dresden. Die Verhandlung fand unter Ausschluß der Oeffentlichkeit statt und endete mit der Freisprechung der Ehefrau Ledwig, während die anderen Angeklagten verurteilt wurden, und zwar Ledwig zu 6 Monaten Gefängnis und drei Jahren Ehrverlust, Rastig erhielt trotz seines Alters von erst 18 Jahren ein Jahr Zuchthaus und drei Jahre Ehrverlust. Außerdem sprach ihn das Gericht für dauernd die Fähigkeit ab, als Zeuge oder Sachverständiger vernommen werden zu können. Die Blücher kam mit Gefängnis davon, und zwar erhielt sie ein Jahr. Vom Zuchthaus wurde sie deshalb verschont, weil sie sich durch eine wahrheitsgemäße Aussage des Ehebruchs bezichtigt hätte. Rastig brachte man vier Monate und der Blücher zwei Monate der Untersuchungshaft auf die Strafe in Anrechnung. Die Eheleute Ledwig wurden aus der Haft entlassen. In der Begründung des Urteils schilderte man den Ehemann Ledwig als den Schuldigen des ganzen Dramas, weil er das unsittliche Treiben in seinem Hause duldet hat.

Bockwitz. Um die Jugend. In letzterer Zeit greift die nationale Jugendbewegung auch hier im Ländchen immer mehr um sich. Wer sind denn die Förderer der nationalen Jugendbewegung? Es sind dieselben Leute, die stets bei Wahlen und Lohnbewegungen Front gegen die Arbeiterschaft machen. Wollt ihr Arbeiter denen eure Kinder anvertrauen? Arbeiteretern, kümmert euch um eure Söhne und Töchter und erklärt ihnen, wohin sie gehören, nämlich in die Arbeiterjugendbewegung und in den Arbeiterturnverein. Sonnabend, den 27. Juni, abends ½9 Uhr, findet im Hotel Hermann eine öffentliche Jugendversammlung statt. Redakteur Koenen vom Hallischen Volksblatt wird einen Vortrag über die Jugendbewegung halten, wozu alle Jugendlichen und deren Eltern eingeladen sind.

Biella. Eine interessante Versammlung findet morgen, Freitag, abends ½9 Uhr im Saale des Engelmannschen Gasthofes statt. Jugend-Bezirksleiter Wilhelm Koenen aus Halle wird über das zeitgemäße Thema: Jugendzeit — goldene Zeit? reden. Es wird erwartet, daß nicht nur alle Jugendlichen, sondern auch deren Eltern, die hier ihr Erscheinen in Jugendversammlungen bisher als überflüssig gehalten haben, in großer Zahl zur Stelle sind, um den interessanten Ausführungen eines genauen Kenners der Nöte der Arbeiterjugend zu lauschen.

Verantwortlich für: Politik, Parteinachrichten und Feuilleton: Karl Beck; Gewerkschaftliches, Soziales, Sozialdemokratie und Kirche und Vermischtes: Wilhelm Koenen; Halle und Saalkreis und Aus der Provinz: Gottfried Kasparek. Anzeigen: Wilhelm Herzig. Verlag: Volksblatt G. m. b. H. — Druck: Hallesche Genossenschafts-Buchdruckerei e. G. m. b. H., sämtlich in Halle.

Die heutige Nummer umfaßt 10 Seiten.

Für Stotternde!

Es wird hier nochmals auf die von Herrn Dir. Warnecke-Hannover durch Inserat in der gestrigen Ausgabe dieser Zeitung angekündigten Sprechstunden in **Halle** (Saale), am **Dienstag**, den **30. Juni**, von 11—1 und 2—7 im Hotel **Goldene Kugel** aufmerksam gemacht. Die Warnecke'sche Selbstunterrichtsmethode hat sich in sehr schweren Fällen und auch bei solchen Leidenden, die schon Kurse ohne Erfolg absolviert haben, vorzüglich bewährt. Auch in **Halle** (Saale) und Umgegend haben sich schon viele Leidende durch diese Methode von ihrem Uebel befreit. Es ist dringend zu empfehlen, diese Methode anzuwenden, da dieselbe auch noch den Vorzug hat, sehr billig zu sein.

Wie aus dem Inserat zu ersehen, ist für den Besuch der Sprechstunden nur eine Gebühr von 1 Mark zu entrichten. *847

Die weit und breit bekannte

Sensation:

Unser grosser

Inventur-Ausverkauf!!

beginnt Mittwoch den 1. Juli.

Geschäftshaus **J. Lewin**

Halle a. d. Saale, Marktplatz 2 und 3. 1127

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219140626-17/fragment/page=0003

Walhalla-Theater

Anfang 8 Uhr 20.

Heute und nur bis 30. Juni:

Winter-Tymians

Drittes lebendes Lied: **Waldesstille!** 1989

Die Zwerge mit dem Riesenkopf!

Auf eigener Prachtbühne! Urkomisch!

„Er kocht selbst!“ Toller Schwank. Jede Nummer neu! Dir. Tymian in 2 Hauptrollen persönlich!

Freitag: Dir. Tymians Benefiz!

Zum 1. Mal: **„Die Wirtin von Alt-Heidelberg“.**

Herrliches Studenten-Stück. Tymian Hauptrolle.

Tageskasse 10—½2 u. 4—6 Uhr! Vorzugskarten gültig.

Sturzflieger Trautwein

fliegt am **Sonntag** und **Montag**, nachmittags 4½ Uhr

im **Olympia-Park** (Radrennbahn).

Ab heute, täglich von nachmittags 3—8 Uhr:

Besichtigung der Flugzeuge mit Vortrag.

Entree 30 Pfg. :: :: Militär und Schüler die Hälfte.

Während dieser Zeit 1988

:: Grosses Park-Konzert ::

Programm 10 Pfg.

Metallarbeiterverband

Verwaltung Halle a. S.

Am **Sonnabend** den 27. Juni, abends Punkt 8½ Uhr, in der **Grünen Tanne** in **Zöberitz:**

Mitglieder-Versammlung

für die Ortschaften

Diemitz, Büschdorf, Reideburg, Zöberitz und Umg.

Tagesordnung: 1. Vortrag über: Die soziale Gesetzgebung in den europäischen Industriestaaten.

2. Verbandsangelegenheiten. 1974

Die Verbandsmitglieder der obengenannten Orte werden zu recht zahlreichem Erscheinen aufgefordert. **Die Ortsverwaltung.**

Verband der Maler, Lackierer und Anstreicher

Filiale Halle a. d. S.

Sonnabend den 27. Juni 1914, von abends 8 Uhr an bis früh im grossen Saale des Volksparks, Burgstrasse 27:

: XIX. Stiftungsfest :

bestehend in

Konzert, Blumenverlosung u. Ball.

Während der Kaffeepause finden einige **Zither-Konzert-Vorträge** statt. 1973

Wir laden nochmals unsere Kollegen nebst Damen, sowie Freunde und Gönner freundlichst ein. **Das Komitee.**

Wörmlitz — Böllberg.

Am Sonntag den 28. Juni, von nachmittags 3 Uhr an im „Gasthof zu Wörmlitz“:

Sommerfest

bestehend in: **Korsofahrt, Konzert, Preisschießen und Verlosungen.** Nachm.: **Kränzchen.** Abends: **Ball** mit **Reigenfahren.**

*858 Ohne Karte kein Zutritt.

Es ladet ergebenst ein **Der Vertrauensmann.**

Allgem. Deutscher Gärtner-Verein

Ortsverwaltung **Halle.**

Sonnabend den 27. Juni, im geschmückten kleinen Volksparksaal, Burgstraße 27:

Feier des 16. Stiftungsfestes

verbunden mit **Konzert, Theater, Gesangsvorträgen** der Sänger Böllberg-Wörmlitz. [1926

BALL mit Rosen-Polonäse. Während der **Blumen-Verlosung.** Kaffeepause:

Karten sind: im Volkspark: Schäfer, Triftstr. 16 und Blumengeschäft O. Wünsche, Steinstr. 34, zu haben. — Ohne Karte kein Zutritt. — Tanzen frei. — Eintritt pro Person 50 Pfg.

Paul Bauermann

Telephon 1223 **Olearius-straße 3** (direkt am Hallmarkt) Telephon 1223

empfiehlt

kernigen Schmer 60 Pf.

von nur frischer Schlachtung . . Pfund

1978] Außerdem:

Vorzügliche Rot- und Leberwurst

nach hausschlachtener Art, zu billigsten Preisen.

Jeden Morgen **Warmes Pökelfleisch.**

Abends: **Warme Knoblauchwurst.**

---

3 Könige

Kl. Klausstr. 7 (Nähe des Marktes).

Urgemütliches Bier- und Speiselokal.

Freitag — Sonnabend — Sonntag

Leipziger Sänger

1979 erstklassige Sängergesellschaft.

Prima Leistungen in **Solis, Duetten** und **Quartetten.** Wunderbare urkomische **Possen** und **Burlesken.**

Bier à Glas 15 Pf. Eintritt frei.

Sonntag den 28. Juni im Paradies:

Grosses Sommerfest

der studentischen Volks-Unterrichtskurse, Halle a. d. S.

Ab 3 Uhr: **Gartenkonzert.**

Ab 4 Uhr: **Preisschiessen, Preiskegeln, Preisspiele für die Kinder, Bücherverlosung.**

Abends: **Fackelzug, Buntfeuer.**

Eintritt 15 Pfg., Kinder in Begleitung Erwachsener **frei.**

Jedes Kind erhält ein Geschenk. 1981

Nietleben. Dölau.

Gewerkschaftsfest.

Unser diesjähriges Gewerkschaftsfest findet am **Sonntag den 28. Juni,** im **Gasthof zur Sonne** zu **Nietleben** statt, bestehend in

Umzug, Gartenkonzert, Gesangsvorträgen, Tombola, Preisschießen, Blumenverlosung, Kinderbelustigungen und abends **BALL.**

Der Umzug findet **punkt 3 Uhr** statt. Zu zahlreichem Besuch ladet ein

*779 **Das Kartell Nietleben-Dölau.**

Eilenburg.

*852

Gewerkschafts-Kartell.

Das diesjährige *858

Gewerkschafts-Fest

findet von **Sonntag den 28. Juni bis Sonntag den 5. Juli** auf dem **Festplatze zur Taube** statt.

Täglich abwechselnd reiches Programm.

Sonntag den 28. Juni, nachmittags Punkt ¼4 Uhr:

Grosser Festzug sämtlicher Gewerkschaften durch die Stadt.

Antreten an der Torgauerbrücke **Punkt 3 Uhr.**

Alles nähere besagen die Programme, die bei sämtlichen Gewerkschaftsvorständen zu erhalten sind.

Zahlreiche Beteiligung wünscht **Das Festkomitee.**

Donnerstag: *854

Grosser Elite-ball verb. mit Schnitterpolonäse sowie grosses Brillantfeuerwerk.

Rauchen Sie „Bürgermeister von Glaucha“

10 Stück 60 Pfg. 10 Stück 60 Pfg.

„Bürgermeister von Glaucha“ ist eine reguläre 7 Pfennig-Zigarre, die nur durch den Einkauf eines bedeutenden Postens (100000 Stück) in der 6-Pfennig-Preislage geboten werden kann. Nur zu haben bei

2. Geschäft: Harz 50 Fernruf 2087 **Paul Leuschner,** Hauptgeschäft: Mittelwache 9/10.

Thalia-Theater.

Der müde 1971

Theodor.

Echte Briefmarken

aller Länder billigst.

Volksbuchhandlung

Halle (Saale), Harz 29.

Apollo-Theater.

Vielfach. Wünsch. entsprechend, heute u. folgende Tage, abds. 8.15 Uhr:

„Prinz und Bettlerin“

romant. Militärschauspiel in 5 Akten p. W. Howard. [1977

Erbprinz Michael: königl. preußisch. A. Hübener, Schauspieler a. D.

Nur wenige Aufführung!

Unsere 1991

Rucksäcke

sind anerkannt die besten und billigsten.

Folgende Modelle sind besonders zu empfehlen:

Modell **„Jungdeutschland“** kräftiger Burschen-Rucksack, mit grosser Tasche und Karabinerhaken . . . **2⁵⁰**

Modell **„Herkules“** starker Arbeiter-Rucksack, mit kräft. Lederriem. **2⁶⁵**

Modell **„Bequem“** Herren-Rucksack, aus gut. Jagdleinen, m. breitem Riemen **3⁶⁵**

Modell **„Wanderer“** Touren-Rucksack, wasserdicht, mit breitem Riemen und Karabinerhaken **5²⁵**

Modell **„Tourist“** Herren-Rucksack, aus extra leichtem, wasserdicht. Leinen, mit 2 grossen Taschen **5⁵⁰**

Modell **„Cecilie“** Damen-Rucksack, aus wasserdicht. Jagdlein. m. bequem. Stofftrag. **3⁰⁰**

Kinder-Rucksäcke von **75** Pf. an.

C. F. Ritter,

Halle, Leipzigerstr. 90. Mitglied des Rab.-Sp.-Ver.

Ueberzeugen Sie sich, daß die

Nordsee

Gr. Ulrichstr. 58,

Tel. 3783 u. 1275,

auch im Sommer **Seefische** wirklich hochfein liefert.

Aus **eigenem Kühlwaggon:**

Goldbarsch . . . . Pfund **19** Pf.

Bratschellfisch . . Pfund

Seelachs ohne Kopf . . . . . Pfund **17** Pf.

Kabeljau o. Kopf, Pfd.	22 ₰	Schellfisch o. Kopf, Pfd.	25 ₰
Knurrhahn . Pfund	28 ₰	Karbonaden . Pfund	30 ₰
Bratscholle . Pfund	28 ₰	Seehecht m. K., Pfund	28 ₰

Matjesheringe

1984 das Feinste vom Junifange:

Stück **6** ₰, ½ Dutzend **35** ₰, ferner Stück **10 15** u. **20** ₰.

Jeden Freitag: **Schlachtefest.** 1711

Gust. Richter, Spitze 4.

Sozialdemokratischer Verein für Halle und Saalkreis.

Den Mitgliedern zur Nachricht, daß unser Mitglied

Christ. Ziervogel,

Distrikt Ammendorf,

gestern morgen 3 Uhr, im Alter von 60 Jahren verstorben ist.

Ehre seinem Andenken!

Der Vorstand.

Die Beerdigung findet am Sonnabend nachmittags 3 Uhr statt. Treffpunkt ½3 Uhr in der „Eiche“. 1975

Verband d. Fabrikarbeiter (Distrikt Ammendorf).

Am Mittwoch früh starb unser langjähriger Kollege, der

1976 **Fabrikarbeiter**

Christoph Ziervogel

im 60. Lebensjahre.

Ehre seinem Andenken!

Die Beerdigung findet Sonnabend nachmittags 3 Uhr, statt. Die Mitglieder versammeln sich 2½ Uhr im Gasthof zur Eiche.

Um zahlreiche Beteiligung bittet **Die Ortsverwaltung.**

Große Gelegenheitsposten eingetroffen:

Braune Damen-Halbschuhe

neueste Formen à Paar **5.00 Mk.** 1993

Wiebachs Schuhhaus, Kleine Ulrichstraße 12.

Konsumverein Eilenburg und Umgegend

eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht.

Den verehrten Mitgliedern bringen wir hiermit zur gefälligen Kenntnis, daß aus Anlaß des Geschäftsschlusses (30. Juni)

die Abgabe der Warenmarken

stattfinden muß. Es sind folgende Tage festgesetzt worden:

für Buchnummern 1—1500 am Mittwoch den 1. Juli,

" 1501—2600 am Donnerstag den 2. Juli,

" 2601—Schluß am Freitag den 3. Juli,

in der Zeit von früh 8 bis 12 Uhr und nachmittags von 2 bis 7 Uhr, im **Kontor Breitestraße 11.**

Wir bitten die verehrten Mitglieder, schon jetzt in den Verkaufsstellen die kleinen Marken in größere umtauschen zu wollen, da nur Marken im Werte von 1 Mk. an aufwärts abgenommen werden können.

Das Mitgliedsbuch bitten wir mitzubringen.

*851 **Der Vorstand: Schmidt. Burckhardt.**

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219140626-17/fragment/page=0004

Beilage zum Volksblatt.

Nr. 146 — Halle (Saale), Freitag den 26. Juni 1914 — 25. Jahrg.

Neunter Kongreß der Gewerkschaften Deutschlands.

München den 24. Juni 1914.

3. Verhandlungstag.

Kr. Schlicke, der heute den Vorsitz führt, gibt bekannt, daß Herr Gerichtsdirektor Dr. Trenner als Gast erschienen sei.

Legien berichtet sodann über den zweiten Teil des Regulativs.

Erledigung von Grenzstreitigkeiten:

Bei den auftauchenden und auszutragenden Grenzstreitigkeiten ist es manchmal, aber nicht immer, geglückt, Verständigung zu erzielen. Nach dem Vorschlage im Regulativ soll in Zukunft die Entscheidung in Streitfällen einem Schiedsgericht überwiesen werden. Es muß aber auch Grundsatz sein und bleiben, daß die Entscheidungen selbst gewählter Instanzen von allen Seiten respektiert werden. Aus praktischen Gründen halten wir es für richtig, bei der Berufsorganisation bezw. dem Industrieverband als Grundlage zu bleiben. — Wiedner widerspricht einem Antrage, in dem verlangt wird, daß auch die sogenannten gelernten Arbeiter dem zuständigen Industrieverband zugeführt werden sollen, weiter der Forderung auf Einsetzung einer Revisionsinstanz neben dem Schiedsgericht. Weiter wendet sich Legien gegen die Stellungnahme des Transportarbeiterverbandes gegen ein Schiedsgerichtsurteil, durch welches die Bierfahrer dem Brauereiarbeiterverband überwiesen worden sind. Der Transportarbeiterverband sucht darin eine Verletzung des Prinzips der Berufsorganisation. Legien erklärt, daß es sich bei dem Urteil um praktische Erwägungen gehandelt habe, es solle keinen Präzedenzfall darstellen. (Beifall.)

In der anschließenden Diskussion werden zunächst Verstöße gegen die bestehenden Grundsätze und Verträge zwischen verschiedenen Verbänden über die gegenseitigen Organisationsgrenzen vorgetragen. Döring (Transportarbeiter) spricht für eine Revisionsinstanz. Eine Nachprüfung der Urteile müsse ermöglicht werden. Schneider (Fabrikarbeiter): Die industrielle und technische Entwicklung, sowie der Ausbau der Unternehmerorganisation bedingen unsere Organisationsform. Die Grenzen zwischen gelernten und ungelernten Arbeitern verwischt die Entwicklung der Industrie, und sie wirft die verschiedensten Gruppen von Arbeitern zusammen in einen Betrieb. Die Konsequenz davon ist, daß nicht nur die ungelernten Arbeiter dem zuständigen Industrieverband zugeführt werden, sondern umgekehrt auch die gelernten Arbeiter der für ihren Betrieb zuständigen Organisation. Es ist ein Widerspruch, dieser Forderung gegenüber den Grundsatz der Berufsorganisation herauszukehren. Berufsorganisation und Industrieverband ist überhaupt ein Widerspruch. Die Zelle des Industrieverbandes ist die Betriebsorganisation. Und daraus ergibt sich die Berechtigung unserer Forderung.

Heckmann (Gemeindearbeiter) wendet sich gegen den Passus im Regulativ, nach welchem die Gemeindebetriebe nicht als ein Betrieb angesehen werden. Die Konsequenz der Bestimmung wäre das Auseinanderreißen des Gemeindearbeiterverbandes.

Schumann (Transportarbeiter): Das erwähnte Urteil verletzt ein Recht. Rechtsgrundsätze müssen aber unverletzlich sein. Das Urteil könne auch anderen Verbänden unbequem werden, es kann zur Desorganisation führen. Die Berufszugehörigkeit muß bestimmend sein für die Organisation. Wenn uns Unrecht geschieht, dann wehren wir uns. (Beifall.)

Körner (Fabrikarbeiter): Die Betriebsorganisation dient dem allgemeinen Interesse der Arbeiter, sowohl im Hinblick auf die Schlagfähigkeit gegenüber dem Unternehmertum, als auch zur Bekämpfung der gelben Bewegung. Das Vorhandensein einer Reihe von Verbänden in einem Betriebe stört die Kampffähigkeit und Aktionskraft. Wir müssen uns der Entwicklung anpassen und darum muß man entscheiden: entweder Betriebs- oder Berufsorganisation.

In der weiteren Debatte wird das Für und Wider der Betriebs- bezw. Berufsorganisation noch von mehreren Rednern erörtert. Weh-Düsseldorf begründet einen Antrag, der verlangt, daß drei Monate nach Uebergang eines Arbeiters in einen anderen Beruf, der Uebertritt zur zuständigen Organisation erfolgen soll. Hartleib (Fabrikarbeiter): Die freien Gewerkschaften standen immer auf dem Boden der marxistischen Auffassung, da darf man keine ängstlichen Unterschiede zwischen gelernten und ungelernten Arbeitern machen. (Bravo!)

Die Diskussion wird abgebrochen. Nachmittags unternimmt der Kongreß einen Ausflug nach Hornberg.

Gewerkschaftliches.

Ein Gewerkschaftsführer unter Erpressungsanklage.

Im Oktober vorigen Jahres hatte sich der Geschäftsführer Voß der Hamburger Mitgliedschaft des Fabrikarbeiterverbandes vor dem Hamburger Landgericht wegen versuchter Erpressung zu verantworten. Der Ausgang der mehrstündigen Verhandlung war der, daß das Gericht den Angeklagten freisprach. Gegen das Urteil legte die Staatsanwaltschaft Revision beim Reichsgericht ein, das die Revision als begründet anerkannte und die Sache zur abermaligen Verhandlung an die Vorinstanz zurückwies. Im wesentlichen handelt es sich um folgendes:

Die Arbeiter der Firma Hermann u. Ko. in Hamburg, Fabrik für Oele und Pflanzenfette, verlangten im Frühjahr v. J. höheren Lohn. Als ihre Forderungen abgelehnt wurden, traten sie am 21. Mai in den Ausstand; am 26. Juni sandte dann der Angeklagte im Auftrage der ausständigen Arbeiter ein Schreiben, in dem er sich nochmals die Frage erlaubte, ob die Firma zur Beilegung der Streitigkeiten bereit sei. Es wurde dann mitgeteilt, daß über die Ware der Firma bei der Kommission und dem Kartell bereits der Boykott beantragt sei und daß dieser durchgeführt werde, wenn die Firma in den geforderten neuen Tarifvertrag nicht einwillige. Die Firma antwortete auf den Brief nicht, so daß der angekündigte Boykott eintrat. In dem erwähnten Schreiben, und zwar in der Androhung des Boykotts, soll nach der Anklage die dem Angeklagten zur Last gelegte versuchte Erpressung liegen. Zu seiner Verteidigung hatte der Angeklagte ausgeführt, er habe lediglich geschrieben, um einen Boykott zu verhindern. Die erste Instanz kam auch zu einer Freisprechung; da nach ständiger Rechtsprechung ein Streik zwecks Erlangung günstigerer Lohn- und Arbeitsbedingungen nicht strafbar ist, so war auch der Boykott an sich nicht strafbar. Auf die von der Staatsanwaltschaft eingelegte Revision hatte sich am 16. Februar d. J. der dritte Strafsenat des Reichsgerichts mit der Sache zu befassen. Am 8. April verkündete es ein Urteil, in dem es heißt: Das Landgericht läßt es dahingestellt, ob in dem von dem Angeklagten im Auftrage des Verbandes an die Firma Hermann gerichteten Schreiben eine Drohung, insbesondere eine Bedrohung mit einer Verrufs-Erklärung der Waren der Firma enthalten ist. Es kommt zur Freisprechung des Angeklagten in erster Linie deshalb, weil der angedrohte Boykott, wie auch das Reichsgericht ausgesprochen habe, ein erlaubtes Kampfmittel sei und die Drohung deshalb nicht als eine widerrechtliche im Sinne des § 253 des Strafgesetzbuches anzusehen sei. Diese Begründung geht fehl. Es ist für die Erfüllung des Tatbestandmerkmals der Drohung im Sinne des § 253 des Strafgesetzbuches gleichgültig, ob das angedrohte Uebel ein widerrechtliches oder ob der Androhende zu dessen Zufügung berechtigt ist. . . . Es kann auch nicht zweifelhaft sein, daß der Angeklagte und der von ihm vertretene Arbeiterverband sowie die ausständigen Arbeiter auf die erstrebte Lohnerhöhung keinen Anspruch hatten, so daß der angestrebte Vermögensvorteil sachlich ein rechtswidriger war. Diese Rechtswidrigkeit wurde dadurch nicht beseitigt, daß das Mittel seiner Erlangung ein an sich erlaubtes war. — In der Verhandlung am Montag sprach das Landgericht den Angeklagten wieder frei, da es nicht feststellen konnte, daß in dem Briefe eine Drohung enthalten sei.

Streikende Arbeiterinnen.

Im allgemeinen setzen Arbeiterinnen den Organisationsbestrebungen vielfach noch größeren Widerstand entgegen, als ihre männlichen Arbeitskollegen. Sie haben die Notwendigkeit der Organisation noch nicht genügend erkannt. Aber es wäre falsch, aus dieser Tatsache auf einen Mangel an gewerkschaftlichen Tugenden bei den Arbeiterinnen zu schließen. In dieser Beziehung halten sie einen Vergleich mit den Arbeitern sehr gut aus, wenn ihr Klassenbewußtsein nur erst geweckt ist. Das zeigt ihr Verhalten bei gewerkschaftlichen Kämpfen. Der Holzarbeiter-Verband macht darüber in seinem Jahrbuch 1913 sehr interessante Angaben. Ob Streik oder Aussperrung, die Arbeiterinnen verließen bis auf einen kleinen Rest die Betriebe. Hier der ziffernmäßige Nachweis dafür:

	Zahl der beschäftigten Arbeiterinnen:	Stehengebliebene:	Streikende:
Angriffsstreiks	1240	87	1153
Abwehrstreiks	209	25	184
Aussperrungen	413	20	393
Zusammen:	1862	132	1730

Man muß anerkennen, daß das ein ehrendes Zeugnis für die Arbeiterinnen ist. Als Klassenkämpferinnen erweisen sie sich, einmal aufgeklärt, den Arbeitern durchaus gleichwertig.

Zum Streik der Former und Gießer in Döhlen. Nachdem die Aussperrung in den sächsischen Gußstahlwerken in Döhlen bei Dresden aufgehoben worden ist, ist nun auch der Streik der Former und Gießer mit einem Erfolge für die Streikenden beendet worden.

Halle und Saalkreis.

Halle, den 25. Juni 1914.

Staatstreue Eisenbahner.

Ein praktischer Eisenbahner schreibt uns:

In diesen Tagen hielt der Trier-Berliner Eisenbahnerverband seinen 12. Delegiertentag in Hamburg ab. Gegründet wurde der Verband von dem Eisenbahnsattler Molz, der im innigsten Verkehr mit dem verstorbenen Kaplan Dasbach und den katholischen Fachabteilungsführern stand. Obwohl nach außen hin politisch neutral, wurde die gesamte Verbandstätigkeit, wenn man von einer solchen überhaupt reden darf, von den katholischen Kaplänen bestimmt, was denn auch zu wiederholten inneren Krisen und Spaltungen führte. So entstanden nacheinander der Zentralverband deutscher Eisenbahner, Sitz Elberfeld mit dem Anschluß an die Christlich-nationalen und noch verschiedene kleinere mehr oder minder bedeutungslose Sonderverbändchen. Nach der Gründung des Elberfelder Verbandes im Jahre 1909 wurde Molz abgesägt und der Verbandssitz von Trier nach Berlin verlegt. 1911 entstand zwischen dem Vorsitzenden Severin und dem Syndikus Heißner ein großer Streit, der auf dem Verbandstage in Halle ausgetragen wurde, wobei es heiß herging und beide „Führer" sich gegenseitig vorwarfen, die Verbandskasse gehörig zu ihren eigenen Gunsten geschröpft zu haben. Auch alle früheren Delegiertentage dieses sonderbaren Organisationsgebildes waren zum großen Teil ausgefüllt mit persönlichem Krakeel der führenden Leute untereinander. An sozialpolitischer Arbeit hat der genannte Verband bis in die jüngste Zeit hinein nichts wesentliches geleistet. Augenblicklich wird der Trier-Berliner Verband vom Eisenbahnschlosser und Reichstagsabgeordneten Ickler geleitet.

Im Mittelpunkt der diesmaligen Verhandlungen in Hamburg stand neben diversen gemeinsamen Essen, Besichtigungen und Dampferfahrten, ein Vortrag des rechtsliberalen Generalsekretärs Riedel über: Unsere Stellung in der deutschen Arbeiterbewegung. In einer am 4. Oktober 1913 in Mainz stattgefundenen, von 1000 Eisenbahnern besuchten Versammlung nimmt Riedel den starken Mann und verprügelte die preußisch-hessische Eisenbahnbureaukratie, die damals den Bezirksleiter Heinrich des Verbandes gerade „verwarnt" hatte, nach allen Regeln der Kunst. Einige Kraftproben aus dem damals gehaltenen Riedelschen Referat seien hier wiedergegeben:

„Was tat denn die Eisenbahnverwaltung zur kulturellen Hebung ihrer Arbeiter? Nichts! Durch das Zwangsabonnement der Eisenbahn (eines gelben Blattes) erzieht die Verwaltung die Arbeiter zur Heuchelei . . . So erzieht man nur servile Naturen und Heuchler . . . Mit dem Prämiensystem züchtet man nur die Günstlingswirtschaft groß . . . Der Bureaukratismus der preußisch-hessischen Eisenbahnverwaltung macht jedes Beschwerderecht illusorisch. Hier ist der Willkür der Vorgesetzten Tür und Tor geöffnet usw."

Die Ministerialverfügung, wonach sozialdemokratische Versammlungen nicht besucht und sozialdemokratische Blätter von den Eisenbahnern nicht gelesen werden dürfen, bezeichnete Riedel als eine Beschränkung der persönlichen Freiheit. Anspielend auf die bevorstehende Maßregelung des Bezirksleiters Heinrich vom Trier-Berliner Verband kraftmeierte Riedel, vom stürmischen Beifall seiner Verbandsmitglieder begleitet, wie folgt:

„Sollte man aber wirklich hier der Meinung sein, daß man Funktionäre maßregeln kann, weil sie Wahrheiten in Vertretung ihrer Interessen ausgesprochen haben, dann wird unsere ganze Organisation geschlossen hinter ihnen stehen. Dann sollen die Herren von der Verwaltung es erfahren, daß der feste Wille einer Organisation von 98 000 Eisenbahnern doch eine harte Nuß ist, an der sie sich manchen Zahn ausbeißen können."

Der Bezirksleiter Heinrich flog trotz seiner 15 jährigen einwandfreien Dienstzeit und noch zwei andere Eisenbahnarbeiter auf das Straßenpflaster. Die Zähne hat sich die Eisenbahnverwaltung allerdings an dem angeblich so starken Verband nicht ausgebissen. Und daß er geradezu unfähig ist, Eisenbahnerinteressen zu vertreten, trotz des großen Tamtams, der jetzt mit der Riedelschen Rede in Hamburg geschlagen wurde, beweist der weitere Verlauf der Affäre Heinrich. Am 12. Januar d. J. wurde Abg. Ickler mit einigen anderen Vorstandsmitgliedern des Trier-Berliner Verbandes nach Berlin beordert. Ministerialdirektor Hoff erklärte dieser sonderbaren Gattung von Arbeiterführern, der Eisenbahnminister würde einer weiteren Radikalisierung „seiner" Arbeiter durch den Trier-Berliner Verband nicht mehr ruhig zusehen. Insbesondere habe der Verband den Bezirksleiter Heinrich fallen zu lassen und alle Beziehungen zu ihm zu lösen. Nachdem der Ministerialdirektor noch einiges von Konsequenzen und so weiter gemunkelt hatte, wobei Ickler wohl an ein verwaltungsseitiges Verbot seines Verbandes denken mochte, knickten die Größen kleinlaut zusammen, und versprachen de- und wehmütig Besserung.

Die intimen Freunde des Trier-Berliner Verbandes, die freisinnigen Landtagsabgeordneten Delius in Halle, Runze und Dr. Fiesch wollten dabei den Fall Heinrich im preußischen Dreiklassenhause zur Sprache bringen. Nichts von alledem ist geschehen. Wohl auf einen Wink von der Verbandsleitung schwiegen die Fortschrittsmannen in allen Tonarten und aus den Reihen der Nationalliberalen erscholl lebhaftes Bravo, als Breitenbach den gemaßregelten Heinrich als „Hetzer" bezeichnete. Nur ein einziger hatte den Mut, dem Eisenbahnminister gegenüber den Koalitionsrechtsraub und den brutalen Terrorismus der Eisenbahnverwaltung gegenüber unserem Kollegen Heinrich und anderen Eisenbahnern zu brandmarken. Es war das der sozialdemokratische Landtagsabgeordnete Leinert. Mit wahrer Begeisterung haben die Eisenbahner Leinerts Rede über das Eisenbahnerelend und die terroristischen Maßnahmen der Verwaltung gelesen. Immer mehr sehen auch wir, die auf Kommando hurraschreienden und mützenschwenkenden Eisenbahner ein, daß der Trier-Berliner Eisenbahnerverband und seine Parlamentarier für uns nichts nütze sind, obwohl wir — oft gezwungen, und um den Schein der Gerechten vor unseren Vorgesetzten und Spitzeln zu wahren — die Verbandskarte in der Tasche tragen. Unsere Genossen aus den anderen Berufen müssen nur fortfahren, bei jeder Gelegenheit und in zäher Kleinarbeit Aufklärung unter die Eisenbahner zu tragen.

Langsam und sicher gewinnt der Sozialismus auch in den Eisenbahnwerkstätten an Boden. Schon vor einigen Jahren brachten „staatstreue" Eisenbahner unserem Genossen, Landtagsabgeordneten Hoffmann, in der Berliner Hasenheide stürmische Ovationen dar. In einer Versammlung, die anläßlich des letzten Verbandstages am 7. Dezember 1912 in Berlin stattfand, wurde unser Genosse Borchardt ebenfalls von einem Teil der Versammlung mit stürmischen Bravorufen begrüßt. Von den 98 000 Mitgliedern seines Verbandes, mit denen Herr Riedel renommierte, dürfte ein großer Teil der dem Eintritt in den Eisenbahndienst durch die Schule der freien Gewerkschaften gegangen sein. Durch den Terrorismus gezwungen, müssen viele von ihnen bei dem Eintritt in den Eisenbahndienst auf die Mitgliedschaft in den freien Gewerkschaften verzichten. Aber kein bureaukratisches Verbot und kein staatserhaltender Terror wird den Vormarsch des sozialistischen Gedankens in dem eine halbe Million Köpfe zählenden preußisch-hessischen Eisenbahnerheere aufhalten.

* **Achtung, Parteigenossen des 15. Distriktes.** Am Sonntag, den 28. Juni, treffen sich die Parteigenossen zu einer wichtigen Parteiarbeit im Distriktslokal. Das Erscheinen aller Genossen ist erforderlich. Die Distriktsleitung.

* **Frauenversammlung.** Es sei hiermit nochmals auf die heute abend 8½ Uhr im neuen Saale des Volksparks stattfindende Versammlung der weiblichen Mitglieder des Sozialdemokratischen Vereins, in welcher Redakteur Genosse Bock einen interessanten Vortrag hält, hingewiesen. Starker Besuch ist dringend erwünscht.

* **Verzeichnis der Kassen-Zahnärzte.** Unter dieser Ueberschrift erhielten, wie uns mitgeteilt wird, zahlreiche Fabriken ein Zirkular und brachten dasselbe zum Aushang. Dieses Zirkular ist zum Aushang durchaus ungeeignet und verdient, wo es noch aushängt, sofort entfernt zu werden, denn es ist falsch, täuscht die Kassenmitglieder, geschah ohne Zutun der Krankenkasse und zum Nachteil der darin nicht verzeichneten 7 Zahntechniker, die ebenfalls zur zahnärztlichen Behandlung bei der Allgemeinen Ortskrankenkasse auf 10 Jahre angestellt worden sind. Die Zahntechniker als freie Gewerbetreibenden haben größere Bewegungsfreiheit und mußten sich daher vertraglich verpflichten, in Inseraten und sonstigen Reklamen den Hinweis auf das Anstellungsverhältnis als Kassen-Zahntechniker zu unterlassen. Anstatt diesen Schutz mit Dank anzuerkennen, werden nun mit dem unvollkommenen Verzeichnis der 21 akademischen Kassen-Zahnärzte erstens die Allgemeine Ortskrankenkasse hintergangen, zweitens sämtliche Kassenmitglieder getäuscht und drittens die praktischen Kassen-Zahntechniker geschädigt. Es werden vollständige Verzeichnisse kommen, die nicht dazu bestimmt sind, irrezuführen.

* **Reichstarif und § 616 des Bürgerlichen Gesetzbuches.** Eine für die Auslegung und Bedeutung der Tarifverträge beachtenswerte Entscheidung fällte das hiesige Gewerbegericht unter dem Vorsitz des Stadtrats Dr. Hauswald in seiner letzten Sitzung. Der Arbeiter H. klagte gegen die Firma Neumann auf Auszahlung von 2,92 Mk. Arbeitslohn für die Zeit von 6½ Stunden, während der er zur Kontrollversammlung war. Er gründete seinen Anspruch auf § 616 des Bürgerlichen Gesetzbuches. Die Beklagte beantragte den Kläger abzuweisen. Der genannte Paragraph könne durch die Arbeitsordnung oder andere vertragliche Vereinbarungen wirkungslos gemacht werden. Das sei in diesem Falle durch den § 4 des Reichstarifs für das Baugewerbe geschehen, da die Firma dem Arbeitgeberbund für das Baugewerbe angehöre. Dieser Paragraph sagt, daß der Arbeiter keinen Lohn fordern kann für die Zeiten, „in denen er durch einen in seiner Person liegenden Grunde" verhindert ist, und nimmt ausdrücklich auf den § 616 des Bürgerlichen Gesetzbuchs Bezug. H. bestritt Bauhilfsarbeiter im Sinne des Tarifvertrags zu sein, da er bei dem Bau von Eisenbahnstrecken beschäftigt wurde. Der Tarif habe auch in seinen anderen Punkten nie für die dort beschäftigten Arbeiter Geltung gehabt. Für Bauhilfsarbeiter sei im Tarif ein Lohn von 56 Pfg. vorgesehen, während bei ihnen nicht über 45 Pfg. Stundenlohn gezahlt worden sei. Die Firma behauptete zwar, daß auch diese Arbeiter unter den Tarif fallen, mußte aber zugeben, daß ihnen keine Tariflöhne gezahlt werden. Das Urteil ging dahin, daß die Beklagte dem Kläger die Zeit bezahlen muß. Das Gericht sagte in seiner Begründung, daß durch den Reichstarif der § 616 ausgeschlossen sei, deshalb mußte geprüft werden, ob der Kläger dem Tarife unterstand. Da er den tarifmäßigen Lohn nicht bekam, mußte dies verneint werden. Wenn

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219140626-17/fragment/page=0005

die Firma die Rechte des Tarifvertrags für sich in Anspruch nehmen will, muß sie auch die Verpflichtungen aus demselben erfüllen.

* **Wieder eine erledigte Unternehmerstütze.** Eine charakteristische Erscheinung im wirtschaftlichen Kampfe sind Leute, die sich auf der einen Seite nicht genug darauf zugute tun können, die Unternehmer gegen berechtigte Ansprüche der organisierten Arbeiter in Schutz zu nehmen, aber auf der andern Seite den Unternehmer durch ihre eigenen lichtscheuen Taten über das Ohr hauen, daß ihm die Augen übergehen. Es sei nur an die Metalldiebstähle der gelben Dehneschen Vaterländer und andere erinnert. Ein Fall, der auf ähnlichem Gebiete liegt, beschäftigte kürzlich das hiesige Schöffengericht. Der Angeklagte war ein Mann, dessen Name wiederholt in den Spalten des Volksblattes genannt werden mußte. Den Inhabern der Zigarrenfabrik Bartel & Näther war schon längere Zeit eine Differenz zwischen der angekauften Menge Tabak und den fertiggestellten Produkten aufgefallen. Etwa 16 Zentner Tabak sollen im letzten Jahre verschwunden und der Firma ein Schaden von 3000 bis 4000 Mk. entstanden sein. Der Verdacht lenkte sich schon längere Zeit auf den Werkführer Zetsche, der die Ausgabe des Materials sowie die Abnahme der fertigen Zigarren besorgte und überhaupt recht weitgehende Machtbefugnisse hatte. Auf Grund von Angaben einer Arbeiterin, mit der Z., wie das sehr häufig bei ihm vorkam, in Differenzen geraten war, wurde eine Haussuchung bei ihm vorgenommen. Dabei wurde ein gutsortiertes Zigarrenlager und auch verschiedenes Material in erheblicher Menge bei ihm entdeckt. Z. bestreitet zwar, gestohlen zu haben und behauptet, sich die Zigarren nach und nach von seinen Rauchzigarren aufgespart zu haben. Das wurde aber widerlegt. Es kamen noch eine Reihe anderer grober Unregelmäßigkeiten zur Sprache, die aber teils nicht bestimmt nachgewiesen werden konnten, teils in Vermutungen der nun mißtrauisch gewordenen Chefs bestanden. Z. wurde zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt.

Wir können das Mißtrauen der Firmeninhaber sehr wohl begreifen, wissen wir doch von den Arbeitern der Fabrik, welches unbedingte Vertrauen Z. besessen hat. Vielen Arbeitern und Arbeiterinnen, die unter seinem Regiment gearbeitet haben, wird ein gelindes Gruseln ankommen, wenn sie sich seines Auftretens erinnern. Vielleicht wäre es besser gewesen für die Firma, wenn das Mißtrauen gegen Z. ihrerseits schon eine ganze Zeit früher erwachte; manche Differenz wäre vermieden worden. Z. ist nun abgetan und es steht zu hoffen, daß die mit ihm gemachten Erfahrungen den Weg freigemacht haben für ein besseres Zusammenarbeiten der Firma mit ihren Arbeitern, damit sie sich für die Zukunft vor derartigen materiellen und moralischen Schäden schützt.

* **Neuordnung des Postscheckverkehrs.** Postscheckgesetz und Postscheckordnung bringen am 1. Juli so zahlreiche Aenderungen, daß es gut ist, wenn die Interessenten sich schon jetzt damit beschäftigen. Die Stammeinlage wird von 100 auf 50 Mk. ermäßigt. Die Zuschlaggebühr fällt weg. Einzahlungen mit Zahlkarten kosten bis 25 Mk. 5 Pfg., darüber 10 Pfg. Es können dann Beträge in beliebiger Höhe für 10 Pfg. eingezahlt werden, während jetzt zum Beispiel 10000 Mk. 1 Mk. kosten Auszahlungs- und Ueberweisungsgebühr bleiben. Durch den Wegfall des Zuschlags wird aber die Hälfte aller Ueberweisungen billiger. Von der 601. Buchung an kostete jede Ueberweisung dem Ueberweisenden 3 und 7 gleich 10 Pfg., dem Empfänger 7 Pfg., zusammen also nicht weniger als 17 Pfg., in Zukunft nur 3 Pfg. Mit der Zunahme der Zahl der Konten wächst auch die Möglichkeit, Zahlungen in jeder Höhe für 3 Pfg. auszuführen. Die Briefe der Kontoinhaber an die Scheckämter erfordern nur noch des Ortsportos, wenn dafür besondere Briefumschläge benutzt werden. Diese können 10 Stück für 5 Pfg. von den Scheckämtern bezogen werden. Sie sind hellgelb mit schwarzem Aufdruck. Sie werden kostenfrei mit der Kontonummer bedruckt. Sie können auch von der Privatindustrie hergestellt werden, ebenso die blauen Zahlkarten. Diese erhalten neu den Vordruck: Absender (Name und Wohnort). Auch auf dem Hauptteil ist ein Vordruck für die Angabe des Absenders vorgesehen. Neu eingeführt werden grüne Postaufträge zur Geldeinziehung mit anhängender Zahlkarte und blaue Postaufträge mit ebenfalls anhängender Zahlkarte. 10 Stück kosten 5 Pfg. Bei Briefen, Drucksachen in Briefform und Warenproben mit Nachnahme hat der Kontoinhaber blaue Nachnahmezahlkarten mit Klebeleiste zu verwenden. Zulässig sind künftig telegraphische Zahlkarten und Ueberweisungen sowie schriftliche oder telegraphische Benachrichtigung des Empfängers einer Ueberweisung durch das erste Scheckamt. Telegraphische Einzahlungen und Ueberweisungen sind bis 3000 Mk. zulässig. Giropostkarten gibt es nicht mehr, da auch Ueberweisungen im Umschlag für 5 Pfg. aus jedem Ort an das Scheckamt befördert werden. Der Höchstbetrag eines Schecks ist von 10000 auf 20000 Mk. heraufgesetzt worden. Der Betrag eines Schecks kann auch durch Eilboten zugestellt werden.

* **Der Fernsprecher während eines Gewitters.** Bekanntlich ist es sehr gefährlich, während eines Gewitters den Hörer des Telephons in die Hand zu nehmen, da eine etwaige Gewitterentladung durch die abgegebene hohe Spannung der Elektrizität unter Umständen einen tödlichen Schlag verursachen kann. Trotzdem wiederholt darauf hingewiesen ist, erfolgen noch immer während der Gewitter Anrufe der Fernsprechteilnehmer, die selbstverständlich vom Amt keine Beantwortung finden können und dürfen. Weniger bekannt aber dürfte sein, daß selbst bei abgezogenem Gewitter noch Gefahren für den Gebrauch des Fernsprechers bestehen, denn die elektrischen Schläge übertragen sich noch aus meilenweiter Entfernung. Namentlich ist das bei Aemtern der Fall, wo lange Leitungen angeschlossen sind. Hier muß die Tätigkeit auf dem Fernsprechamt länger ruhen, um die Beamten nicht in Gefahr zu bringen, ein Umstand, der vom Publikum oft fälschlich ausgelegt wird und der verdient, mehr noch als bisher bekannt zu werden.

* **Volkskonzert auf der Peißnitz.** Zu dem am Sonnabend, den 27. Juni, abends 8½ Uhr, auf der Peißnitz stattfindenden Volkskonzert sei bemerkt, daß das Programm nur Namen von bestem Klange, wie Händel, Mozart, Beethoven, Weber, Schubert, Wagner usw. aufweist. Wie bekannt, sind die akustischen Verhältnisse im Garten des Peißnitz-Restaurants sehr gute, so daß auch der leiseste Ton des Orchesters in der entlegensten Ecke des Gartens nicht verloren geht. Da der Eintrittspreis so außerordentlich niedrig bemessen ist (20 Pf.), so ist jedermann Gelegenheit gegeben, auf billige Weise ein gutes Konzert von unserem Stadttheater-Orchester unter Leitung seines Kapellmeisters Wilhelm König zu hören.

* **Im städtischen Frauenheim,** Weingärten 21, sind noch einige Zimmer an alleinstehende Frauen oder Witwen mit Kindern unter 14 Jahren billig zu vermieten. Nähere Auskunft erteilt der Inspektor.

* **Olympia-Park** (alte Radrennbahn). Heute, Donnerstag, von 3 Uhr ab, wird der bekannte Sturzflieger Max Trautwein mit seinen theoretischen und praktischen Erläuterungen über Flugmaschinen und Flugwesen beginnen, während nächsten Sonntag das offizielle Schaufliegen stattfindet.

* **Vom Blumenkorso.** Die Preisverteilung findet morgen, Freitag, abend 9 Uhr im Restaurant Mars-la-Tour statt, wozu die Teilnehmer eingeladen werden. Es werden eine Anzahl erste, zweite und dritte Preise zur Verteilung gelangen. Die Bewertung der Boote und sonstigen Fahrzeuge erfolgte diesmal bekanntlich durch das Publikum. Die Ausrechnung ist in der Weise geschehen, daß zunächst festgestellt wurde, wieviel Stimmen mit der Bezeichnung Erster, Zweiter bzw. Dritter Preis für jedes Fahrzeug abgegeben worden sind. Zu diesem Zwecke war es erforderlich, daß alle eingegangenen Stimmzettel zerschnitten, sortiert und gezählt werden mußten. Alsdann wurden die abgegebenen Erste-Preis-Stimmen mit je 3, die Zweite-Preis-Stimmen mit je 2 und die Dritte-Preis-Stimmen mit je 1 Punkt bewertet. Die Anzahl der sich für jedes Fahrzeug auf diese Weise ergebenden Punkte war alsdann für die Preisverteilung bestimmend.

* **Unfälle bei der Arbeit.** Ein am Neubau der Berliner Brücke beschäftigter Maschinist wurde beim Verladen eines schweren Eisenteils von der Kurbel der Windevorrichtung am Hinterkopfe getroffen und schwer verletzt. Der Verunglückte wurde mit dem städtischen Krankenwagen der Klinik zugeführt. Die Schuldfrage ist noch nicht geklärt. — Beim Anmachen eines Windschildes stürzte heute morgen in der Gr. Steinstraße der Schlosser Gustav Reinhold so unglücklich von einer Leiter, daß er besinnungslos liegen blieb. Da sich der Verunglückte nach längerer Zeit nicht wieder erholte und anscheinend schwere innere Verletzungen davontrug, wurde er nach der Klinik gebracht. — In der Südstraße stürzte heute morgen ein Dienstmädchen Krauße beim Fensterputzen aus dem ersten Stock auf den Hof. Außer einen Bruch des rechten Beines trug es Hautabschürfungen an den Händen und im Gesicht davon. Es wurde zu einem Arzt und dann ins Krankenhaus gebracht.

* **Ein unbekannter Toter.** Die am 13. Juni unterhalb der Jahnshöhle aus der Saale gelandete und bereits in den Zeitungen bekannt gegebene Leiche ist noch nicht anerkannt. Es handelt sich um einen dem Arbeiterstande angehörenden Mann im Alter von 50—55 Jahren. Der Tote ist 1,70 Meter groß, hat kräftige Gestalt, dünnes dunkelblondes meliertes Haar und starken rotblonden Schnurrbart. Er war bekleidet mit dunkelgrauem Jackettanzug, gestreiftem Leinen- und wollenem Unterhemd und Schnürschuhen. Auskunft nimmt die Kriminalpolizei, Dreyhauptstraße 6, Zimmer 20 oder 23, entgegen.

* **Brennendes Kohlenlager.** Am Kanenaer Weg gerieten in einer Kohlenhandlung durch Selbstentzündung Kohlen in Brand, der durch Arbeiter der Firma gelöscht wurde.

* **Die armen Gaslaternen.** In der Seebener Straße wurde von einem Geschirrführer, der eine Dreschmaschine beförderte, eine Gaslaterne umgefahren.

Vereins- und Vergnügungskalender.

Bunter Abend im Volkspark. Morgen, Freitag, findet im großen Saal ein großer bunter Abend statt. Die Silchersche Schauspiel-Vereinigung, bestehend aus nur erstklassigen guten Kräften, wird ein vorzügliches Programm — ernste Rezitationen, Theaterstücke, Cello-, Flügel- und Konzertstücke — zur Ausführung bringen, so daß ein genußreicher Abend zu erwarten ist. Programme für den interessanten Abend sind in der Volksbuchhandlung, sowie in den Zigarrengeschäften von Spengler, Geiststraße 5, Albrecht, Lindenstraße, im Volkspark zu 20 Pfg. sowie an der Kasse zu haben.

Thalia-Theater. Uebermorgen, Sonnabend, wird der Schwank: Die spanische Fliege zum ersten Male gegeben. Selbstverständlich verschwindet damit der mit so vielem Beifall aufgenommene zugkräftige Schwank: Der müde Theodor nicht vom Spielplan. Es werden künftighin beide Stücke abwechselnd gespielt. Für den weiteren Verlauf des Sommers sind noch die Neuheiten: Jettchen Sebert, Frau Präsidentin, Kümmelblättchen (Pique Rube), Die Baronin, Ein Rasseweib und einzelne Kammerspielabende (Ibsen) in Aussicht genommen, so daß sich das Repertoir sehr abwechslungsreich gestalten wird.

Walhalla-Theater. Das Winter-Tymian-Ensemble wird sich Ende des Monats wieder verabschieden. Morgen, Freitag, findet ein Benefiz-Abend für Direktor Winter-Tymian statt, der durchweg neue Solo- und Ensemble-Nummern bringt, u. a. das wirkungsvolle Studentenstück Die Wirtin von Alt-Heidelberg.

Drei Könige, Kl. Klausstraße 7. Freitag, Sonnabend und Sonntag haben die Leipziger Sänger ihr Domizil in den gastlichen Räumen aufgeschlagen. Die Künstler haben sich einen guten Ruf erworben durch ihre guten Leistungen in Duetten und Quartetten und ihren brillant einstudierten urkomischen Komödien

---

Mukrena. Mord oder Unglücksfall? Der 61 Jahre alte Arbeiter Arnhold wurde Montag gegen Abend im Hofe der Witwe Ermisch, bei der er wohnte, tot aufgefunden. Da die Leiche Strangulierungsmerkmale am Halse aufweist, so ist die behördliche Untersuchung eingeleitet.

Allerlei.

Ein Pockenfall in Magdeburg.

Das zweijährige Kind einer aus Brasilien zu Besuch eingetroffenen Frau Werner erkrankte in Magdeburg unter verdächtigen Anzeichen. Die Aerzte stellten als Erkrankungsursache schwarze Pocken fest und ordneten die sofortige Ueberführung des Kindes in das Krankenhaus an. Gleichzeitig wurden die Mutter und weitere fünf Personen, die ebenfalls pockenverdächtig sind, isoliert und unter Beobachtung gestellt. Man nimmt an, daß die Frau mit ihrem Kinde die Krankheit in Brasilien selbst oder auf der Reise hierher erworben hat.

Von einem Expreßzug erfaßt und getötet.

Von einem Expreßzug wurde am Dienstag nachmittag bei Heidelberg der 70 Jahre alte Kriegsveteran Christian Fischer aus Möckmühle kurz vor dem Württembergischen Bahnhof Adelsheim getötet. Fischer lief neben einem Gleis her, um noch einen Personenzug erreichen zu können, und wurde von einem hinter ihm heranbrausenden Orient-Expreßzug erfaßt, der ihm den Kopf vom Rumpfe trennte.

Eine neue Ritualmordhetze in Rußland.

Eine neue Ritualmordaffäre erregt in Lodz großes Aufsehen. Im Dorfe Grazy wurde ein Bauer mit durchschnittener Kehle aufgefunden, und sofort argwöhnte die Einwohnerschaft in der Bluttat einen Ritualmord. Ein Jude Hersch Meth wurde als Mörder bezeichnet. Deshalb begab sich ein Volkshaufe zu ihm, um ihn zu lynchen. Die besonneren Elemente hinderten die Bauern jedoch daran. Meth wurde mit seinem Sohne verhaftet und gegen beide ist die Untersuchung eingeleitet worden.

Aus der Provinz.

Rechte und Pflichten der Landgemeindebewohner.

Eine interessante Einwohnerversammlung fand am verflossenen Sonntag in Benndorf im Kreise Merseburg statt. Dreizehn lange Jahre hatte dort keine Gemeindevertreterwahl stattgefunden, und so hatten sich schließlich Verhältnisse entwickelt, die mit dem heutigen Zeitgeiste nach jeder Richtung hin in Widerspruch stehen. Ein Teil der alteingesessenen Bauern glaubt, für sich so eine Art „Altgemeinde" bilden zu können, der das Recht zusteht, Gemeindeeinnahmen, die aus Verpachtungen von Kirschplantagen, Wiesen, Aeckern usw. sich ergeben, für sich verwenden zu dürfen, also nicht in die Steuerkasse der politischen Gemeinde abgeführt zu werden brauchen. Seit Jahren spricht man von einer „Alt"- und „Neu"-Gemeinde, obgleich Benndorf eine ganz natürliche politische Dorfgemeinde ist, die der Landgemeindeordnung untersteht.

Unter diesen Umständen hatten es unsere Parteigenossen für angebracht gehalten, diese Angelegenheit mal in einer öffentlichen Versammlung aufzurollen, um Licht in diese dunkle „Alt"gemeindeaffäre zu bringen. Als Referent war Stadtv. Genosse Osterburg-Halle erschienen. Er machte in reichlich 1½stündiger Rede folgende auch weitere Kreise interessierende Ausführungen über den historischen Werdegang der Gemeindebildung in Preußen und betonte, daß der in früheren Zeiten aufgestellte Grundsatz: „Die Dorfgemeinde wird von den Besitzern der in einem Dorfe oder in dessen Feldmark belegenen Grundstücke gebildet" noch heute in Geltung sei. Allerdings stand in früheren Zeiten dem Junker die Ernennung des Schulzen und der Schöffen zu. Erst in den Jahren 1810, 1811 und 1816 wurde die Gutsuntertänigkeit beseitigt. Nachdem anfangs des vorigen Jahrhunderts die Rechtsverhältnisse der Stadtgemeinden durch eine Städteordnung geregelt waren, kam auch die Frage einer anderweiten Regelung der ländlichen Gemeindeverfassung in Anregung. Im Revolutionsjahre 1848 bildete die Gemeindeverfassungsfrage einen Gegenstand der lebhaftesten Verhandlungen und führte zu dem Ergebnis, daß im Jahre 1850 eine neue Landgemeindeordnung erlassen wurde. Dieselbe wurde aber zwei Jahre später durch allerhöchsten Erlaß wieder beseitigt. Nachdem dann vier Jahre später abermals andere gesetzgeberische Verhältnisse für die ländlichen Gemeinden Platz gegriffen hatten, die sich allerdings gleichfalls als unerträglich erwiesen, erblickte zu Anfang der 90er Jahre des verflossenen Jahrhunderts die gegenwärtige Landgemeindeordnung für die sieben östlichen Provinzen Preußens das Licht der Welt. Obgleich ein Kind der Neuzeit, ist diese Landgemeindeordnung doch ein ganz reaktionäres Gesetz, das nach keiner Richtung hin dem gegenwärtigen Zeitgeiste Rechnung trägt.

Angehörige der Landgemeinde sind alle die, welche im Gemeindebezirk ihren Wohnsitz haben. Die Gemeindeangehörigen zerfallen wieder in Gemeindeglieder und Unansässige. Die Gemeindeangehörigen sind zur Mitbenutzung der öffentlichen Einrichtungen und Anstalten der Gemeinde berechtigt und zur Teilnahme an den Gemeindeabgaben verpflichtet. Gemeindeglieder sind alle Gemeindeangehörigen, welchen das Gemeinderecht zusteht. Daß eine politische Gemeinde in Altgemeinde und Neugemeinde zerfällt, ist nach keiner Richtung hin gesetzlich begründet, sondern beruht höchstens auf historischen Ueberlieferungen. Zwar können Gemeindeangehörige zur Teilnahme an den Gemeindenutzungen unter den aus den Verleihungsurkunden, vertragsmäßigen Festsetzungen und hergebrachter Gewohnheit sich ergebenden Bedingungen und Einschränkungen berechtigt sein, hingegen müssen aber alle Gelder, die aus Verpachtungen und Verkäufen von Gemeindeland, wie Wiesen, Aeckern, Obstplantagen usw., sich ergeben, der Kasse der politischen Gemeinde zufließen. Reichen die Einnahmen aus dem Gemeindevermögen nicht zur Bestreitung der Ausgaben, so können direkte und indirekte Abgaben erfolgen. Direkte Gemeindeabgaben können nur als Zuschläge zu den Staatssteuern (Grund-, Gebäude- und Einkommensteuer) erhoben werden. Einkommen von unter 900 Mk. können zu den Abgaben herangezogen unter Zustimmung des Kreisausschusses freigelassen, oder nur mit einem geringeren Prozentsatze herangezogen werden. Die Freilassung muß erfolgen, wenn Armenunterstützung bezogen wird. Die fingierte Steuer beträgt bei einem Jahreseinkommen bis 420 Mk. 1,20 Mk., bis 660 Mk. 2,40 Mk. und bis 900 Mk. 4 Mk. Außerdem sind die Gemeindeangehörigen zur Leistung von Hand- und Spanndiensten, sobald ein Gemeindebeschluß vorliegt, verpflichtet. Als Hand- und Spanndienste kommen in Betracht: das Bedienen und Fahren der Spritze bei Feuersbrünsten, Nachtwächterdienste, Schneeschippen, Wegeverbessern usw. Auch die Nichtabgabepflichtigen (Ortsarmen) können dazu herangezogen werden; ebenfalls die Forensen können durch Gemeindebeschluß zu Spanndiensten veranlaßt werden. Gewerbliche Betriebe können zur Gewerbesteuer herangezogen werden. Die Dienstgrundstücke der Geistlichen, Kirchendiener und Volksschullehrer sind von Gemeindeauflagen befreit. Besitzer von „wüsten Hufen" sind abgabepflichtig. Bei Nichtbezahlung der Steuern usw. kann Pfändung eintreten. Bei Nichtleistung von Naturaldiensten kann der Schulze dieselben von Dritten leisten und die entstehenden Kosten im Zwangsverfahren eintreiben lassen. Auf Beschwerden und Einsprüche bei Steuern, Hand- und Spanndiensten entscheidet der Schulze. Gegen die Entscheidung kann Klage im Verwaltungsstreitverfahren stattfinden.

Das Gemeinderecht deckt sich mit dem Begriff Bürgerrecht und umfaßt 1. das Recht zur Teilnahme an dem Stimmrechte in der Gemeindeversammlung oder zur Gemeindevertretung; 2. das Recht zur Bekleidung unbesoldeter Aemter in der Verwaltung und Vertretung der Gemeinde. Das Gemeinderecht steht jedem selbständigen Gemeindeangehörigen zu, welcher die deutsche Reichsangehörigkeit besitzt, im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte ist, seit einem Jahre in der Gemeinde wohnt, keine Armenunterstützung empfängt, seine Gemeindeabgaben bezahlt hat, ein Wohnhaus in der Gemeinde hat oder von seinem innerhalb des Gemeindebezirks belegenen Grundbesitze jährlich drei Mark Steuern zahlt und mindestens ein Einkommen von 660 Mk. versteuert. Das Gemeinderecht kann nach Umständen schon vor Ablauf eines Jahres einem Neuzugezogenen seitens des Ortsvorstehers im Einverständnis mit der Gemeindeversammlung oder Gemeindevertretung verliehen werden. Das Stimmrecht in der Gemeinde steht auch den Forensen zu, wenn ihr Grundbesitz in der Gemeinde „wenigstens den Umfang einer die Haltung von Zugvieh zur Bewirtschaftung erfordernden Ackernahrung hat, oder auf welchem sich ein Wohnhaus, eine Fabrik usw. befindet, die dem Werte einer solchen Ackernahrung mindestens gleichkommen".

Dr. Oetker's Vanillin-Zucker
(Schutzmarke: **Oetker's Hellkopf**)
ist das beste und billigste Gewürz für Kuchen, Puddings, Milch- und Mehlspeisen, Kakao, Schlagsahne, Tee usw. Ein Päckchen zu 10 Pfg. (3 Stück 25 Pfg.) ersetzt 2—3 Stangen guter Vanille.
Ueberall zu haben!
*314
Man achte beim Einkauf auf die Schutzmarke, da oft minderwertige Fabrikate angeboten werden.

VOLKSPARK
Sie speisen gut, appetitlich und preiswert im eigenen Heim der Halleschen Arbeiterschaft.
Reichhaltiger, kräftiger und wohlschmeckender, guter
Mittagstisch
von 50 Pfg. an. f.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219140626-17/fragment/page=0006

Die Forensen üben ihr Stimmrecht selbst aus. Außerdem steht das Stimmrecht noch Witwen, Ehefrauen, Minderjährigen und juristischen Personen zu, falls sie Grundbesitz in der Gemeinde haben. Bei Ausübung des Stimmrechts müssen sie sich vertreten lassen, und zwar Witwen durch stimmberechtigte Gemeindeglieder, Ehefrauen durch ihren Ehemann, Minderjährige durch ihren Vater oder Vormund, und juristische Personen durch ihren Repräsentanten oder Generalbevollmächtigten.

Nachdem vom Referenten noch die kommunalen Forderungen der Sozialdemokratie erläutert und das Verhalten der bürgerlichen Gemeindevertreter einer Kritik unterzogen worden war, und die den Umständen nach zahlreich erschienenen Anwesenden ihre Zustimmung durch reichen Beifall kundgetan hatten, wurde nach kurzer Diskussion die in einem Hoch tagende öffentliche Versammlung mit einem Hoch auf die Sozialdemokratie geschlossen.

Merseburg. Städtische Maßnahmen gegen das Wohnungselend. Untere Stadtväter beschäftigten sich in ihrer letzten Sitzung mit einer von uns wiederholt angeschnittenen Frage, nämlich mit der Schaffung von guten und gesunden Arbeiterwohnungen, sowie überhaupt mit der Linderung des Wohnungsmangels. Nach den Ausführungen des Stadtrats Wolf haben wir in Merseburg insgesamt 4792 Wohnungen, hiervon sind nur sechs unbesetzt. In anderen Städten verragen die leerstehenden Wohnungen durchschnittlich 3 Prozent. Diesem Durchschnitt entsprechend müßte die Zahl der leerstehenden Wohnungen in unserem Orte rund 143 betragen. Aber trotz dieses Wohnungsmangels und trotz der Tatsache, daß etwa 30 bis 40 Beamte auswärts wohnen müssen, weil sie eine Wohnung nicht finden können und trotz der noch viel traurigeren Tatsache, daß eine ganze Anzahl Arbeiter in wahren Löchern, welche eher einem Taubenschlage ähneln, wohnen müssen, hielten sich die Herren Hausbesitzer doch verpflichtet, gegen die Vorschläge des Magistrats, der durch Beleihung dieser Bauten Linderung in Aussicht stellt, zu opponieren. Nach den Vorschlägen des Berichterstatters des Wohnungsausschusses Stadtv. Reisner, hat sich der Magistrat und der Ausschuß dahingehend geeinigt, zur Errichtung von Arbeiterwohnungen nicht nur auf die erste Hypothek, sondern auch auf die zweite, und zwar bis zur Höhe des vollen Bauwertes zu folgenden Bedingungen Hypotheken zu gewähren: Die Verzinsung der zweitstelligen Hypotheken wird auf 3¾ Prozent und 1 Prozent Amortisation festgesetzt. Den Wert der Gebäude stellt der Wohnungsausschuß fest. Die Darlehen werden nur gewährt zum Bau von Wohnungen mit 2 bis 4 Räumen im Mietwerte von 100 bis 240 Mk. Die Wohnungen dürfen nur an Arbeiter, Kleinhandwerker, Unterbeamte, denen durch die Verhandlungen auch noch Gewerbetreibende hinzugefügt wurden, vermietet werden. Besonderen Vorzug sollen kinderreiche Familien erhalten. Alljährlich muß dem Magistrat ein genaues Verzeichnis der Wohnungsinhaber eingereicht werden, auch soll letzterem das Recht zustehen, jederzeit die Wohnungen besichtigen zu können.

Die Diskussion über diesen Punkt bewegte sich einesteils in der Befürwortung dieser Vorschläge, anderenteils wurden Einwendungen gegen die Errichtung von Einzelwohnhäusern geäußert, die nach Ansicht des Stadtv. Maurermeister Graul zu dem billigen Mietpreise nicht geschaffen werden könnten. Diese Erklärung nötigte unseren Genossen Müller zu der Anfrage, wie sich der Magistrat zu der Sache stelle, wenn die Bauunternehmer die Ausführung ablehnten, worauf vom Stadtrat Wolf geantwortet wurde, daß sich bereits eine juristische Person zur Errichtung dieser Bauten gefunden habe: die Verhandlungen seien jedoch noch nicht abgeschlossen. Auch die Errichtung von Rentengütern in unmittelbarer Nähe der Stadt habe Aussicht auf Verwirklichung. Vor der Errichtung dieser Wohnhäuser soll der bestehende Ausschuß die Arbeiterwohnhäuser in Halberstadt besichtigen. Den Vorschlägen wurde hierauf einstimmig Zustimmung erteilt. Als vorläufige Bausumme sollen zunächst die 75 000 Mk., welche für diese Zwecke bewilligt wurden, Verwendung finden. Diese Beschlüsse sind in Anbetracht der Wohnungsnot, die durch die Vermehrung der Industrie im Geiseltale und durch die Erweiterung der Bahnhofsbauten noch verschlimmert wird, nur zu begrüßen. Es bleibt nur noch zu hoffen, daß diese Beschlüsse recht bald verwirklicht werden.

— Die Ueberschüsse der Kämmereikasse, welche vorwiegend durch Mehreinnahmen an Steuern entstanden sind, belaufen sich auf 53 740 Mk. Hiervon sollen 20 000 Mk. der Kämmereikasse verbleiben und der Rest dem Ausgleichsfonds zugeführt werden. Eine Eingabe der organisierten Buchdruckergehilfen um Bewilligung eines Zuschusses zum Besuche der Buchgewerbe-Ausstellung in Leipzig war vom Magistrat abgelehnt und kam aus diesem Grunde nicht zur Verhandlung. Der Zuschuß für die Beaufsichtigung und Instandhaltung des städtischen Freibades wurde auf Antrag der Kommission von 700 auf 800 Mk. erhöht. Für die Deckung der beim Heimatfeste entstehenden Kosten werden 500 Mk. bewilligt.

Lützen. Parteigenossen! Diesen Sonnabend findet wieder eine wichtige Parteiversammlung statt. Zahlreicher Besuch ist notwendig.

Mücheln. Eine Parade der Frommen. Mancher Fremde, der in den letzten Tagen der vorigen Woche unser Städtchen besucht hat, war erstaunt, als er die Ehrenpforten, Girlanden und den Fahnenschmuck sah. Auf die Frage nach der Ursache, konnte man mit Recht ebenso vieles Kopfschütteln bemerken. Die Generalkirchenvisitation, ein Ueberbleibsel aus der Zeit der Kirchenmacht, war der Grund von all dem Pomp. Schon wochenlang vorher sorgte der sonst inhaltsarme Geißelbote für die nötige Reklame. Mit Behagen nahm das Blättchen die Gelegenheit wahr und füllte seine Spalten mit faden und schwülstigen Artikeln über die „Visitation". Zu bedauern sind nur die Arbeiter, welche sich mit einer solchen Geisteskost abfüttern lassen. Doch die Geistlichkeit schien den Erfolge des Geißelboten nicht recht zu trauen, darum schickte sie noch Zirkulare an die Beamten und Vereine, um sie speziell zum Festgottesdienst einzuladen. Es wäre auch zu peinlich gewesen, wenn der Herr Generalsuperintendent vor leeren Bänken gepredigt hätte, wie es sonst oft üblich ist. Die Zirkulare hatten ihre Wirkung nicht verfehlt. Alles war erschienen: Gesangvereine, Schützen-Sanitär, Kriegervereine, ja selbst die Feuerwehr. Merkwürdigerweise waren unter diesen auch viele Arbeiter, die den Zweck der Veranstaltungen, das ärmere Publikum auf das Jenseits zu trösten, nicht erkannten. Während der Reiche sein Paradies sich auf Erden schafft, muß der Arme, per die Mittel dazu liefert, sich auf das Jenseits trösten lassen. „Wer Knecht ist, soll Knecht bleiben". Das ist die göttliche Offenbarung, welche jetzt hier und in der Umgebung gefeiert wird. Und die Arbeiterschaft macht zum Teil mit. Ja selbst organisierte Arbeiter werden in Neumark das Fest mit ihrem Gesang verschönern. Unwillkürlich muß man sich fragen, wann endlich wird die Arbeiterschaft sich von dieser geistigen Knechtschaft befreien und der kapitalistischen Kirche den Rücken zukehren? Das wäre die beste Antwort auf all den Aufwand mit Glockengeläute, Singsang, Trompetengetön und Paukenschlag. Formulare zum Kirchenaustritt sind bei den Genossen Gundermann und Renner in Geiseltze zu haben.

Eilenburg. Gewerkschaftsfest und Schützenrummel. Vom 28. Juni bis einschließlich 5. Juli findet unser diesjähriges Gewerkschaftsfest im Garten des Gasthofs zur Taube statt. Es entspricht zwar nicht den Gepflogenheiten der modernen Arbeiterbewegung, acht Tage lang Gewerkschaftsfest zu feiern, doch wurde dies in Eilenburg durch die einzigartigen Verhältnisse bedingt. Durch die Stellungnahme der Schützen gegen die freiorganisierte Arbeiterschaft wurde das Fest in seiner heutigen Konstitution geschaffen. Die Schützen konnten es mit ihrer Patriotenehre nicht vereinbaren, fernerhin in einem Lokale zu verbleiben, das auch der organisierten Arbeiterschaft zu Versammlungen freigegeben werden sollte. Deshalb sah sich die Stadtverwaltung gezwungen, das Lokal aufzukaufen, um die freiorganisierten Gewerkschaften aus dem Schützenhause fernzuhalten. Wenn schließlich, wie das später zum Ausdruck gebracht worden ist, die Schützen auch nur als Deckliste benutzt worden sind, so haben sie sich nicht dagegen gewehrt, als öffentlich erklärt wurde: „Wir müssen das Schützenhaus ankaufen, damit unseren Schützen ihr Heim nicht genommen werden kann." Die Schützen wurden vorgeschoben, um den Ankauf eines Vierlokals vor den Augen der übrigen Bürgerschaft zu rechtfertigen. Mit welchen Mitteln man den Ankauf trotz des äußersten Widerstandes der damaligen Besitzerin perfekt gemacht hat, ist hinlänglich bekannt. Das wird wohl ewig ein Ruhmesblatt für Eilenburgs Bürgertum, sowie die derzeitige Kommunalverwaltung bleiben.

Für dieses Gebaren wollen wir die Schützen als solche aus den oben angeführten Gründen nicht verantwortlich machen, aber eins bleibt für immer bestehen: Die Schützen sahen zu ihrem Feste die organisierte Arbeiterschaft sehr gern; denn die paar Leutchen sind außer stande, ein so groß angelegtes Fest aus eigenem zu feiern, aber nun auch die Konsequenzen zu ziehen, dazu fehlte entweder die Einsicht oder der so oft in schwungvollen Reden gepriesene Mut. Man hatte jedenfalls geglaubt, daß sich die Arbeiterschaft, ohne mit der Wimper zu zucken, derart unwürdig behandeln lassen würde. Um sich nur dazu gebrauchen zu lassen, die Einnahmen der Schützen vergrößern zu helfen, sonst aber weit von sich gestoßen zu werden, ja, sich die Versammlungssäle durch diese Gesellschaft direkt oder indirekt abtreiben zu lassen, dafür hielt sich die Eilenburger Arbeiterschaft denn doch zu gut und setzte auf diesen Schelmen anderthalbe. Trotzdem die Arbeiterschaft sich sozusagen an den Besuch des Schützenfestes gewöhnt hatte, wurde diese alte Tradition im Nu beseitigt und mit anerkennenswerter Disziplin der Schützenplatz gemieden. Der Schlag, welcher der organisierten Arbeiterschaft versetzt worden war, zertrümmerte auch die letzte, wenn auch nur lose Gemeinschaft mit solchen Leuten zum Schaden der Angreifer und Nutzen der Angegriffenen, wie heute niemand mehr abzustreiten wagt. Die organisierte Arbeiterschaft ist infolge dieses provokatorischen Vorgehens gewisser Stadtgrößen etwas früher zur Erkenntnis gekommen und feiert ihr Fest für sich. Hatte sich auch in den ersten Jahren aus Platzmangel das Gewerkschaftsfest nicht ganz gemeinschaftlich abhalten lassen und auf verschiedene Lokale verteilt werden müssen, so ist in letzter Zeit auch dieser Uebelstand beseitigt. Der Platz in der Taube ist groß genug, um noch eine größere Zahl als wie die 5000 bis 6000 Besucher fassen zu können, die sich dort zusammenfinden.

Für die Eilenburger Partei- und Gewerkschaftsgenossen bedarf es wohl kaum noch einer besonderen Ermahnung, daß das Fest der Schützen von uns nicht besucht werden kann und nicht besucht werden darf. Ehrlos wäre derjenige Mensch, der sich zum Hund herabwürdigt, und sich schweifwedelnd, nachdem er geschlagen worden ist, wieder seinem Unterdrücker und Peiniger nähert. Auch die auswärtigen Genossen, die früher in großer Zahl das Eilenburger Schützenfest besucht haben, sollen hierdurch davon unterrichtet werden, daß klassenbewußte, ehrenhafte Arbeiter auf dem Schützenfeste nicht zu finden sind, und daß sie sich, wenn sie das Schützenfest besuchen, zum Boykottbrecher herabwürdigen. Wir hoffen aber, daß die Solidarität und die Disziplin, welche die Eilenburger Arbeiterschaft auch in dieser Angelegenheit bekundet, von auswärtigen Genossen und Gewerkschaftsmitgliedern nicht durchbrochen, sondern hochgehalten wird. Es hat jeder auswärige Genosse Gelegenheit, an diesen Tagen bei seinen Gesinnungsgenossen, also beim Gewerkschaftsfest sich aufhalten zu können. Alles Nähere über die Veranstaltungen besagen die Plakate und das Inserat in der Freitagsnummer des Volksblattes. Unsere Devise lautet: Alle Mann zum Gewerkschaftsfest! Keiner zum Schützenfest! Hoch die Solidarität!

— Vom Blitz betäubt. Als das am Mittwoch vormittag vorüber ziehende Gewitter sich zum größten Teil verzogen hatte, fuhr plötzlich im Stadtteil Kühlschau ein Blitzstrahl in den neben dem Brauerei-Grundstück gelegenen Lindnerschen Neubau. Der Blitz ging an dem Schornstein entlang und betäubte die 14 und 17 Jahre alten Zimmerer Gebrüder Mischke. Da Gefahren besonderer Natur nicht vorhanden waren, wurden sie per Wagen in die elterliche Wohnung gebracht.

Eisleben. Dem „Verdienste" das Verdienstkreuz. Nach bürgerlichen Begriffen ist es für irgend jemand eine hohe Ehre für irgend ein großes oder kleines „Verdienst" einen Titel oder Orden zu erhalten. Ein solch verdienstvoller Mann muß wohl auch der Oberführer der Mansfelder Gelben, Herr Otto Jakobs, seines Zeichens sehr gut bezahlter Agitator der „Wirtschaftsfriedlichen" sein. Ist ihm doch jetzt höchst eigenhändig durch den Regierungspräsidenten von Gersdorff das Verdienstkreuz in Silber überreicht worden. Worin die „Verdienste" des Deforierten bestehen, läßt sich leicht erraten. Ist er doch Leiter einer vom Staat unterstützten und vom Unternehmertum nicht nur geduldeten, sondern künstlich hochgepäppelten Arbeiterzerspliterungsorganisation. Deshalb das Verdienstkreuz. Jedenfalls wird die neue Ehrung manchem Berg- und Hüttenmann die Augen öffnen darüber, wer den Vorteil von der Existenz der Gelben hat.

— Fliegerunfall. Heute vormittag 10 Uhr versuchte ein von Straßburg im Elsaß kommendes, mit einem Sergeanten und einem Offizier besetztes Militärflugzeug in der Nähe der Wiese zu landen. Dabei versagte das Steuer und das Flugzeug kam zwischen die Bäume. Nach einem vergeblichen Versuch, abermals hoch zu gehen, stürzte der Apparat aus etwa 7 Meter Höhe herab in den tiefen Graben und wurde total zerstört. Der Führer, Unteroffizier Zottmann, und sein Begleiter, Leutnant Kleber, kamen mit ganz unerheblichen Verletzungen davon.

Sangerhausen. Schrebergärten. Der in der Nähe des Bahnteiches belegene städtische Grundbesitz soll zu Schrebergärten aufgeteilt werden. Vorgesehen sind 46 Parzellen und ein Spielplatz für Kinder. Die Gärten werden 170—260 qm groß sein und soll das jährliche Pachtgeld 10 Pfennig pro qm betragen. Umzäunung, Einrichtung und Bepflanzung der Gärten mit Obstbäumen geschieht auf Kosten der Stadt. In den nächsten Tagen wird der Magistrat eine Bekanntmachung erlassen, in der Reflektanten auf Schrebergärten aufgefordert werden sollen, sich zu melden.

— Ein diebischer Musikant. Anfangs dieses Jahres war in der Bloßfeldschen Kapelle ein Musiker namens Lehubardt beschäftigt. Anläßlich einer Tanzmusik in der Schweizerhütte am 10. Mai nahm er Gelegenheit, ein Jackett und eine Weste im Werte von 40 Mk. zu stehlen. Er wurde verhaftet, und am Mittwoch hatte er sich vor der Nordhäuser Strafkammer wegen Diebstahls zu verantworten. Das Urteil lautete antragsgemäß auf 6 Monate Gefängnis.

Artern. Die Stadtverordneten genehmigten in ihrer letzten Sitzung den vom Magistrat vollzogenen Ankauf von Tischen und Stühlen für die Ausstattung des im Wirtshaus Gute Quelle untergebrachten Jugendheimes zum Preise von 312,50 Mk. und stimmte der Ueberweisung einer Summe von 100 Mk. an den Ortsausschuß für hurrapatriotische Jugendpflege zwecks Beschaffung von Spielgeräten zu. Dem hiesigen Stenographen-Verein Stolze-Schrey, der demnächst sein 25jähriges Stiftungsfest feiert, wurden zur Beschaffung von Preisen für das Wettschreiben eine Beihilfe von 30 Mk. bewilligt. Ferner wurden noch die Prämien für den Hamsterfang erhöht. Gefangen wurden in diesem Jahre bis jetzt in hiesiger Flur 2991 Stück Hamster, wofür etwa 170 Mk. gezahlt wurden. Schließlich wurde noch die endgültige Anstellung des seit 1. Oktober vorigen Jahres hier probeweise amtierenden hauptamtlichen Fortbildungs-Schullehrers Wucherpfennig beschlossen, auch wurden Einwendungen gegen die Annahme des Rangierers Karl Unruh aus Weimar zum Feldhüter nicht erhoben.

Kleinwittenberg. Gemeindevertretersitzung. In der Dienstag stattgefundenen Gemeindevertretersitzung wurde das Anfahren von Kies auf die Friedhofswege beschlossen. Ein Antrag mehrerer Geschäftsleute, dem Gemeindediener das Ausklingeln für auswärtige Geschäftsleute zu untersagen, wurde zurückgestellt. Der Antrag des Gemeindevorstehers, die Sammler des Roten Kreuzes (Gemeindediener und Nachtwächter) für ihre Mühe aus Gemeindemitteln zu entschädigen, wurde mit 5 gegen 5 Stimmen angenommen. Es soll jeder 2 Mk. erhalten. Abgelehnt wurde der Antrag des Kommerzienrats Joly, der den Ankauf des Weges An der Elbe betrifft. Gegen einen von dem Kommerzienrat Joly auf seinem Grundstück neu anzulegenden Weg werden keine Einwände erhoben. Einstimmig wurde beschlossen, ein Statut zu schaffen, wonach die Fischerlehrlinge eine Fortbildungsschule in den Wintermonaten zu besuchen haben. Empfohlen wird die Schifferschule. Ein Antrag der Frau Gallin, ein Stück von unserem in Piestritz gelegenen Land an sie zu verkaufen, wurde abgelehnt. Die Wilhelm-, Coswiger- und Grünstraße, sowie der westliche Weg am Marktplatz sollen ausgebessert werden.

Allerlei.

Der große Berliner Waldankauf endgültig beschlossen.

Die Berliner Stadtverordneten stimmten am Mittwoch endgültig dem Vertrage mit dem Fiskus über den großen Waldankauf zu. Stadtverordneter Genosse Heimann begründete den Standpunkt der sozialdemokratischen Delegierten, die nicht in der Lage seien, dem Vertrage zuzustimmen, weil er ein ganz unberechtigtes Geschenk an den Fiskus darstelle. Wenn die Mitglieder des Zweckverbandes dem Fiskus gegenüber mehr Rückgrat gezeigt hätten, wäre der Preis nicht auf 50 Millionen Mark festgesetzt worden. Stadtverordneter Rosenow-Berlin bedauert, daß der Zweckverband auch den Grunewald erwerben muß, obwohl keine Kabinettsordre vorliege, die seine dauernde Erhaltung festlege. — Der Berichterstatter des Verbandsausschusses, Justizrat Sonnenfeld, empfahl dann, den Kaufvertrag en bloc anzunehmen. Nur eine Forderung des Verkäufers müsse der Zweckverband ablehnen, nämlich die, daß die Militärverwaltung jetzt auch noch im Stoper Forst bei Kleinglienicke einen Schießplatz für alle Zeiten erhalten wissen wolle. — Gegen die Stimmen der Sozialdemokraten beschloß der Zweckverband hierauf den Ankauf aller Groß-Berliner Wälder auf Grund des vorgelegten Vertrags mit der einen von Justizrat Sonnenfeld begründeten Einschränkung. Die Uebernahme der Wälder erfolgt am 1. April 1915.

Eine tolle Bauernrebellion.

In dem rein katholischen Dorfe Blatzheim, Kreis Bergheim (Regbz. Köln) herrscht schon seit einigen Wochen infolge von Kirchenstreitigkeiten, die durch die Absetzung eines Pfarrers veranlaßt wurden, der Belagerungszustand. Es kam zu heftigen Kundgebungen gegen Mitglieder des Kirchenvorstandes, sogar zu Brandstiftungen, Einwerfen von Fenstern usw., bis schließlich ein größeres Gendarmerieaufgebot dauernd ins Dorf verlegt wurde, um die erregte Bevölkerung in Schach zu halten. Dennoch kam es, als der Kölner Weihbischof Müller zur Firmung nach B. kam, zu lebhaften Skandalszenen. Man begrüßte ihn mit Pfeifen und Johlen, und beugte sich nicht zum üblichen Segensempfang und nur 23 Personen folgten ihm in die Kirche, in der von 500 Firmlingen nur etwa 30 erschienen waren. — In der Nacht vom

2 Extra-Rabatt-Tage!

Freitag und Sonnabend geben wir trotz billigster Preise auf alle Waren, ohne Ausnahme,

10% Rabatt in bar oder doppelte Rabattmarken!

Für diese beiden Tage sind grosse Posten Waren besonders billig ausgelegt.

Halle an der Saale H. ELKAN Leipzigerstrasse 87.

1990

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219140626-17/fragment/page=0007

Sonntag zum Montag haben sich recht bedenkliche Vorfälle ereignet. Aus dem Hinterhalt wurde auf einem Gendarmen und einen Polizeisergeanten scharf geschossen. Während der Gendarm unverletzt blieb, wurde der Sergeant in die Brust geschossen und schwer verletzt. Die angestellten Ermittelungen nach dem Täter blieben erfolglos. Die klerikale Presse schweigt sich seltsamerweise über alle diese Vorkommnisse vollständig aus.

Hauptmann, Pfadfinderführer und Homosexueller.

Der Hauptmann K. Braun, Führer der Chemnitzer Pfadfinder, wurde auf die Anzeige seines Burschen hin verhaftet und ins Militärgerichtsgefängnis überführt. Es handelt sich um Vergehen gegen § 175 des Reichsstrafgesetzbuches. Der als schneidig geschilderte Offizier stammte vom 105. Regiment und war bis zu seiner Versetzung nach Chemnitz Führer einer Maschinengewehrkompagnie in Straßburg, lange Zeit auch Erzieher im Kadettenhaus zu Dresden. In Chemnitz war er bekannt als Führer der nationalen Jugendbewegung. Inzwischen ist der Hauptmann ins Garnisonslazarett Dresden zur Beobachtung seines Geisteszustandes überführt worden.

Wegen der Nichtbeteiligung an einer Reichstagswählerversammlung

kamen in Kalzig (Posen) zwei landwirtschaftliche Arbeiter in Streit, während dessen Verlauf der polnische Arbeiter Stamczynski den Arbeiter Urban mit einer Mistgabel erschlug. Das Schwurgericht in Meseritz verurteilte den Totschläger wegen Körperverletzung mit tödlichem Erfolg zu 3 Jahren Gefängnis.

Der erweiterte Nord-Ostsee-Kanal

wurde am Mittwoch amtlich eröffnet. Staatssekretär Dr. Delbrück hielt eine Ansprache, in der er den Bau als Denkmal für das Können unserer Zeit feierte.

Der erste, 98½ Kilometer lange, 9 Meter tiefe Kanal wurde am 21. Juni 1895 eröffnet. Es konnten Schiffe von 145 Meter Länge, 23 Meter Breite und 8½ Meter Tiefgang durchgeschleußt werden. Im Jahre 1907 wurden die Schleusen verlängert und der Kanal verbreitert. Der neue Kanal hat eine Schleusenlänge von 330 Meter, eine Schleusenbreite von 45 Meter und eine Wassertiefe von 14 Meter. Die Schleusen sind die größten der Erde und überreichen selbst die des Panamakanals. Die Eisenbahnbrücken sind so hoch gelegt, daß die Kriegsschiffe bequem darunter hinwegfahren können.

Zur neuesten Spionage-Affäre.

Der in der Spionage-Affäre, die seit einigen Tagen die Berliner Behörden beschäftigt, verhaftete Schreiber ist der Feldwebel Pohl von der 1. Ingenieur-Inspektion. Auf Grund der gegen ihn geführten Untersuchung ist noch eine zweite Verhaftung erfolgt: In Dresden wurde eine Persönlichkeit festgenommen, die sich Dr. Blumenthal nennt. Anscheinend ist das jedoch nur ein angenommener Name und der Verhaftete heißt anders. Die Spionage wurde, wie die beschlagnahmten Papiere ergeben haben, zugunsten Rußlands geführt. Die Behörden glauben mit der Verhaftung des angeblichen Dr. Blumenthal einen außerordentlich wichtigen Fang getan zu haben.

Ein Flug auf Leben und Tod

hatte am Mittwoch der Flieger Landmann zu bestehen. Er war in Johannisthal zu einem Dauerrekordflug am Dienstag abend um 9 Uhr aufgestiegen. Am Mittwoch morgen, gegen 11½ Uhr, zog von Westen eine so schwere Wolkenwand heran, daß Landmann unschlüssig war, ob er die Früchte seines 14stündigen Fluges preisgeben und landen solle. Der schwere Albatros-Doppeldecker wurde wie ein Spielzeug geschüttelt, und die Böen warfen die Maschine nach allen Himmelsrichtungen. Landmann kämpfte wie ein Verzweifelter. Schließlich glückte es ihm, den Westwind in den Rücken zu bekommen, um mit einer Geschwindigkeit von etwa 180—200 Kilometer eine Flucht vor dem Gewitter bis nach Liegnitz durchzuführen, wo er nach einem Fluge von insgesamt 17 Stunden 31 Minuten glatt vor der Luftschiffhalle landete.

Den neuen Dauerweltrekord hat dem tapferen Flieger aber noch eben vorher der Flieger Basser vorweggenommen. Der Flieger Basser, der Dienstag nachmittag 3 Uhr 50 Minuten aufgestiegen war, ist Mittwoch vormittag 10 Uhr gelandet. Er hat 18 Stunden 10 Minuten geflogen und damit einen neuen Dauerweltrekord aufgestellt. Der Weltrekord im Dauerfluge, den Bruno Langer mit einem 14-Stunden-Flug aufgestellt und den vor wenigen Wochen der Franzose Poulet um etwa 2½ Stunden überboten hat, ist damit wieder an Deutschland zurückgebracht.

Pest in Rußland.

In der Kalmückensteppe, in der Ortschaft Male-Derbent, ist die Pest aufgetreten. Die Erkrankten sind sämtlich gestorben. Die Seuche greift um sich. Aus anderen Orten der Steppe wurden schon früher pestverdächtige Erkrankungen und Todesfälle gemeldet und man befürchtet, daß die Seuche durch die Nomaden über die ganze Steppe verschleppt wird.

Kleines Allerlei. Infolge der letzttägigen starken Regenfälle trat am Mittwoch abend in der Bismarckstraße in Charlottenburg ein Erdrutsch ein. Eine Granitplatte versank nahezu 1½ Meter. Unfälle sind nicht vorgekommen. Unter der Bismarckstraße befindet sich ein Tunnel der Untergrundbahn. — Neue Fleischvergiftungen in Berlin. In der Steglitzer und einigen anderen Straßen kamen gestern zahlreiche Fleischvergiftungen vor und zwar bei etwa 25 Personen, die vermutlich auf den Genuß von Schinken zurückzuführen sind, Lebensgefahr besteht aber nicht. — Vom eigenen Sohn erschossen. Mittwoch nacht wurde der Gastwirt Sykers im Schutzhaus auf dem Josefsberg bei Bielitz von seinem eigenen Sohne erschossen. Der Grund zu dieser schrecklichen Tat sind Familienstreitigkeiten. — Furchtbarer Orkan in Nordamerika. In der Nacht zum Mittwoch wüteten in fünf Nord-Staaten Amerikas heftige Stürme. In Watertown in Süddakota nahm der Sturm den Charakter eines Tornados an. Viele Häuser sind zerstört und 22 Personen verletzt worden. In Minneapolis gab es 4 Tote.

Amtliche Wetteransage.

Mitgeteilt von der Wetterdienststelle Ilmenau.

Freitag, den 26. Juni: Ziemlich heiter, aber veränderlich. Mäßig warm, ohne nennenswerte Niederschläge.

Gelegenheitskäufe!
Goldene Präzisions-Uhr,

Syst. Glashütter Union, mit Sprungdeckel, gest. 585, wie neu, jetzt sehr billig.
Goldene Herr.-Uhren mit Sprungdeckel, gute 15steinige Ankerwerke von Mk. 55, 65, 70, 85 usw. — Schriftliche Garantie.
Goldene Brillant-Ringe Mk. 30, 40, 50, 60, 70, 80, 200 usw.
H. Schindler, Uhrmachermeister, Kl. Ulrichstr. 35.
Reparaturen gut u. billig.
Ich bitte um Beachtung meiner Schaufenster. [1987

Die Rechte u. Pflichten des Mieters.
Preis 20 Pfennig.
Volksbuchhandlung Halle a. S.

Kinderwagen, Klappwagen
Weltmarke Naether und Brennabor. 1983
Riesige Auswahl in sämtlichen Räumen der I. Etage.
Besichtigung ohne Kaufzwang.
Billig! Billig!
und 5% als Mitgl. d. Rab.-Sp.-Ver.
C. Klappenbach,
Gr. Ulrichstrasse 40 u. 41.

Möbel!
Empfehle:
Schreibtische, Bücherschränke, Büfetts, Kredenzen, Vertikos, Kleiderschränke, Trumeaus u. Pfeilerspiegel, Stegtische, Rohr- und Lederstühle, 2- u. 4-Zugtische, Plüschgarnituren, Stoff- u. Plüschsofas, Chaiselongues, Bettstellen mit Matr., Waschtische mit und ohne Marmorplatte, Wäscheschränke, Nachtschränkchen, Küchenschränke, Flurtoiletten.
Kompl. Wohnungseinrichtungen im Preise von 150—5000 Mk. in großer Auswahl am Lager.
Friedrich Pelleke,
Möbel-Magazin.
Gegr. 1883. [1980
Tel. 2450. Geiststr. 25.
Eigene Tischlerei und Polsterwerkstätte im Hause.

Streichfertige Oelfarben für Küchenmöbel.
Emaillelack 1992 in allen Farben.
Schrankverzierungen.
Abziehbilder.
Drogen- und Farbenhandlung
Max Rädler,
nur Rannischestrasse 2.

Schulbücher aller Art,
Tafeln, Schiefer, Federkästen, Bleie, Zeichenblocks, Zeichenständer, Tornister usw.
Volksbuchhandlung
Halle (Saale), Harz 29.

Putzen Sie Metalle nur mit
Globus Putz-Extrakt
der Glanz hält am längsten!
oder Geolin dem besten flüssigen Metallputz
Fabrikanten: Fritz Schulz jun. A.-G., Leipzig. *491
Verkaufsstellen durch Plakate kenntlich.

I. Hallesche Rinder-Schlächterei.
— Einziges Spezial-Geschäft am Platze. —

Inhaber: Richard Hummel,
nur Magdeburgerstr. 23 (vis-a-vis Walhalla),
empfiehlt bestes Rindfleisch
ohne Knochen 80 bis 95 Pfg., mit Knochen 70 bis 75 Pfg., Gehacktes 70 Pfg. *34

Rossfleisch.
Diese Woche wieder fl.
Alles übrige wie bekannt nur delikat bei
A. Thurm,
Reilstrasse 10. 108

Kopfläuse beseitigt radikal „Haarelement". Entfernt d. lästigen Schuppen. Befördert vortreffl. den Haarwuchs, à Fl. 50 Pf.
Zu haben in sämtlichen Drogerien. *46

Neue Vollheringe,
zart u. fett, Stück 6 Pfg., 6 Stück 35 Pfg.
Neue Kartoffeln,
5 Pfd. 45 Pfg., 10 Pfd. 85 Pfg.
Fliegenfänger,
3 Stück 10 Pfg., 10 Stck. 30 Pfg.
Ernst Weinhold,
Große Klausstraße 1, a. Markt. 1991

Freitag 111
: Schlachtefest. :
Fr. Peters,
Blumenthalstraße 27.

Unsern neuesten Möbel Katalog 1914 senden wir Ihnen auf Verlangen umsonst.
Wir verkaufen Möbel, Betten, Wäsche, Herren- und Damen-Garderobe etc. auf bequeme Teilzahlung und richten die Zahlungsweise ganz nach Wunsch der Käufer ein.
Eichmann & Co.
Gr. Ulrichstr. 51,
Eingang Schulstrasse
Halle a. S.
6 Schaufenster.
1985

Sangerhausen.
Pr. Mastochsenfleisch,
Schweine-, Hammel- und Kalbfleisch, alle Sorten frische Wurst, ff. Trüffel- u. Sardellenleberwurst
F. Dienemann,
Regelsgasse 14/16. *32

Freitag: 110
Schlachtefest.
M. Fromme, Liebenauerstraße 5.

Wasche mit Henkel's Bleich-Soda.
*848

+ Damen- +
Binden nur 38 Pf. das Dtzd.
Irrigatoren
billigst in der Verkaufsstelle der Berliner Fa.
Dr. med. Ernst Geyer & Co.
Halle (S.),
(Sanitas-Depot)
nur Leipzigerstrasse 11, p. Eing. Kl. Sandberg, hinter Neumanns Korsett-Geschäft.
Nur Damenbedienung.
Kein Laden.
Kostenlose Auskunft gern.
Nach auswärts brieflich.
1942

Ehrenerklärung!
Die am 15. Juni gegen Frau Marie Kootz ausgesprochene Beleidigung nehme ich hiermit als Unwahrheit zurück. [*849
August Karl, Braunsdorf.

Kleiner Anzeiger.

Preise
für „Kleine Anzeigen": Die einspaltige Kolonel-Zeile kostet 20 Pfennig. Bei 5- und mehrmaliger Aufgabe Rabatt nach Uebereinkunft.

Abonnenten
erhalten auf Kleine Anzeigen bis zu 6 Zeilen gegen Rückgabe der Abonnements-Quittung im Fälligkeitsmonat 50% Rabatt.

Annahmestellen für „Kleine Anzeigen"
Expedition Volksblatt, Harz 42/44,
Zigarrenhandlung v. A. Albrecht, Lindenstraße 54
" " E. Bendlin, Torstraße 43
" " J. Schneider Nachf., Beesenerstr. 23
" " J. Sanow Nachf., Geiststraße 5
" " P. Leuschner, Mittelwache 9
" " E. Jungmann, Pfännerhöhe 33
Materialwarenhdl. v. G. Gerig, Triftstraße 28.
Ebenso nehmen die Volksblatt-Austräger Anzeigen entgegen.

Verkäufe.

× Mod. Büfetts, Sofas, Tische, × Stühle, Schränke, Vertikos, × Trumeaus, Pfeiler-Spiegel, × Schreibtische, Schlafzimm.- u. × Küchenmöbel, Flurgarderob. × in groß. Ausw., z. billig. Preis. × Nur Ia. Arbeit. *831 × O. Haake, Steinweg 37. Hof.

Sommer-Anzug, Ia., spottbillig zu verkaufen 1941] Reilstr. 38, II. r.

1982 Wasch-Blusen in großer Auswahl! Preise bedeutend ermäßigt: Blus.-Spez.-Geschäft Klara Kayser nur i. d. Kleinen Ulrichst. 26.

Neues Werk „Bilz" billig zu verk. Cansteinstr. 6, H. II. l. [1965

Neue Kartoffeln hat zu jedem Tagespreise billigst abzugeben [*638 Wilhelm Niemann, Diemitz. Tel. 3959.

Gebr. gute Fahrräder *856] von 15 Mk. an verkauft Lohrengel, Gr. Klausstraße 32.

5 Herrenräder m. Freilauf, tadellos, leicht laufend, 1986 verkauft sehr billig H. Schindler, Kleine Ulrichstr. 35.

Fast neue Nähmaschine sowie eine neue Waschmaschine verkauft billigst [*841 Rud. Lange, Ammendorf.

Zimmerer-Handwerkszeug, Hobel, Sägen &c., zu verkaufen [1961 Ludw. Wuchererstraße 18, Sout.

2 Chaiselong. sof. sehr billig z. verk. 1965] Adolfstraße 9, H. pt.

Makulatur verkauft Expedition Volksblatt.

Kaufgesuche.

Lumpen, Alteisen etc. kauft stets zu hohen Preisen A. Samuel, Alter Markt 7. 1801

Gebrauchte Fahrräder, a. gebrochene, kauft [*839 Rud. Lange, Ammendorf.

Arbeitsmarkt.

Möbelfuhren, mit Verschluß, werden angenommen. [1639 G. Weinholz, Harz 48. Tel. 5138.

Tüchtige Maurer u. Arbeiter werden eingestellt an den Neubauten der Anhaltischen Kohlenwerke in Mücheln. Zu melden beim Polier. [*846

Arbeit., Hacker u. Possierer *850] stellt ein Ges. f. Porphyr-Industr. m. b. H., Löbejün.

Biehla. Biehla.
Wir suchen zum 1. Juli einen Austräger für das Hallische Volksblatt.
Reflektanten können sich beim Gen. Wilh. Höffgen, Biehla, Kraupaerstr. 87, melden. †

Helbra. Ziegelrode.
Für Helbra-Ziegelrode wird per 1. Juli ein Austräger d. Volksblattes gesucht.
Zu melden bei Heinrich Fleer, Helbra, Chausseestraße 43. †

Vermietungen.

Schlafstelle n. Mittagtisch offen 705] Friedrichstraße 6, I.

Hypotheken.

*855 5000 Mark als Zwischen-Hypothek (dahinter stehen 14000 Mk. Bankgelder) von pünktl. Zinszahl. sof. o. sp. gesucht. Off. u. V. H. 237 a. d. Exped. d. Ztg. erb.

Verloren.

*857 Geschliffenes Kristall-Medaillon, in der Mitte Korallenfliege, von der Röpziger Fähre bis nach Kindermanns Gasthof verloren. Gegen gute Belohnung abzugeben bei Herrn C. Schwarz jr., Motorschiffahrt, Saalberg 16.

Verschiedenes.

Volkspark, Burgstr. 27, Unser neuerbauter Saal wird den verehrl. Vereinen u. Gewerkschaften z. Abhaltung v. Versammlungen u. Festlichkeiten bestens empfohlen. Derselbe eignet sich auch zur Abhaltung von Familien-Festlichkeiten (Hochzeiten usw.).

745 Tauben-Futter. Bernh. Lailach, Schwetschkest. 11a.

Jeder ist erstaunt üb. meine bill. Preise: Decken 1.90, Schläuche 1.70, Gebirgsdecken 3.50 M. [*840 Rud. Lange, Ammendorf.

1970 Möbel jeder Art kaufen Sie am besten direkt in der leistungsfähigen Möbelfabr. C. Hauptmann, Kl. Ulrichstraße 36. — Riesen-Auswahl. — Kulante Zahlungs-Konditionen

109] Zur Anfertigung feiner Herren-Garderobe nach Maß empfiehlt sich Otto Bartelt, Hallorenstr. 1c, I. l. Gr. Lager deutscher u. engl. Stoffe.

Zur Anfertigung [*735 feiner Herren-Garderobe nach Maß empfiehlt sich Wilh. Donau, Raßnitz bei Ammendorf. :: Massgeschäft.

Bei sofortiger Bedienung liefert Sohlen und Absätze sowie andere Reparaturen zu den billigsten Preisen Noldens Schuhsohlerei, Gr. Gosenstr. 20. [1969

Zigarren, Zigaretten empfiehlt Ed. Jungmann, Pfännerhöhe 33.

Zigarren, Zigaretten u. Tabake zu haben bei E. Bendlin, Torstr. 43.

Die neuen Krankenkass.-Anmeldungen sind zu beziehen durch die Volks-Buchhandlung Halle (S.), Harz 29.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219140626-17/fragment/page=0008

Unterhaltungs-Beilage

des Hallischen Volksblattes.

Halle, 26. Juni — Nummer 146 — 1914.

Der Mensch ist kein lehrendes, er ist ein lebendes, handelndes und wirkendes Wesen. Nur in Wirkung und Gegenwirkung erfreuen wir uns. Goethe.

Kirschenkummer.

[Nachdr. verb.

Manchmal, wenn ich mir die Kirschenpracht auf den Wochenmärkten und in den Obstauslagen ansehe, steigt eine Kindheitserinnerung in mir auf, die mir die allererste bittere Erkenntnis von der Existenz eines großen ökonomischen Weltgetriebes vermittelte und die mir zur Zeit egoistische Tränen in die Kinderaugen getrieben.

Meine Eltern wohnten nämlich in meiner Jugend in einem prächtigen, von baumgekrönten Bergen umschlossenen Orte Westfalens, an einem hübschen kleinen Badeplatze. Die Obst- und Gemüsebedürfnisse dieses Platzes befriedigten, sofern die Einwohner nicht selbst ausreichende Gärten hatten, die malerisch rundum gruppierten Dörfer mit den freundlich blinkenden roten Ziegeldächern. Die alterümlichen Strohdächer waren auch damals schon im Verschwinden, weil die Versicherungsgesellschaften der größeren Feuersgefahr wegen dagegen revoltierten.

Durch diese heimatlichen Dörfer zieht sich nicht, wie in vielen anderen Gegenden, ein schnurgerader Weg, an dem die Behausungen der Dörfler liegen. Meistens führt auch heute noch ein möglichst krummbuckliger, abwechselnd zwischen Schluchten, Hohlwegen und Flachlandstrecken auftauchender, mit Obst- oder Vogelbeerbäumen bestandener Landweg hindurch, der irgendwo auf die nächstliegende glatte Kreischaussee mündet. Westfalen ist auch heute noch das typische Land der Einzelgehöfte, der für sich abgeteilten, in der Regel von einer Weiß- oder Rotdornhecke umhegten Bauernhäuser, die aus Lehm- oder Steinwänden aufgerichtet, schwarz-weiß lariert getüncht sind und einen flachen, blau oder grün, oder auch blaugrün angestrichenen Giebel haben, oft verziert durch alte Sprüche, wie der unendlich oft wiederkehrende: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'", und mit der Inschrift der vollen Vor- und Zunamen des Ehepaares, das sich das Heim gebaut. Am Eingang zu solchem Gehöft paradieren gewöhnlich ein paar alte knorrige Eichen, wie es ja auch schon in der Ritterhausschen Westfalenhymne heißt: „Als Wächter an des Hofes Saum reckt sich empor der Eichenbaum!" Da diese in ihren Obstgärten versteckten Bauernhäuser die Front hindrehen, wohin sie Lust haben, die mächtigen Torwächter aber selten fehlen, sollte man fast annehmen, daß der westfälische Bauer gerade immer da, wo solch ein Paar Recken aufstreben, sein Heim aufgeschlagen hat. Der weit gefährlichere Wächter aber, der sogenannte westfälische Schäferhund, eine Art gelblicher, dickpluderiger Spitz, dessen Verwandtschaft, Ahnen und Nachkommen auf allen Gehöften anzutreffen sind, logiert seitwärts der mächtigen hölzernen Flügeltüren mit dem auslösbaren Querbalken und den aufgehenden Oberteilen, die einem hochbeladenen Heuwagen die Einfahrt gestatten. Da hat der Spitz sein immer offenes Entree, eine selbstverständlich ins Haus gebaute Oeffnung, neben der er Tag und Nacht, wenn er besonders gefährlich ist, angekettet liegt. Wehe dem Fremden, der sich im Dunkeln oder in Abwesenheit der Bewohner den Zugang erzwingen wollte. Kein Köder hülfe. Spitz erbebt schon auf 200 Meter Entfernung hin ein derartiges Wutgeheul, daß Bauer oder Bäuerin, Knecht oder Magd eiligst in ihren Holzschuhen herbeistürzen, um den nahenden Besucher, den Hausierer oder Briefboten, oder wer es sonst sei, ungefährdet einzulassen.

Aus diesen westfälischen Dörfern heraus wurden wir mit Kirschen, dem Lieblingsobst der Jugend, versorgt. Und wieder am schönsten gedieh diese Frucht in dem alten historischen Flecken Bergkirchen, der in eine tiefe Senkung zwischen zwei Höhen des Wesergebirges gebaut, reizend gelegen ist, und ein beliebter Ausflugsort der sommerlichen Badegäste geworden. Dort oben in Bergkirchen befindet sich außer einem guten Wirtshaus, wo es Pumpernickel und Schinken gibt, auch die berühmte Widukindsquelle, von der die Sage erzählt, der heidnische Widukind sei einmal, dem Verdursten nahe, auf der Flucht in diese Bergsenkung auf hohem Berge geraten. Dort habe er, nachdem er vergeblich zu seinen heidnischen Göttern gefleht, den Schwur getan, wenn ihm der Christengott aus der Gefahr helfe, so wolle er sich mit seinen Sachsen taufen lassen. Da habe sein weißes Sachsenroß mit dem Hufe die Erde geschlagen, eine Quelle sprudelte auf, und Widukind trank, stärkte sich dadurch und entkam glücklich seinen Verfolgern, den christlichen Trabanten Karls des Großen. Die Trappe an der Quelle, die das Roß geschlagen, ist heute noch zu sehen und der Zielpunkt vieler Wanderer.

Zur Kirschenzeit, im Juni und Juli, standen wir Kinder möglichst früh auf. Dann kamen so zwischen 7 und 9 Uhr morgens die noch viel früher aufstehenden Dörfler, Männer und Frauen, mit ihren Kirschenkörben, die sie meistens auf runden roten Ringkissen oben auf dem Kopfe trugen, zum Verkauf ihrer Ware zu uns ins Tal herabgestiegen. Am Korbe hing in der Regel, in ein buntes Taschentuch gewickelt, eine alte, meist beulige, grünspanüberzogene Messingwage in Schalenform mit veralteter Wiegestange. Dies charakteristische Zeichen verriet uns Kindern schon von weitem an den Schattenstilhouetten der mit ihrer Last langsam Herunterschreitenden, ob Kirschen im Korbe waren. Denn das Gemüse und die jungen Hähnchen, die die Landleute auch zu verkaufen hatten, interessierten uns junges Volk weniger. Hunderte von Metern rannten wir den Landleuten entgegen und riefen: „Haben Sie Kirschen?" — „Was für Sorten?" — „Was kosten die Kirschen?" Und dann sagten wir ihnen voran in die elterliche Wohnung und jauchzten durch den Hausflur: „Vater, Kirschen, ob wir Kirschen kaufen? Dicke Glaskirschen." Und dann kam Vater oder Mutter auf den Flur, spähte in den Korb und fragte wohl: „Sind die spanischen Kirschen noch nicht reif?" Das waren die schönsten Bergkirchener Sorten. Die Glaskirschen waren sozusagen nur die leuchtenden Vorboten. Und dann sagte der Bauer oder die Bauersfrau: „Das dauert wohl noch acht Tage. Aber diese kriegen Sie für zehn Pfennig das Pfund." „Co," sagte Mutter dann wohl, „und wieviel Pfund sind in dem Korbe?" Dann sagte der Bauer: „Na, vielleicht zwölf Pfund." „Hm, hm," sagte Mutter dann und blickte Vater an. Und Vater haute dann den Knoten meistens schnell durch und sagte: „Ach, lassen Sie die alte Wage man sitzen. Wenn Sie eine Mark wollen?" Und der müde Verkäufer, dem oft der Schweiß schon von der Stirn rann und der kein Vergnügen daran fand, stundenlang in der Morgenhitze in der Stadt einzelne Pfund Kirschen abzuwiegen, sagte dann: „Na, meinetwegen!" Das war für uns alle das Signal. Wir schmissen in die Küche, suchten Gefäße und Körbe. Und dann wurden die knackfrischen Kirschen umgestülpt. Und die waren unten im Korbe genau so schön wie oben. Und dann begann das Geschmause. Große Hände voll bekamen wir Kinder und die Dienstmädchen, und für das Kompott für den Mittagtisch blieben auch noch reichlich übrig. Und acht Tage später, dann wurde es noch bedeutend schöner für uns Kinder. Denn die spanischen, dicken, schwarzen Kirschen wuchsen in Bergkirchen so üppig, daß solch ein Korb, der durchschnittlich an die fünfzehn Pfund wog, — denn die alten Wagen gingen ja nie richtig, oft auch hatte der Bauer wegen Mangels eines Einpfundstückes mit halben oder Viertelpfundgewichten eingemischt, oder er taxierte nur ungefähr den Inhalt — daß solch ein Korb bei allseitigem Angebot zu fünfzig oder sechzig Pfennig losgeschlagen wurde. Das waren Zeiten, da morgens früh wohl hundert und mehr Kirschenverkäufer und Kirschenverkäuferinnen von den Bergen niederstiegen, das waren Zeiten, in denen die Kinderseele frohlockte, wie später nie wieder, nicht bei den köstbarsten Menus mit den auserlesensten Delikatessen der exquisiten Hotels. Die allergrößte Rarität aber bildete zweifellos die ganz dicke durchsichtig-gelbe Glockenkirsche, deren Lieferanten nur die Bevorzugteren kannten. Auch die durchsichtig-rote saure Morelle (Miesenmorelle), eine wunderbar schöne Frucht, besonders für Einkochzwecke geeignet, nicht zu verwechseln mit der in Berlin und Umgegend vielfach auf den Markt kommenden, weit minderwertigen, sauren Raite, wuchs viel in Bergkirchen. Wenn aber so ein Bauer bei unserem Heranstürmen sagte: „Morellen, Kinder!", dann verzogen wir doch etwas unmutig das Gesicht, denn erstens waren uns Leckermäulern die süßen Kirschen lieber, und zweitens kosteten die prächtigen Morellen meistens das Doppelte, und das war in doppeltem Sinne für uns Essig. Aber es gab ja genug süße. Und wochen- und monatelang dauerte die Kirschenfreude, die unseren Eltern manches Markstück kostete, ihnen aber auch ungezählte strahlend-dankbare Kinderblicke eintrug.

Und eines Sommers war es nichts.

Eines Sommers kamen keine Kirschenträger. Weder die Männer mit den pelzverbrämten grünen Tuchkappen stiegen zu uns herab, noch die Frauen und Mädchen mit den kleidsamschwarzen Binsenmützen und den Sammtmiedern und den weiten fußfreien, dunkelgrünen Faltenröcken und den hellblau-wollenen Strümpfen und den schwarzledernen Halbschuhen. Sie blieben unerklärlicherweise aus. Vergebens spähten wir den Bergpfad hinauf. Die nahenden Silhouetten entsprachen nicht unseren kindlichen Erwartungen. Einige Male inquirierten wir so eine enttäuschende Gestalt: „Sind denn keine Kirschen gewachsen?" Mißernten waren ja denkbar. Aber die antwortete in ihrer kurzen, jedes überflüssige Wort meidenden Sprechweise: „Ja, massenbach!" Und bei einem anderen vom Berge kommenden Bauer informierten wir uns wohl: „Sind die Kirschen denn noch nicht reif?" „Ach, längst!" lautete dann der ebenso kurze einsilbige Bescheid. Das ging über unseren Horizont, das war uns ein Rätsel.

Da mußte nun mein Vater in der sonst besten Kirschenzeit geschäftlich nach Bergkirchen fahren. Dazu benutzte er immer einen Landauer, in dem vier, fünf Menschen Platz gehabt hätten. „Wer hat die Schularbeiten fertig, wer will mit?" rief er uns zu. Ich war in drei Minuten reisebereit und mein Schul- und Spielkollege Emil auch. „Dann los, Kutscher!" Schon unterwegs sahen wir, daß das Laub an den Kirschbäumen, die am Landwege standen, ziemlich rampponiert aussah. Das beste, deutlichste Zeichen, daß schon gepflückt worden war. Aber die größte Ueberraschung harrte unserer im Wirtshaus auf dem Berge. In der großen Scheune des Wirtes war nämlich eine breite Holzwage aufgestellt, und daran hantierte ein Händler aus dem Bergischen, der durch einen Kurgast auf die Bergkirchener Kirschengegend aufmerksam gemacht worden war und der nun seit acht Tagen schon alle die schönen, vergebens von uns Kindern erwarteten Kirschen aufkaufte, in große Frachtkörbe verpackte und für Abend für Abend per Eisenbahn unseren lechzenden Kindergaumen entführte. Da standen Hunderte von Körben. Hunderte von Zentnern von Kirschen, rot, zuckersüß, knackfrisch, eben vom Baume geholt, die nun alle die Reise nach Dortmund und Bochum und Essen antreten sollten. Und auch die herrlichen, dicken gelben Glockenkirschen waren dabei und die frühen Morellen und die späten Glaskirschen, vor allen Dingen aber die unzähligen echten spanischen Früchte.

Der Händler überließ meinem Vater gefälligerweise einen Korb der schönsten Sorte, und Emil und ich durften gleich darangehen und so viel essen, wie wir nur mochten. Aber als wir aus dem Gespräch des Händlers mit meinem Vater entnahmen, daß er einen Abschluß mit den Bauern gemacht habe und nun alle Jahre die ganze Obstherrlichkeit abnehmen würde, da weiß ich noch ganz genau, daß mir beim Verspeisen der wunderbar reifen Früchte die salzigen Tränen über die Wangen gekollert sind und sich mit dem roten Kirschensaft vermischt haben. Und als wir wieder in dem Landauer saßen und heimwärts rollten, da sagte Vater zu uns: „Ja, ja, Kinder, mit der Kirschenfreude ist das nun aus, der Großhandel zieht immer weitere Kreise."

Regina Ruben.

7]

Ich bin das Schwert!

[Nachdr. verb.

Roman von Annemarie v. Nathusius.

Wir gingen vor dem Tee zu den Koppeln hinüber, wo wir die ein- und zwanzigjährigen Pferde bewunderten und die Mutterstuten, die mit ihren Füllen ein ganz entzückendes Bild auf den weiten Wiesenflächen boten. Besonders rührten mich die kleinen wolligen Geschöpfe mit den viel zu langen Beinen und den glänzenden Augen. Ich konnte nicht genug Zucker verteilen, ihren Bocksprüngen zusehen und die Geduld ihrer Mütter bewundern. Während die Herren über wirtschaftliche Fragen sprachen, schob Frau von Kuhlmann ihren Arm in den meinen.

„Und nun erzählen Sie. Was machen Sie den ganzen Tag auf Ihrem schönen Demin?"

Ich war in Verlegenheit. Was machte ich? Spät stand ich auf, ganz im Gegensatz zu früher, tändelte herum, schmückte mich, holte Blumen, strich durch die Räume, vertiefte mich in irgendein Buch, naschte Süßigkeiten und ließ mich zwanzigmal in die Arme nehmen. Einzig meine Reitpassion hatte mich nicht verlassen.

Ich lachte also und sagte freimütig, aber doch etwas befangen: „Ich bin glücklich! Weiter tue ich nichts."

„Nehmen Sie sich in acht, liebes Kind," riet die ältere Frau; „es kommt ein Tag, wo Sie beide Lücken fühlen werden. Ich will Ihnen Ihr Glück nicht rauben, nein — ich möchte es Ihnen erhalten. Aber darum suchen Sie sich eine Tätigkeit. In Demin gibt es stets etwas zu tun."

„Wenn nur nicht so viel Personal da wäre," klagte ich bedrückt.

„Aber Ihnen bleibt die Oberleitung," entschied Frau von Kuhlmann, „ich bin nicht dafür, daß hübsche, elegante Frauen ganz in ihrem Haushalt aufgehen sollen und wie Aschenputtel herumlaufen, aber ich weiß, welch Segen auf ausgestellten Tagen liegt. Suchen Sie durch Ihren Pastor Verbindung mit den Dorf- und Vorwerksbewohnern. Die Leute sind einem für das geringste Interesse dankbar. Helfen Sie Ihrem Manne, machen Sie vor allem ein Haus, das man gerne aufsucht und er wird sich Ihnen stets verpflichtet fühlen."

Wie unnötig klangen mir damals diese kalten Klugheiten, zu denen ich in keiner Weise taugte. Mit spielerischer Freude hatte ich meine neue Würde als Herrscherin eines großen Haushalts angetreten, die mir fremden Freiheiten ausgekostet, stets um die Einteilung des Tages und seiner Genüsse befragt, eine Hauptperson in jeder Stunde. Pflichten waren noch keine an mich herangetreten, weder hatte ich Gäste empfangen müssen, noch Lasten des großen Getriebes gespürt, in dem ich stand.

Als Frau von Kuhlmann und ich etwas später als die Herren auf die Veranda kamen, war ein lautes Gespräch im Gange. Major Prötlitz aus Aldamm mit Hertha, seiner schüchternen zwanzigjährigen Tochter, war da. Sein knatterndes Organ erfüllte die Luft. Am liebsten hätte ich mich fortgestohlen, denn ich fürchtete diesen als taktlos und brutal bekannten Gutsnachbar wie die Pest. Er begrüßte mich denn auch gleich mit dröhnendem Lachen als „Flitterwochenfee", fragte Wandlitz, ob der Deminer Erbe schon in Sicht sei und ob er nicht noch einen Bruder hätte mit fetten Pfründen für seine Hertha. Die bliebe ihm noch sitzen. Mit dem Landrat im Kreise Tetzendorf auf den er gehofft, sei nichts geworden, der habe sich eine von Remlow geholt.

Das arme Mädchen wurde dunkelrot. Ich setzte mich sofort zu ihr. Sie gefiel mir so mit ihrem hellblonden Haar und dem Apfelblütenteint.

Der Major brannte sich eine Zigarre an. „Aha," sagte er befriedigt, „heute hat Kuhlmann die Festkite vorgeholt! Das verdank ich Ihnen, Wandlitz! Und grand Marteile, — Kinings, da läßt es sich doch noch leben, trotz Sozi und all dem liberalen Unsinn, den die Professoren an den Universitäten aushecken."

„Na, da reden Sie mal morgen ein Wort in der Kreisversammlung, Herr Major," riet ihm mein Mann. „Damit wir nicht etwa den Erlenhöfer Gussow als Landrat bekommen. Das ist auch so'n Liberaler mit Idealen wie „Hebung des Kleingrundbesitzes" und anderen Blödsinn."

„Dammsdorf ist unser Mann! Der weiß, was dem Kreise gehört!" brüllte der Aldammer los. „Der ist für uns, für die Ritterschaft. Versteht auch zu repräsentieren. Ist Korpsstudent gewesen, bei 'nem anständigen Rement gedient, ist im Hetzklub und Wildschutzverein, fährt seinen Viererzug wie kein anderer. Den brauchen wir."

„Ich weiß nicht, was die Ritterschaft gegen Gussow hat," wehrte sich Kuhlmann, „einen tüchtigeren Landwirt gibt es doch gar nicht im Kreise. Ich finde sein Dorf und seine Aecker im besten Stande weit und breit. Lenkbar ist er auch, während ich mit Herrn von Dammsdorf keine Kirschen essen möchte!"

„Also, Wandlitz, das sage ich," schrie der Major los, „Kuhlmann wird morgen eingesperrt. Der kommt nicht mit nach Lochau. Mir den Dammsdorf verhetzen! Und Gussow 'n guter Landwirt! 'n Dreck ist er! Baut seinen Arbeitern Paläste hin! Wiegelt die ganze Landbevölkerung gegen uns auf mit seiner Volksverhätschelung, wie sie jetzt Mode ist. Für den danke ich! Wissen Sie nicht, wer hier Wind und Wetter macht? Graf Woltenau, mein Lieber! Sitzt im Herrenhaus und im Landtag. Und der ist für Dammsdorf, gerade so wie ich! Der sorgt für uns, für den Großgrundbesitz. Glauben Sie nur nicht, daß Dammsdorf uns auf der Nase rumtanzen kann. Hat längst gebundene Marschroute, wenn er Landrat wird. Wer ist denn die Säule des Throns und des Staats? Wir, meine Herren, der Großgrundbesitz, die Ritterschaft. Kuhlmann — in Reih und Glied bleiben — Prost!"

Auch ich kannte Herrn von Gussow. Ein stiller, ernster Mann, den man selten in Gesellschaft sah, weil er keine Zeit hatte und wohl auch kein Geld. Er wirtschaftete ohne Inspektor, um das vom Vater übernommene und stark verschuldete Gut wieder hoch zu bringen. Meine Brüder hatten stets ihre Witze über seine Unelegance gemacht. Ja, man fragte sich, ob er überhaupt einen Frack besaß! Undenkbare Zustände! Und doch sprach in meinem Innern eine Stimme für Gussow und nicht für den hochfahrenden Dammsdorf.

Auf der Rückfahrt wollte ich durchaus wissen, was es mit der Wette auf sich habe. Mein Mann wäre im Falle völliger Nüchternheit verschwiegener gewesen, aber da er beim Souper dem Kuhlmannschen Burgunder stark zugesprochen hatte, wurde er redselig. Und so erfuhr ich denn, daß er mit Frau von Kuhlmann, ehe er mich kannte, auf ihre Lobpreisungen hin gewettet hatte, er würde binnen drei Wochen mit mir verlobt sein. Er hatte seine Wette gewonnen.

Den Rest der Fahrt legten wir schweigend zurück. Zum erstenmal, seit ich in dem weißen Louisquinze-Bett schlief, verschloß ich meine Türen mit der Begründung, daß ich Migräne hätte. Ich schämte mich. Dieses triumphierende Besitzergreifen meiner Person, die er spielend erobert hatte, wie irgendeine kostbare Vase, ein schwieriges Pferd — das hatte mich nachdenklich gestimmt, aus meinem genußsüchtigen und überheblichen Traume aufgerüttelt. Ich überlegte mir, was ich ihm wert sein konnte, wie gering seine Achtung vor mir sein mußte, wenn er über mich Wetten abschloß, wie auf der Rennbahn oder am Spieltische. Ich lag wach und mein Herz schwoll vor Bitterkeit. Meine Ohnmacht beunruhigte mich, denn ich wußte niemand auf der Welt, dem ich mich hätte anvertrauen, bei dem ich hätte Hilfe finden können gegen den Mann, dem ich mich so rasch und willig ausgeliefert hatte. Das kühle und scheue Verhältnis zu meinen Eltern schloß jede Annäherung aus, meine Schwestern waren zu jung, zu anders, meinen Freundinnen gegenüber hätte ich mich geschämt, Tante Klotilde fürchtete mein Stolz. Ich war allein auf der Welt, — denn Freunde, verstehende, nachsichtige und gütige Seelen findet man nicht in glatten und satten Tagen, die werden in Not und Trübsal geboren. Aber was wußte ich davon, als der erste Reif meinen Frühling bedrohte?

(Fortsetzung folgt.)

---

100 Jahre Buchdruck-Schnellpresse.

Die von dem in Eisleben geborenen Erfinder Friedrich Johann König hergestellte Schnellpresse wurde vor hundert Jahren in London zuerst in den Dienst des Buch- und Zeitungsdruckes gestellt. Dieses geschichtlich so überaus bedeutungsvollen Ereignisses gedachte der Ortsverein Eisleben des Deutschen Buchdruckerverbandes am letzten Sonntage in einer würdigen Feier, die zugleich eine sinnige Ehrung Friedrich Königs war. Der Leiter des Gaues An der Saale im Verbande der deutschen Buchdrucker, Hugo König, Halle, würdigte in seiner Festrede eingehend die Bedeutung und die Verdienste des Erfinders. Aus den uns freundlichst zur Verfügung gestellten interessanten Ausführungen des Gen. König geben wir das Folgende wieder:

In den Reihen der Fachschriftsteller für das Buchdruckgewerbe ist die Meinung darüber geteilt, welches Jahr für die Erfindung der Buchdruck-Schnellpresse als historisch in Frage kommt. Die einen sagen 1810, die anderen 1814. Tatsache ist ja, daß dem Erfinder Friedrich König bereits am 29. März 1810 in London ein Patent auf seine Erfindung erteilt wurde. Aber eigentlich fertig war die Schnellpresse doch erst am 29. November 1814, an welchem Tage zum ersten Male in London die Times, die damals und auch heute noch größte englische Tageszeitung, auf der Buchdruck-Schnellpresse gedruckt wurde. Schreiber dieses schließt sich letzterer Auffassung an.

Friedrich König, dem wir die so wichtige Erfindung der Schnellpresse verdanken, erblickte am 17. April 1774 in Eisleben das Licht der Welt. Zunächst besuchte Friedrich König die Volksschule.

In einem Anhang zu einer 1827 erschienenen Chronik von Eisleben heißt es: „König zeigte schon als Knabe und Jüngling große Anlagen, besonders zur Mathematik und Mechanik."

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219140626-17/fragment/page=0009

Seine besondere Befähigung wird ferner bestätigt durch die Tatsache seiner Aufnahme in die Quinte des Gymnasiums zu Eisleben (1783). Allem Anschein nach hat König dieses Gymnasium bis zum vollendeten 16. Lebensjahre besucht. Unter dem als Horazübersetzer bekannt gewordenen Rektor Jani und unter dem Einflusse seines Freundes Trinius und des hochbegabten Friedrich von Hardenberg (Dichter Novalis!) wurden Königs Geist und Anlagen glücklich entwickelt.

Glücklich und heiter, fern dem Getriebe der Großstadt, inmitten einer schönen Natur, verfloß Königs erste Jugendzeit. Jedenfalls aber waren die Mittel der Eltern nicht ausreichend, um ihn studieren zu lassen, und so wandte sich König einem technischen Berufe zu. Er trat Johanni 1790 in der damals schon berühmten Buchdruckerei Breitkopf in Leipzig als Lehrling für Setzen und Drucken ein. Die Lehrzeit sollte bis Johanni 1795 währen, er wurde aber schon Michaeli 94 „freigesprochen". Jedenfalls ist dies als Beweis seiner besonderen Tüchtigkeit anzusehen, denn damals wurde die Innungsdisziplin, die eine fünfjährige Lehrzeit vorsah, streng gehandhabt. Nach beendigter Lehre hörte K. Vorlesungen in Leipzig über Philosophie und widmete sich eifrigst unter großen Entbehrungen und eiserner Energie dem Studium der neueren Sprache und der Geschichte.

Seine Erfindertätigkeit beginnt in der zweiten Hälfte des Jahres 1802. Der Gedanke hierzu mag ihm bei seiner praktischen Arbeit in der Buchdruckerei gekommen sein. In seiner praktischen Tätigkeit hatte König die Mängel der seit 350 Jahren fast unverändert gebliebenen Handpresse kennen gelernt und die Ueberzeugung gewonnen, daß diese unvollkommene Presse den Anforderungen der Zeit nicht mehr genügte.

Nach langen Jahren mühevollen Forschens und Sinnens glaubte König seine Ideen soweit zur Reife gediehen, um mit der praktischen Ausführung zu beginnen. Aber gerade jetzt, dem Ziel scheinbar so nahe, begannen die größten Schwierigkeiten, und die folgenden Jahre waren wohl die schwersten und bittersten seines Lebens.

Wie bei jeder neuen Erfindung, so waren auch hier viele vorbereitende vorbereitende Versuche notwendig, diese erforderten bedeutende Geldmittel, die König aber nicht besaß. Er wandte sich an mehrere deutsche Regierungen um Unterstützung, unternahm manche Reisen zu diesem Zwecke — u. a. nach Wien — doch ohne Erfolg. Die Regierungen waren nicht geneigt, eine ihnen zweifelhaft erscheinende Erfindung zu unterstützen, in einer Zeit, wo jedes Jahr neue Kriegswirren brachte und ihnen andere Interessen näher lagen.

Zu diesen hoffnungslosen Aussichten gesellten sich noch Nahrungssorgen für die eigene Existenz. Indessen verlor König auch in den schwierigsten Lagen den Mut nicht. In Hamburg, wohin er sich (um 1804) begeben hatte, verschaffte ihm ein Buchhändler Wege, sich durch buchhändlerische Arbeiten Unterhalt zu verdienen und wenigstens so viel zu erübrigen, daß er weitere Schritte tun konnte, Unterstützung zur Ausführung seiner Erfindung zu suchen.

Endlich schienen die Aussichten besser zu werden. Die russische Regierung, welcher König schon früher, von Wien aus, Mitteilung seiner Erfindung gemacht, stellte ihm nach Prüfung der eingesandten Zeichnungen das Anerbieten, eine Regierungsdruckerei zu errichten, unter Zusicherung von 1000 Silberrubel Gehalt, während ihm gleichzeitig die Summe von 10 000 Silberrubeln behufs Ausführung seiner Erfindung in Aussicht gestellt wurden. Im Jahre 1806 ging König nach St. Petersburg, erfüllt von den besten Hoffnungen, fand sich aber bald in allen Erwartungen bitter getäuscht; müde, sich noch länger mit leeren Versprechungen hinhalten zu lassen, verließ er im späten Herbst Petersburg und schiffte sich nach England ein. — In London langte er so mittellos an, daß er zunächst als Buchdruckergehilfe in einer Druckerei sein Brot verdienen mußte. Bald bekannter geworden, gelang es ihm, einen der reichsten Buchdrucker Londons, Thomas Bensley, für seine Erfindung zu interessieren; er schloß mit ihm (1807) einen Vertrag zu sofortiger Ausführung der Erfindung. Ferner lernte König in dieser Zeit einen ausgezeichneten Mechaniker, Bauer aus Stuttgart, kennen. Zwischen beiden Männern bildete sich bald ein sehr inniges, freundschaftliches Verhältnis, welches auch für Königs Erfindung sehr wertvoll war, indem Bauers große Kenntnisse in der Mechanik zu deren raschen und sichern Durchführung höchst wirksam beitrugen.

Nach dreijähriger Arbeit war endlich die erste Schnellpresse fertig. Der Druck selbst wurde bei dieser Maschine — ähnlich wie bei der Handpresse — durch einen flachen Tiegel bewirkt; im übrigen waren alle Vorrichtungen auf eine rotierende Bewegung zurückgeführt und erledigte die Maschine alle jene Prozesse, als: Das Nehmen und Verteilen der Farbe, das Schwärzen der Letteru, den Druck selbst usw. automatisch, ohne alle Beihilfe der Menschenhand, so daß nichts zu tun übrig blieb, als die Bogen einzulegen und fertig gedruckt in Empfang zu nehmen. Diese Maschine gab stündlich bereits 800 Abdrücke. Beim zweiten Exemplar wurde anstatt des Tiegels schon der Zylinder verwandt.

Am 29. November 1814 wurde zum erstenmal die Times auf der neuen Schnellpresse gedruckt! Die Erfindung erregte ungeheures Aufsehen und bald folgten weitere Bestellungen. 1816 wurde bereits die erste sogen. Schön- und Widerdruckmaschine gebaut.

Inmitten dieser Erfolge hatte indes König fortwährend mit Schwierigkeiten und bittere Unannehmlichkeiten zu kämpfen. Die meisten Arbeiter der Buchdruckereien, befürchtend, durch die neue Erfindung in ihrem Broterwerb beeinträchtigt zu werden, standen deren weiteren Verbreitung feindlich gegenüber. Man wollte König und „sein Teufelswerk" vernichten! Mehrfach waren die bereits in Betrieb befindlichen Maschinen in den Händen unerfahrener, noch öfters böswilliger Leute, die ein Interesse daran hatten, sie zugrunde zu richten.

Wie sehr ferner Königs Verdienste auch die öffentliche Anerkennung erhielten, so ward er pekuniär nicht in dem Maße belohnt, wie er hatte erwarten können und zur Ausnützung der Erfindung in größerem Maßstab notwendig war. Die Hauptschuld trug daran die niederträchtige Handlungsweise des Hauptteilhabers der Gesellschaft, Th. Bensley, der ingwischen die meisten Anteile aufgekauft hatte. Bensley verband sich mit zwei anderen Technikern zum Bau von Schnellpressen, und eine ganze Reihe Mechaniker warf sich auf dasselbe Feld, und baute Königs Maschinen unter dem Schutze nichtssagender Modifikationen nach, obwohl diesem dieselben auf zehn Jahren patentiert waren.

Um nun nicht sein ganzes in England sauer erworbenes Vermögen durch eine lange Prozeßführung aufs Spiel zu setzen, beschloß König nach all den bitteren Erfahrungen England zu verlassen. Er verband sich mit seinem Landsmann Bauer und beide beschlossen, in ihrem Vaterlande ein neues Etablissement zum Bau ihrer Schnellpressen zu errichten. Der Zufall war günstig. Die bayerische Regierung überließ ihnen das ehemalige Prämonstratenser-Kloster Oberzell bei Würzburg für zirka 30 000 Mk. und unter sehr günstigen Bedingungen.

Im August 1817 siedelte König nach Oberzell über.

Nach vier mühevollen Jahren waren endlich zwei Schnellpressen vollendet, welche von der Deckerschen Geh. Oberhofbuchdruckerei in Berlin bezogen wurden. Bis zum Jahre 1829 waren bereits 51 Schnellpressen aus ihren Werken hervorgegangen. Seine letzten Jahre waren getrübt durch körperliches Leiden, denen ein Herzübel zugrunde lag. Auch hatten die Folgen der übermäßigen geistigen Anstrengungen und so mancher Entbehrungen in den früheren Lebensjahren schon zeitig seine Gesundheit untergraben. Er starb am 17. Januar 1833 zu Kloster Oberzell an einem Herzschlag. Seine sterblichen Ueberreste ruhen in dem Kirchengarten der alten Klosterkirche zu Oberzell. Ein einfacher Grabstein deckt sie. Vor diesem aber steht ein im Jahre 1842 errichtetes Monument, das die Verse enthält:

„Vorwärts dränget der Geist
Und die Presse hat zehnfaches Tagwerk,
Daß sie genüge dem Dienst
Hast du ihr Flügel geformt."

Königs Wesen und Charakter können wohl nicht besser gezeichnet werden, als in dem Artikel der Times vom 3. Dezember 1824, dessen Schlußworte lauten:

„Wir können beim Schlusse dieses Artikels nicht umhin, zu bezeugen, daß wir in Mr. König nicht nur einen Mann von hoher, wissenschaftlicher Bildung und feurigem Geiste, sondern auch von dem strengsten Ehrgefühl und lautersten Rechtlichkeit kennen gelernt haben. In dem kritischen und prüfungsvollen Zeitraume, wo er seine Erfindung zur Ausführung brachte, waren wir in täglichem Umgang mit ihm, so daß wir eine nicht geringe Kenntnis von seiner Weise und Charakter erlangt haben, und die Folge war, daß wir seitdem aufrichtige Freundschaft und hohe Achtung für ihn hegen."

Hundert Jahre sind seit der Erfindung der Schnellpresse vergangen. Die Technik hat in diesem Zeitraum große Fortschritte gemacht. In geradezu wunderbarer Weise ist die Erfindung Königs vervollkommnet worden. Treten wir heute in einen modernen Druckersaal, kommen wir aus dem Staunen nicht heraus. Wahre Maschinenkolosse, die ein ungeheures Anschaffungskapital repräsentieren, donnern und dröhnen. Wir sehen Rotationsmaschinen, die imstande sind, in einer Stunde 120 000 Zeitungsexemplare von vier Seiten, fix und fertig gefalzt, zu liefern.

Von der hohen Blüte des Buchdruckgewerbes und seiner vollendeten maschinellen Entwicklung legt die gegenwärtig bis Oktober in Leipzig stattfindende Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik beredtes Zeugnis ab. — Gutenberg und König, beide Männer haben der Kultur und dem Fortschritt neue Wege geebnet. Das Andenken dieser verdienstvollen Männer ehren wir am besten, wenn wir Kultur und Fortschritt fördern, und damit der Freiheit eine Gasse bahnen!

Kleines Feuilleton.

Neue Steinzeitkunde in England.

In einem Tonfelde in der Nähe von Ipswich, auf dem der englische Gelehrte J. Reid Moir umfassende Ausgrabungen veranstaltet hat, ist dieser Tage ein sehr interessanter Fund geglückt. Moir entdeckte die Reste und Scherben primitiver Tongefäße. Die Funde entstammen einer bisher unberührten Sandschicht und stehen in engem Zusammenhang mit einer Anzahl von Feuersteingeräten, die der älteren Periode der jüngeren Steinzeit angehören. Bei den Grabungen wurden drei verschiedene Kulturschichten freigelegt: unter der ältesten entdeckte man die Tonfragmente. Das größte Stück hat eine Länge von etwa 8 Zoll. Reginald Smith vom Britischen Museum, der das Stück prüfte, erklärte es als das Mundstück eines Gefäßes, das eine Oefnung von 1½ Zoll aufwies. Es ist das erstemal, daß auf englischem Boden Tonfragmente gefunden werden, die der älteren Periode der jüngeren Steinzeit angehören. Die im Zusammenhang damit gefundenen Steinwerkzeuge entsprechen den Funden, die in den Höhlen Aurignac gemacht wurden. Es scheint nunmehr erwiesen, daß der Höhlenbewohner der Steinzeit imstande war, Tongefäße herzustellen. Die Grabungen bei Ipswich werden fortgesetzt und eröffnen die Aussicht auf weitere Funde aus jener Zeit. Moir hat an anderer Stelle bereits die Ueberreste einer Werkstatt gefunden, die aus der späteren Periode der jüngeren Renntierzeit stammt. Es scheint somit, daß Suffolk Ueberreste der beiden paläolithischen Höhlenperioden aufweist.

Einen Liebesroman aus der Südsee

erzählt Martin Johnson, der den bekannten amerikanischen Dichter Jack London auf seiner Südseefahrt im Segelboot begleitet hat. „Auf einer der kleinen Inseln lernten wir einen merkwürdigen Mann kennen. Er war als junger Bursche in die Südsee gekommen, stand ursprünglich im Dienst einer Handelsgesellschaft und hatte das Unglück, sich bei seinen Rundfahrten im Archipel in ein eingeborenes Mädchen zu verlieben. Das Mädchen verlachte den Fremden und meinte spöttisch, er sei nicht halb so ansehnlich, wie die Eingeborenen, da er nicht so tätowiert sei. Der Bruder des Mädchens war damit beschäftigt, die Kunst des Tätowierens zu lernen, und da er in der weichen Haut des Fremden ein sehr geeignetes Skizzenbuch sah, überredete er den Liebeskranken, sich tätowieren zu lassen. Der schied auch aus dem Dienste der Handelsgesellschaft aus, lebte ein halbes Jahr in einer Hütte und ließ sich täglich tätowieren. Als endlich das Meisterwerk vollendet und die Haut geheilt war, eilte er zu dem Mädchen seines Herzens. Die erschrak zuerst, dann verhöhnte sie ihn und schließlich beleidigte sie ihn auf das höchste, indem sie ihn anspie. Der weiße Mann mußte seine Liebe überwinden. Nun, als Tätowierter, blieb er in der Südsee und ist heute einer der reichsten Männer des Archipels. Perlen, Kopra und Sandelholz haben ihn zum Millionär gemacht. Aber in die Zivilisation kann er nie mehr zurückkehren: das Opfer, das er vor Jahrzehnten seiner unglücklichen Liebe brachte, verschließt ihm die Heimkehr nach Europa und einsam wird er in der Südsee sterben.

Sozialdemokratie und Kirche

Eine christliche Betrachtung über den Sozialismus.

In der Christlichen Welt (Nr. 24 vom 11. Juni) untersucht Pfarrer Kötschke die Frage: War Jesus sozial? Er bejaht diese Frage. Gelegentlich dieser Erörterung über die soziale Seite der christlichen Lehren werden über den Sozialismus im allgemeinen die folgenden Ausführungen gemacht:

„Das Christentum ist regelmäßig in Pharisäismus verfallen, wenn es unsozial geworden ist. Natürlich hat Jesus keine Anweisungen gegeben, wie die unteren Schichten in die Höhe kommen könnten. Er war kein Politiker. Bei ihm sollte das Reich Gottes durch überweltliches Eingreifen Gottes errichtet werden. Aber das bleibt bestehen, daß Jesus Verhältnisse, wie sie damals waren, für unvereinbar hielt mit göttlicher Gerechtigkeit, und daß er die Frommen dazu bereit, sie von Grund aus umzugestalten. Deshalb sehen wir ja auch in der ersten christlichen Gemeinde einen weitgehenden Kommunismus entwickelt, der sicher dem Sinne Jesu entsprach und der im Kreise der Jünger Jesu schon begonnen hatte. Dieser Sozialismus war nur religiös, aber es war Sozialismus. Und auch als er verschwand, blieben die sozialen Anregungen des Christentums ungehemmt. Die Armut galt nicht als verächtlich, sondern als ein Vorzug. Diese Theorie klingt noch nach im heutigen Katholizismus.

Aber empfindet nicht jeder Christ auch heute die bestehenden Verhältnisse als unchristlich? Inneres und Aeußeres gehört eben immer zusammen. Gerade aus dem Evangelium wird der Christ noch heute die stärksten Anregungen, die Dinge zu ändern, entnehmen, gleichviel welcher Partei er angehört. Er wird sagen, auch heute noch müßten die Dinge oft umgekehrt werden, müßten die Letzten die Exzellenzen sein und manche arme Witwe den Wilhelmsorden erhalten . . .

Der religiöse Sozialdemokrat wird sagen: Um meines Christentums willen bin ich Sozialdemokrat geworden. Hier entgehe ich am leichtesten den Konflikten. Wer nicht Sozialdemokrat wird, wird andere Wege finden, umgestaltend zu wirken. Aber auch er wird sagen, das Evangelium schärft mir den Blick und gibt mir die Anregung, mich zu entäußern und die andern wirtschaftlich zu heben, und so mein Solidaritätsgefühl zipal zu betätigen. Was z. B. die Kirche betrifft, so hätte diese allen Grund, bei den Amtshandlungen nicht mir jeden Unterschied etwa nach der Bezahlung zu beleitigen, sondern die Armen dabei in der Regel zu bevorzugen. Denn im Reiche Gottes sollen die Maßstäbe durchaus anders sein wie in der Welt. — Ich erzählte bereits in Nürnberg, daß mir der alte Björnson einmal gesagt hat: wenn die Sozialdemokratie heute geradezu die Alleinherrschaft anstrebt oder anstreben würde, so sollte man das nicht nur verstehen, sondern man sollte das als ausgleichende Gerechtigkeit hinnehmen; denn wenn die oberen Schichten so lange die Herrschaft gehabt haben, so müßten die unteren nun auch mal an die Reihe kommen. Ganz der Gedanke vom reichen Mann und dem armen Lazarus. — Jedenfalls aber ist das ein Unding, daß ein Geistlicher nicht Sozialdemokrat sein dürfe, oder ein Sozialdemokrat nicht Mitglied des Evangelisch-sozialen Kongresses. In beiden Fällen müßten diese geradezu bevorzugt sein."

So der Pfarrer Kötschke! Es wird viele Pfarrer geben, die unter Christentum ganz was anderes verstehen, nämlich das Verhältnis der sündhaften Seele zum Bedürfnis nach Erlösung. Was sind solchen Christen soziale Sorgen?! Es ist deshalb schon besser, wenn wir auf alle Autorität verzichten und einfach uns fragen, ob etwas gut ist. Ob's ein Jesus billigen würde, was wir heute wollen, ist eine Frage sehr untergeordneter Art.

Der kirchliche Beichtstuhl gegen die Sozialdemokratie.

Der Kölner Gauvorsteher des deutschen Buchdruckerverbandes Albrecht hatte kürzlich in seinem Jahresbericht andeutungsweise bemerkt, daß vielfach der Beichtstuhl zur Agitation gegen den Verband benutzt werde. Darob große Entrüstung unter den Gutenberghündlern; sie forderten Beweise und suchten die katholischen Kollegen im Buchdruckerverband scharf zu machen. Als Antwort veröffentlichte Albrecht im Verbandsorgan folgendes ihm zugegangene Schreiben, worin mit Rücksicht auf die beteiligten Personen Ort und Namen weggelassen sind:

Geehrter Herr Kollege Albrecht!

Als langjähriges Verbandsmitglied fühle ich mich verpflichtet, Ihnen nachstehend einen kleinen Beitrag zu der gemeinen Agitation für den Gutenberghund seitens außenstehender Kreise zu geben. Schreiber dieses ist Katholik und hat sich vor einigen Monaten mit der Tochter eines mittleren Eisenbahnbeamten verlobt. Schon vor dieser Zeit wurde meiner Braut in der Beichte seitens eines Kaplans geraten, mir doch sofort abzuschreiben, denn die Buchdrucker seien alle Sozialdemokraten! Am verflossenen Sonnabend war das Ding denn doch ein bißchen toller. Nachdem er (der Kaplan) nun gefragt, was ihr Bräutigam sei, schimpfte er nun wieder über die sozialdemokratischen Buchdrucker. Sie sollte ihre Jugend doch nicht an der Seite eines Sozialdemokraten verschleißen, als Beamtentochter könnte sie doch wohl eine bessere Partie machen. Später würde sie als eine Sozialdemokratenfrau angesehen. Nachdem sie ihm dann gesagt, daß sie mit mir verlobt sei, meinte er, das sei kein Grund, die Verlobung sei wieder zu lösen. Am Gericht bekäme sie schon recht. Oder sie sollte unter irgendeinem Vorwand in eine andere Stadt gehen.

Natürlich hat sie ihm gesagt, daß sie nicht von mir ließe, da ich auch meinen religiösen Pflichten nachkäme, worauf er ihr empfohlen hat, mich derart zu beeinflussen, damit ich in den allerchristlichsten Gutenberghund gehe. Sie mache sich einer schweren Sünde schuldig, wenn sie sonst weiter mit mir verkehrte . . .

Verbleibe mit kollegialischem Gruß Ihr (Name).

Es wird uns mitgeteilt, daß auch anderwärts die Kapläne ähnliche Agitation treiben. Wie lange werden sich katholische Arbeiter noch solche Bevormundung gefallen lassen.

Eine Rettung der gefährdeten Staatskirche.

Konsumverwalter Hermann Eschbach erhielt zwei Strafmandate, eins über 10 Mk. und eins über 20 Mk., weil er in der Verkaufsstätte des Konsums Plakate angeheftet hatte, auf denen stand: „Hier sind Anmeldungen zum Kirchenaustritt zu haben!" Eschbach zahlte die im ersten Strafmandat festgesetzten 10 Mk., beantragte aber, als er ein zweites Mandat über 20 Mk. bekam, richterliche Entscheidung. Er hatte sich deshalb im März vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte zu verantworten. Obwohl er gegen das erste Strafmandat keinen Einspruch erhoben hatte, zog das Schöffengericht dieses in seine Erwägung und bestätigte das erste Strafmandat von 10 Mk., erhöhte aber das zweite Mandat von 20 auf 30 Mk. mit der Begründung: Der Angeklagte hat durch die Anheftung des Plakates: „Hier sind Anmeldungen zum Kirchenaustritt zu haben!" das religiöse Gefühl vieler Tausender aufs tiefste verletzt.

Gegen diese Entscheidung legte Eschbach Berufung ein. Die Sache kam infolgedessen am Montag vor der 8. Strafkammer des Landgerichts I Berlin zur nochmaligen Verhandlung. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. S. Rosenfeld, hatte als Sachverständigen den Landtagsabgeordneten Lizentiat Pastor a. D. Traub-Dortmund geladen. Dieser wollte bekunden, daß die Kirchenaustrittsbewegung, die von dem Verein Konfessionslos betrieben und von dem die Kirchenaustrittsformulare verbreitet werden, sich nicht gegen den christlichen Glauben, sondern gegen die Staatskirche richte. Der Gerichtshof lehnte jedoch die Vernehmung des Abg. Traub ab und legte die Kosten des Verfahrens bezüglich des ersten Strafmandats von 10 Mk. der Staatskasse auf, weil der Angeklagte gegen dieses Mandat richterliche Entscheidung nicht beantragt hatte; ermäßigte aber außerdem die Strafe von 30 M. auf 15 Mk., da eine Verletzung des religiösen Gefühls nicht vorliege, jedoch eine „Verletzung des Preßgesetzes", wonach alle Bekanntmachungen nicht gewerblichen Inhalts der polizeilichen Genehmigung bedürfen, wenn sie veröffentlicht werden sollen.

Die Vermögensverhältnisse der Kirchen

sind in Deutschland der Oeffentlichkeit vollkommen unbekannt. Als anläßlich des Wehrbeitrags in der Presse die Forderung aufgestellt wurde, auch die Kirche möge zur Wehrsteuer beitragen, wurde gesagt, die Kirchen seien zu arm und außerdem sei das Geld für Wohltätigkeitszwecke festgelegt. Demgegenüber ist es interessant, daß die Kirchen in Deutschland nicht nur über die etwa 85 bis 90 Millionen Mark betragenden Zuschüsse der Bundesstaaten, sondern auch über die Kirchensteuern von etwa 120 Millionen Mark verfügen. Was die Kommunen zu kirchlichen Zwecken beitragen, ist bisher statistisch noch nicht erfaßt worden. Neben diesen laufenden Einnahmen stehen die dauernden Zuwendungen, die die Kirche erhält. In der Zeit von 1878 bis 1909 hat in Preußen die evangelische Landeskirche rund 100 Mill. Mark an Schenkungen und Vermächtnissen erhalten. Das zeigt also, daß es sich bei diesen Vermögenssummen nicht um Kleinigkeiten handelt, und was der Staat bei der Trennung von der Kirche sparen würde.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219140626-17/fragment/page=0010